
SUCHTVORBEUGUNG

**Jungen-
bezogene
Sucht-
prävention**

Suchtvorbeugung mit Jungen

*Eine Handreichung
für die Lehrerinnen und Lehrer
für Informationen zur Suchtprävention
in Baden-Württemberg*

Informationsdienst zur Suchtprävention



Ausgabe 13

IMPRESSUM

HERAUSGEBER	LANDESINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT STUTTGART ROTEBÜHLSTR. 131 70197 STUTTGART
REDAKTION	HANS-JOACHIM BERLIN ROBERT-MAYER-SCHULE, STUTTGART GABRIELE FRICK-KERBER GHWRS ROT AM SEE INGA MORITZ MAX-WEBER-SCHULE, FREIBURG ROLF SCHNEIDER LANDESINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT STUTTGART ROTEBÜHLSTR. 131 ☛ 0711 / 6642-229 FAX: 0711 / 6642-203
LAYOUT	ROLF SCHNEIDER LANDESINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT STUTTGART
DRUCK	KURZ & CO., DRUCKEREI + REPROGRAFIE GmbH KERNERSTR. 5 70182 STUTTGART
© COPYRIGHT	LANDESINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT STUTTGART

Dank für Beiträge zu diesem Heft gilt:

Bernd Abendschein, Baden-Baden
Gabi Filipowsky, Freiburg
Karlheinz Herndler, Karlsruhe
Dr. Arnold Hinz, Ludwigsburg
Kai Kabs, Tübingen
Steffen Miller, Karlsruhe
Gunter Neubauer, Tübingen
Jürgen Waldmann, Stuttgart
Dr. Reinhard Winter, Tübingen

Dank für ihre Hilfe bei der Titelblattgestaltung und der technischen Herstellung gilt
Frau Jöchner, Frau Kärcher und Frau Possemis vom Landesinstitut für Erziehung und Unterricht Stuttgart.

Inhaltsübersicht		Seite
1.	<i>VORWORT</i>	
1.1	<i>Vorwort</i>	4
1.2	<i>Hinweise der Redaktion</i>	5
2.	<i>SCHWERPUNKTTHEMA</i>	
2.1	<i>Dr. Arnold Hinz, Gesundheit, Gesundheitsauffassungen und -verhaltensweisen von Jungen - Jungenarbeit und Perspektiven einer schulischen Jungengesundheitsförderung</i>	7
2.2	<i>Kai Kabs/Gunter Neubauer/Reinhard Winter, Jungenarbeit und Jungenpädagogik</i>	27
2.3	<i>Kai Kabs/Gunter Neubauer/Reinhard Winter, Jungenbezogene Suchtprävention</i>	36
2.4	<i>Kai Kabs/Gunter Neubauer/Reinhard Winter, Jungen stark machen Praktische Umsetzung jungenbezogener Suchtprävention</i>	43
2.5	<i>Inga Moritz/Rolf Schneider, Jungen- und Mädchenarbeit in der Schule- ein Blick auf die Schulrealität</i>	58
3.	<i>AUS DEN SCHULEN - FÜR DIE SCHULEN</i>	
3.1	<i>Jürgen Waldmann, "Wo ist das Problem?" - Jungen sind immer gut drauf! Oder?</i>	64
3.2	<i>Karlheinz Herndler, Jungenspezifische Suchtprävention in Karlsruhe</i>	72
3.3	<i>Bernd Abendschein/Steffen Miller, Jungenspezifische Gruppenangebote zur Sucht- und Gewaltprävention an Hauptschulen in Baden-Baden</i>	78
3.4	<i>Hans-Joachim Berlin, mädchenSUCHTjunge - Bericht über ein fächerverbindendes Schulprojekt für die 7. Klasse zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention</i>	91
3.5	<i>Gabi Filipowsky, RUNA- ein jungendpädagogisches Projekt für Grundschüler</i>	99
4.	<i>LITERATUR – UND MATERIALHINWEISE</i>	
4.1	<i>Gabriele Frick-Kerber, Ausgewählte Bücher und Broschüren</i>	105
4.2	<i>Weitere Materialien, Spiele und Filme</i>	114
4.3	<i>Links zum Thema „Jungen“ im Internet</i>	118
5.	<i>VERSCHIEDENES</i>	
5.1	<i>Jungen und Mädchen in der PISA-Studie</i>	120
5.2	<i>Buchhinweis zur Alkoholprävention</i>	121
5.3	<i>Neues zu Ecstasy</i>	125

1.1

**Vorwort des
Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport
Baden-Württemberg**

Der Informationsdienst Suchtvorbeugung des Landesinstituts für Erziehung und Unterricht bietet Hilfen in Form von Informationen und erzieherisch-praktischen Handlungsempfehlungen für die Schulen an, um diese bei der Aufgabe der Suchtvorbeugung zu unterstützen. Die positiven Rückmeldungen belegen, dass das seit einiger Zeit praktizierte Konzept, jeweils Hefte mit Themenschwerpunkten zusammen zu stellen, erfolgreich ist.

Nach "Ecstasy" und "Essstörungen" werden in diesem Heft Hilfen zur "Suchtvorbeugung mit Jungen" angeboten. Eine Sensibilisierung für die verschiedenen Gefährdungsschwerpunkte von Mädchen und Jungen ist nicht nur für die inhaltliche Gestaltung von Suchtpräventionsansätzen sinnvoll, sondern für die erzieherische Arbeit in den Schulen ganz allgemein.

Im schulischen Alter ist die Unfallgefährdung der Jungen besonders auffällig - Unachtsamkeit, Sorglosigkeit, unrealistische Einschätzung von Gefahren, Selbstüberschätzung und Risikobereitschaft sind aber nicht allein Ursachen für diese Unfallhäufigkeit, sondern diese Faktoren stehen oft in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Gefährdung durch Alkohol und Drogen.

Dieses Heft wendet sich zunächst an die Suchtpräventionslehrerinnen und -lehrer, es bietet aber eine Fülle beachtenswerter Hinweise für die schulische Erziehung, die in den Kollegien möglichst breit gestreut werden sollten.

Helmut Rau MdL
Staatsekretär

1.2

Hinweise der Redaktion

Die letzte Ausgabe des Informationsdienstes zur Suchtprävention (Nr. 12) befasste sich mit dem Thema *Essstörungen*. Dieses Heft war kurz nach seinem Erscheinen bereits vergriffen. Die starke Nachfrage, auch über den Bereich der Schule hinaus, zeigt, dass ganz offensichtlich die Thematik *Essprobleme bei Schülerinnen* von den Lehrkräften deutlich wahrgenommen wird.

Dank sei an dieser Stelle allen Leserinnen und Lesern ausgesprochen, die das Heft 12 wohlwollend kritisiert und in ihren Rückmeldungen an die Redaktion für seine praktische Verwendbarkeit in der Schulpraxis gelobt haben.

Wegen der starken Nachfrage gibt es wie bei den vorausgegangenen Ausgaben des Informationsdienstes zur Suchtprävention sowohl für das Heft 12 zum Thema *Essstörungen* wie für die vorliegende Ausgabe 13 zum Thema *Jungenarbeit* eine Internetversion, die auf der Internetseite des Landesinstituts für Erziehung und Unterricht Stuttgart abgerufen werden kann.

Die letzten Ausgaben des Informationsdienstes zur Suchtprävention Ecstasy (Heft 10), Grundlagen der schulischen Suchtvorbeugung (Heft 11), Essstörungen (Heft 12) und nun Jungenarbeit (Heft 13)) sind unter folgender Webadresse zu finden:

www.leu.bw.schule.de/allg/mainpublikationen/hefte.htm

War der Blick beim Thema *Essstörungen* vor allem auf die Mädchen in der Schule gerichtet, so wendet sich die Ausgabe 13 des LEU-Suchtinfos diesmal verstärkt den Jungen zu.

Ausgangspunkt für die Überlegungen und Vorschläge, wie Prävention für Jungen aussehen kann, sind dabei die jungentypischen Gesundheitsauffassungen und – Verhaltensweisen. Im Artikel 2.1 gibt Dr. Arnold Hinz einen kurzen und prägnanten Überblick über den aktuellen Forschungsstand und die einschlägigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse zu diesem Thema.

Aus der Vielzahl von Ansätzen zur Jungenarbeit – antisexistische Jungenarbeit, maskulin-mythopoetische Jungenarbeit, reflektierte Jungenarbeit, emanzipatorische Jungenarbeit, kritische Jungenarbeit – hat sich die Redaktion des Info-Dienstes entschlossen, das Variablenmodell „Balanciertes Jungen- und Mannsein“ von Reinhard Winter und Gunter Neubauer herauszugreifen (siehe Buchhinweis, Kap. 4.1), weil uns dieser Ansatz für eine konkrete Umsetzung von Jungenarbeit in der Schule am praktikabelsten erscheint. Junge-sein ist in diesem Ansatz kein Defizit. Jungen werden nicht in erster Linie als Wesen wahrgenommen, die nicht fähig sind, Gefühle auszudrücken und Schwächen zuzugeben, sondern der Ansatz setzt bei den Ressourcen und Entwicklungspotentialen von Jungen an.

Das vorliegende Heft soll Anstöße geben, den Gedanken an eine geschlechtsspezifische Prävention in die Schule hineinzutragen und die zahlreichen Bemühungen um eine suchtvorbeugende Arbeit in den Schulen des Landes um eine Facette zu erweitern.

Weiterhin ist die Redaktion dankbar für Anregungen, Kommentare und Kritik seitens der Leserinnen und Leser.

In der Planung ist eine Ausgabe Nr. 14 des Informationsdienstes zur Suchtprävention, die sich als Schwerpunkt der Suchtvorbeugung an den Beruflichen Schulen des Landes widmen will. Die Arbeit mit älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen soll im Vordergrund stehen.

Beiträge zu dieser Ausgabe 14 sind der Redaktion willkommen.

Liebe Leserinnen und Leser,

in der Hoffnung, die vorliegende Handreichung kann Anstöße für die Weiterentwicklung der Suchtprävention an Ihren Schulen leisten, grüßt Sie die Redaktion des Informationsdienstes zur Suchtprävention.

Rolf Schneider

Redaktion des
Informationsdienstes zur Suchtprävention
des Landesinstituts für Erziehung
und Unterricht Stuttgart

2.1*Dr. Arnold Hinz***Gesundheit, Gesundheitsauffassungen
und –verhaltensweisen von Jungen.***Jungenarbeit und Perspektiven einer schulischen Jungengesundheitsförderung*

Wenn man die wichtigsten Probleme von Kindern und Jugendlichen erfragt, taucht Gesundheit weit unten auf der Problemliste auf. Gesundheit ist für Kinder und Jugendliche zwar wichtig, hat aber kaum eine »Gegenwartsbedeutung«, da sie für die meisten ein selbstverständlicher Zustand ist und das Lebensreservoir aufgrund des ständigen Erlebens von körperlichem und geistigem Wachstum unerschöpflich erscheint (Jerusalem & Mittag, 1994). Bei Jungen kommt hinzu, dass die Sorge um die Gesundheit nicht mit der männlichen Geschlechtsrolle zu vereinbaren ist, da »richtige« Jungen robust und unverletzlich sind.

Obwohl sich die Geschlechter in vielen Bereichen kaum unterscheiden (Alfermann, 1996), gibt es gerade im Bereich des Gesundheitsverhaltens (z.B. Risikoverhalten, Vorsorgeverhalten, Arztbesuche etc.) immer noch große Geschlechtsunterschiede, was unter anderem durch den Einfluss von Rollenerwartungen zu erklären ist. So wird von Männern, beispielsweise in Katastrophensituationen wie beim Terroranschlag auf das World Trade Center, eher erwartet, dass sie bereit sind, für Rettungsaktionen ihre Gesundheit oder ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Berufe mit einem hohen Mortalitäts- und Morbiditätsrisiko (Feuerwehr, Schwertransporte, Holzabbau, Baugewerbe, Kohlebergbau) werden fast ausschließlich von Männern ausgeübt (Farrell, 1995). Besonders hartnäckig hält sich das Stereotyp, dass Jungen und Männer robuster sind als Mädchen und Frauen. Obwohl die Gesundheitsdaten diesem Stereotyp widersprechen, nehmen sich Jungen und Männer auch selbst eher als unverletzlich wahr. Gesundheitsschädigendes Verhalten dient Jungen und Männern oft geradezu als Beweis für die eigene Männlichkeit. Maßnahmen zur Gesundheitsförderung dürfen deshalb die Kategorie »Geschlecht« nicht übergehen.

In der Gesundheitsforschung besteht Übereinstimmung darin, dass »Gesundheit« nicht lediglich negativ als Zustand des Fehlens von Erkrankungen, sondern positiv zu definieren ist (Lohaus, 1998). Ziel der Gesundheitsförderung ist es, "ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen" (Ottawa-Charta der WHO zur Gesundheitsförderung, 1986/1998, S. 555). In der empirischen Gesundheitsforschung fällt auf, dass es keine guten Messinstrumente mit positiven Indikatoren für Gesundheit gibt. Es ist genauer und einfacher, beispielsweise die Mortalität von Mädchen und Jungen zu vergleichen als die subjektiven Einschätzungen des Wohlbefindens. Trotzdem ist es wenig befriedigend, die Mortalität beziehungsweise, positiv formuliert, die Langlebigkeit als Kriterium für Gesundheit anzuführen. Einerseits bedeutet der Tod unwiderruflich das Ende aller Glücksmöglichkeiten und insofern den größtmöglichen Verlust, andererseits bemisst sich Lebensglück nur zum Teil an der Länge des

Lebens. Auch Gesundheit ist kein selbstverständliches Ziel, jedenfalls dann, wenn man unter Gesundheit nur die Abwesenheit von körperlicher und seelischer Krankheit versteht. Gesundheit kann langweilig oder in egozentrischer Form als soziale und kulturelle Ignoranz geradezu krankhaft erscheinen. Übertriebene Gesundheitsvorsorge führt bei Herzneurotikern und Hypochondern zu einer Beeinträchtigung der Arbeits-, Lebens- und Genussfähigkeit. Aber auch medizinisch angemessenes Gesundheitsverhalten kann gerade bei Jugendlichen als Einschränkung der eigenen Lebensmöglichkeiten wahrgenommen werden. Eine – vielleicht mit Hilfe von Ecstasy – durchtanzte Nacht bei Technoklängen erscheint als attraktive Entfaltungsmöglichkeit, die gesündere Beschränkung hingegen wirkt langweilig und belastend. Auch Erwachsene entscheiden sich in vielen Bereichen gegen Gesundheit und manche dieser Entscheidungen sind bewusste und respektable Entscheidungen. Ein Leben mit strenger Diät, mit geregelten Schlaf- und Essenszeiten, ohne Aufregungen und ohne Übertreibungen mag gesund sein und Langlebigkeit fördern, es entspricht aber bei vielen Personen nicht der Vorstellung eines glücklichen Lebens. Flow-Erlebnisse (Csikszentmihalyi, 1992) bei Tätigkeiten (z.B. Felsklettern), die anstrengend, gefährlich und gesundheitsschädlich sein können, werden als lebensnotwendig und vom Empfinden her als zeitlos erlebt. Das Empfinden tiefsten Glücks und von Vollkommenheit erscheint vielen so bedeutsam, dass die Begrenztheit des Lebens und natürlich auch Gesundheit unwichtig werden (Hinz, 2000). Die Qualität des Lebens hat also in einem ausgewogenen Verhältnis zur Quantität zu stehen.

Das Verhältnis von Lebensqualität und -quantität kann am Beispiel der männlichen Langlebigkeit gut veranschaulicht werden. Es gibt nämlich Befunde, die nahe legen, dass der wirkungsvollste Beitrag zur Verlängerung des männlichen Lebens die Kastration wäre. Die besten empirischen Belege stammen allerdings aus Tierexperimenten. Kastrierte Kater leben deutlich länger als nichtkastrierte Kater, während es bei weiblichen Katzen einen solchen Effekt nicht gibt. Das längere Leben der kastrierten Kater hat zum Teil mit einer Verringerung der Aggressivität zu tun, aber es bleibt eine große Differenz in der Langlebigkeit, wenn man die Kater herausrechnet, die bei Kämpfen ums Leben kommen. Auch Eunuchen leben deutlich länger als nichtkastrierte Männer. In einer amerikanischen Studie bei geistig Behinderten ergab sich sogar ein Unterschied von 14 Jahren (Kilmartin, 2000). Auch beim Menschen führt die Kastration zu einem Abbau von Aggressivität. Trotz dieser deutlichen Befunde wird kaum ein Mann zum Mittel der Kastration greifen, um seine Lebenserwartung zu erhöhen oder seine Aggressivität zu verringern.

Obwohl Langlebigkeit und Symptombfreiheit wenig über die Lebensqualität aussagen, beziehe ich mich in der folgenden Darstellung des Gesundheitsstandes von Jungen und Männern auf Mortalitäts- und Morbiditätsdaten. Der Grund hierfür ist, dass man klare Vergleichskriterien braucht und dass diese Daten objektiver und reliabler sind als Selbsteinschätzungen zum Wohlbefinden und zum Lebensglück.

Die Gesundheit von Jungen

Die *Mortalität* des männlichen Geschlechts ist im gesamten Lebensverlauf höher als die des weiblichen. Bereits vor der Geburt sterben deutlich mehr männliche als weibliche Embryonen und Feten. Trotzdem werden auf 100 Mädchen etwa 106 Jungen geboren (Stillion, 1995). Zur Zeit der Pubertät ist das Verhältnis von Jungen zu Mädchen ausgeglichen, im 80. Lebensjahr ist das Verhältnis von Männern zu Frauen 1 : 2. Zwischen dem 4. und 15. Lebensjahr sterben 1 ½ mal so viele Jungen wie Mädchen, zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr sogar 2 ½ mal so viele (Eickenberg & Hurrelmann, 1998). Wie lassen sich diese gewaltigen Unterschiede erklären? Als sicher kann heute gelten, dass es biogenetische Gründe für Unterschiede in der Lebenserwartung gibt, die aber nur einen Teil der Mortalitätsunterschiede erklären (Waldron, 1995). Bei Jungen und männlichen Jugendlichen beruht die höhere Mortalität nahezu ausschließlich auf der größeren männlichen *Unfallsterblichkeit*. Bereits bei 1 - 10jährigen Jungen sterben fast doppelt so viele Jungen an Unfällen wie Mädchen. Bei 15 - 20jährigen männlichen Personen sind die Unfallsterbeziffern sogar dreimal höher als die der altersgleichen weiblichen Personen (Casper, 1994). Für die USA existieren genauere Zahlen zu einzelnen Unfallarten. Je gefahrenerem Kilometer sterben zweieinhalbmal so viele männliche wie weibliche Personen beim Autofahren und fünfeinhalbmal so viele männliche wie weibliche Personen beim Fahrradfahren. Große Geschlechtsunterschiede zeigen sich auch bei den Unfalltoten durch Ertrinken (8 Männer auf eine Frau), durch Stürze (6 : 1) und durch unbeabsichtigte Vergiftungen (3.5 : 1) (Courtenay, 1998; Waldron, 1995). Obwohl Unfälle oft als schicksalhaft angesehen werden, spielen bei der Unfallhäufigkeit Achtsamkeit oder Sorglosigkeit, realistische Einschätzung von Gefahren, Selbstüberschätzung und Risikobereitschaft eine große Rolle. Neben der Unfallsterblichkeit beruht die höhere Mortalität der Jungen und männlichen Jugendlichen auch auf der vier- bis fünfmal höheren Mortalität durch *Suizid* (Eickenberg & Hurrelmann, 1998). Suizidales Verhalten hängt sehr deutlich mit traditionell männlichem Verhalten zusammen, nämlich mit dem Mythos der männlichen Unabhängigkeit, mit der Unvereinbarkeit von Männlichkeit mit dem Benötigen und Einholen von Hilfe, mit der Vernachlässigung der emotionalen Selbstsorge, mit der fehlenden Offenlegung emotionalen Leides, mit dem mangelnden Vertrauen in nahe Freunde sowie mit der Sozialisierung zu erfolgreichem und problemlösendem Handeln (Kilmartin, 2000). Aufschlussreich ist die unterschiedliche Bewertung misslungener Suizidversuche: Während weibliche Jugendliche ihren Suizidversuch als Schrei nach Hilfe verstehen und sowohl soziale als auch emotionale Unterstützung erwarten, sehen männliche Jugendliche ihren misslungenen Suizidversuch als weiteres Merkmal ihrer Schwäche und ihr Überleben nur als Zeichen ihres Scheiterns, als Brandmal ihrer gescheiterten Männlichkeit (Stillion, 1995).

Auch hinsichtlich der *Morbidität* zeigt sich eine größere Verletzlichkeit des männlichen Geschlechts. Jungen leiden an nahezu allen körperlichen, psychosomatischen und psychischen Störungen häufiger als Mädchen. Das Verhältnis von Jungen zu Mädchen beträgt beim Autismus, beim Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, beim Stottern und bei Lese-Rechtschreibschwierigkeiten etwa 4 : 1, bei Enkopresis 3.5 : 1, beim Tourette-Syndrom 3 : 1, beim Down-Syndrom und bei Diabetes mellitus 2.5 : 1, bei Asthma bronchiale, bei Enuresis und bei Zwangsstörungen (im Kindesalter) 2 : 1 und bei Oligophrenie 1.5 : 1. In Erziehungsberatungsstellen sowie in psychiatrischen und psychosomatischen Einrichtungen werden Jungen etwa doppelt so häufig vorgestellt wie Mädchen (Schepank, 1992). In der Schule sind Jungen nicht

nur das durch Störungen auffallende, sondern auch das »versagende« Geschlecht. Jungen bleiben in der Schule häufiger sitzen und sind in Sonderschulen durchweg überrepräsentiert. 1996 waren in Baden-Württemberg 56 % der Hauptschüler, 63 % der Sonderschüler, 58 % der »Sitzenbleiber« in der Grundschule und 67 % der »Sitzenbleiber« in der Hauptschule männlichen Geschlechts (Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 1997). Dieser Geschlechtsunterschied könnte mit der größeren Streubreite der Intelligenz beim männlichen Geschlecht zu tun haben. Entscheidender ist aber, dass gerade in den ersten Schuljahren die Bewegungsarmut der Schule schlecht zur Motorik und zum Expansionsdrang der Jungen passt. Auch hinsichtlich der Schulkarriere sind Jungen gegenüber Mädchen deutlich ins Hintertreffen geraten: 1995 besuchten in der BRD 32 % der sechzehnjährigen Mädchen das Gymnasium, aber nur 24 % der altersgleichen Jungen (Preuss-Lausitz, 1999).

Mit der Pubertät ändern sich die Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Morbidität. Symptome wie Schwindel, Ohnmacht, Erröten, Müdigkeit, Mattigkeit, Appetitlosigkeit, Unterleibsschmerzen, kalte Füße, Halsschmerzen und Schlafstörungen steigen bei Mädchen sprunghaft an. Auch Erkältungskrankheiten, Kreislaufstörungen, Migräne, Allergien und Bronchitis werden von weiblichen Jugendlichen häufiger angegeben. Hierzu passt, dass weibliche Jugendliche mit dem eigenen Körper unzufriedener sind als die männlichen Jugendlichen. Nur bei Prellungen, Brüchen, Verletzungen, Heuschnupfen, Asthma und Schwitzen geben männliche Jugendliche etwas häufigere Beschwerden an als die weiblichen (Eickenberg & Hurrelmann, 1998; Kupfer, Felder & Brähler, 1992; Settertobulte, 1994). Im Erwachsenenalter leiden Frauen auch häufiger an psychischen und psychosomatischen Erkrankungen, vor allem an Depressionen, Phobien, Essstörungen und Medikamentenabhängigkeit. Frauen werden wegen psychischer Erkrankungen im Vergleich zu Männern fast doppelt so häufig krankgeschrieben und befinden sich doppelt so häufig in ambulanter und dreimal so häufig in stationärer Psychotherapie. Nur bei Persönlichkeitsstörungen (z.B. Kontaktstörungen, dissoziales Verhalten, Delinquenz, aggressives Verhalten), Alkoholismus und Drogensucht sowie bei sexuellen Deviationen und Paraphilien findet man mehr erkrankte Männer als Frauen (Felder & Brähler, 1992; Schepank, 1992).

Ist das männliche Geschlecht ab der Pubertät also zumindest in psychischer Hinsicht das gesündere Geschlecht? Es gibt einige Indizien dafür, dass die angeführten epidemiologischen Befunde einer kritischen Analyse nicht standhalten. Männliche Jugendliche und Erwachsene sind erstens weniger in der Lage, ihren eigenen Körper zu beobachten und richtig einzuschätzen, zweitens sind sie bei Fragebogenerhebungen weniger offen und drittens ist ihre Bereitschaft geringer, einen Arzt oder Psychotherapeuten aufzusuchen. Wenn man die Arztbesuche und die Psychotherapiestunden von Männern und Frauen vergleicht, erhebt man keine Indikatoren für Gesundheit, sondern Indikatoren des Gesundheitsverhaltens (Sieverding, 1998). Es spricht einiges dafür, dass Männer psychische Konflikte häufiger als körperliche Krankheit ausdrücken als Frauen. Männliche Jugendliche und Erwachsene zeigen sowohl bei der Selbsteinschätzung ihrer körperlichen als auch ihrer seelischen Gesundheit eine deutlich geringere Sensibilität. Möglicherweise bereitet es männlichen Jugendlichen und Erwachsenen Probleme, seelisches Leid und eine eingeschränkte körperliche Gesundheit zuzugeben, weil dies ihrem Bild von Männlichkeit widerspricht. Obwohl Männer im Vergleich zu Frauen häufiger an chronischen

Körpererkrankungen leiden, fühlen sie sich subjektiv sowohl körperlich als auch seelisch gesünder als Frauen. Bei leichteren Erkrankungen geben Frauen häufiger Erkrankungen an als Männer; bei schwereren Erkrankungen wie Krebs, Herzinfarkt oder Schlaganfall gibt es in fast allen Bereichen mehr betroffene Männer (Bründel & Hurrelmann, 1999; Courtenay, 2000; Kilmartin, 2000; Knuth, Bast & Schneider, 1995).

Alles in allem muss die Behauptung eines Umkippens der Geschlechterrelation hinsichtlich der psychischen und körperlichen Morbidität in der Pubertät stark in Frage gestellt werden. Jungen werden bis zur Pubertät vornehmlich von ihren Eltern zum Arzt oder zur Erziehungsberatungsstelle gebracht. Im Jugendalter geraten männliche Jugendliche in eine Versorgungslücke, da sie einen eigenen, selbstbestimmten Kontakt zu einem Arzt seltener aufbauen als weibliche Jugendliche (Settertobulte, 1994). Hinzu kommt, dass Jungen im Jugendalter das Weinen rasant verlernen (Kupfer, Felder & Brähler, 1992). Da sowohl das seelische als auch das körperliche Leiden nicht mit dem männlichen Selbstbild in Deckung zu bringen ist, muss es verdrängt oder verzerrt werden. Hierdurch entsteht der widersprüchliche Befund, dass einerseits der Gesundheitszustand der Männer schlechter ist als der der Frauen, dass sich Männer aber andererseits gesünder fühlen und mit ihrer Gesundheit zufriedener sind.

Jungentypische Gesundheitsauffassungen

Generell wird der Wert der Gesundheit vom männlichen Geschlecht geringer eingeschätzt als vom weiblichen (Felton, Parsons & Bartoces, 1997). Gesundheit ist für Jungen vor allem funktionale Leistungsfähigkeit und weniger psychisches oder körperliches Wohlbefinden (Faltermaier, 1994). Zur einseitigen Betonung der Leistungsfähigkeit passt folgende Äußerung eines männlichen Jugendlichen:

"Gesundheit ist für mich, mir abends mal so richtig einen reinziehen, viel rauchen und am nächsten Morgen trotzdem aufstehen können" (Tsolodimos, 1998, S. 26).

Gesundheit bedeutet hier, dass der Körper besonders zäh, belastbar und leistungsfähig ist. Geradezu paradox erscheint, dass Gesundheit im Kontext von ungesundem Verhalten bewiesen werden soll. Unverkennbar ist, dass die Rücksichtslosigkeit gegenüber dem eigenen Körper und die dadurch bewiesene Leistungsfähigkeit mit besonderer Männlichkeit verknüpft wird. Kraft und Ausdauer gehören sowohl für jüngere als auch für ältere Männer wesentlich zur Gesundheit. Gesundheit wiederum geht mit besonderer Männlichkeit einher. Aus diesem Grunde fällt es Männern schwer, Krankheit und Hilfsbedürftigkeit bei sich selbst wahrzunehmen. Da Gesundheit gleichbedeutend ist mit Männlichkeit, kann diese auch nicht als Prozess oder als Handeln verstanden werden. Kolip (1994) fand in einer qualitativen Studie, dass Männer den Aspekt des Gesundheitshandelns vernachlässigen und dass sie Gesundheit als Normerfüllung verstehen: "Gesundheit ist, dass man einen normalen Intelligenzquotienten hat und eben einigermaßen der Sprache mächtig ist. Körperlich gesund bedeutet, dass irgendwelche Blutwerte stimmen, Harnwerte, so alles, was eben zu messen ist, Herzschritt und Gehirnströme" (S. 146)

Jungentypisches Gesundheitsverhalten

Das Gesundheitsverhalten von Jungen ist beim Alkoholkonsum und beim Gebrauch illegaler Drogen, beim aggressiven Verhalten, bei Gesundheitsuntersuchungen und Therapien, bei der Emotionskontrolle, bei der Schaffung von Sozialkontakten und beim Sexualverhalten schlechter als das der Mädchen. Andererseits ist das Gesundheitsverhalten der Mädchen problematischer hinsichtlich des Schlankheitskults und des damit verbundenen Essverhaltens und des Körper selbstbildes, hinsichtlich des Tablettenkonsums und inzwischen auch hinsichtlich des *Nikotinkonsums*. Waldron (1995) schätzt, dass 50 % des Geschlechtsunterschieds in der Lebenserwartung auf dem unterschiedlichen Rauchverhalten beruhen und dass die seit einigen Jahren zu beobachtende Verringerung des Mortalitätsunterschieds damit zusammenhängt, dass der Nikotinkonsum bei Männern sinkt und bei Frauen steigt. In den meisten westeuropäischen Ländern überwiegen inzwischen die Raucherinnen, während in den osteuropäischen Ländern noch die männlichen Raucher dominieren (Tudor-Smith, Roberts & Kingdon, 1999). Weiblichen Jugendlichen dient das Rauchen als Ausdruck ihrer Emanzipation und als Mittel zur Gewichtskontrolle; männliche Jugendliche hingegen geben das Rauchen auf, weil in den letzten Jahren sportliche Fitness wichtiger wurde. Unter den starken Rauchern findet man aber immer noch mehr Jungen und Männer als Mädchen und Frauen. Männliche Raucher haben häufiger als weibliche die Angewohnheit, mehr als 25 Zigaretten am Tag zu verbrauchen, tiefer zu inhalieren und Zigaretten mit hohem Teergehalt oder ohne Filter zu wählen (Kilmartin, 2000). Mit einer Zigarette in der Hand können Jungen »cool« wirken und den Mann »raushängen«. Männlichkeit verspricht und suggeriert besonders erfolgreich die Zigarettenwerbung, die Rauchen mit einer spezifisch männlichen Welt von Abenteuer, Freiheit, Kraft, Natur und Lagerfeuerromantik verbindet.

Männlichkeit verspricht auch der *Alkoholkonsum*. Nach wie vor trinken männliche Jugendliche mehr Alkohol als weibliche, und zwar vor allem die, die sich an den Werten traditioneller Männlichkeit orientieren. Trunkenheit ist bei männlichen Jugendlichen gesellschaftlich weniger geächtet als bei weiblichen, bei denen Trinken schnell zu dem Ruf führt, leicht für Sex zu gewinnen zu sein. Ein Besäufnis unter »Männern« wird bei bestimmten Anlässen wie Sportveranstaltungen, Abschlussfeiern, Schützen- und Feuerwehrfesten nicht nur toleriert, sondern teilweise auch gefördert (Bründel & Hurrelmann, 1999). So ist es eher die Regel als die Ausnahme, dass die Peergruppe einen starken Druck auf jedes ihrer männlichen Mitglieder ausübt, seine Männlichkeit durch bedenkenloses Mittrinken zu beweisen. Für introvertierte Männer ist Alkohol besonders wegen der enthemmenden Wirkung attraktiv. Nach der Abgrenzung von den Mädchen vor der Adoleszenz hilft Alkohol, Kontakthemmungen gegenüber dem anderen Geschlecht abzubauen. Zudem befriedigt Alkohol die Sehnsucht nach Geborgenheit, ohne sich auf zuviel Nähe einlassen zu müssen (Hepprich, 1994). Nicht selten geht es beim Konsumieren von Alkohol in der männlichen Clique darum, möglichst viel zu vertragen und sich auf diese Weise als »richtiger« Mann und als würdiges Mitglied der Männergesellschaft zu erweisen. Besonders deutlich wird dieses Männerbild im Fernsehen reproduziert. Wer mit dickem Brummschädel beispielsweise als Fernsehkommissar doch noch arbeiten kann, beweist seine männliche Unverwüstlichkeit (Schnack & Neutzling, 1990). Seine Männlichkeit beweist auch, wer trotz Alkoholkonsums noch Auto fährt. Fahren unter Alkoholeinfluss ist bei 18- bis 25-

Jährigen die führende Todesursache, und die weit überwiegende Anzahl derer, die sterben, sind junge Männer (Courtenay, 1998).

Auch unter den Benutzern *illegaler Drogen* findet man mehr Jungen und Männer, was mit der größeren Risikobereitschaft, der geringeren Ängstlichkeit, der typisch männlichen Selbstüberschätzung (»ich werde nicht abhängig werden«) und der Suche nach Grenzerfahrungen zu tun haben dürfte. Die bei Männern neunmal höheren Zahlen von HIV-Infizierten hängen neben dem häufigeren Vorkommen der Homosexualität auch mit dem häufigeren Drogengebrauch und der Infektionsgefahr durch unsaubere Spritzen zusammen. Bemerkenswert ist auch der Missbrauch von Anabolika, der mit dem Ideal eines muskulösen Männerkörpers zu tun hat. In den USA gaben immerhin 1.2 % der männlichen College-Studenten zu, dass sie im vergangenen Jahr Anabolika eingenommen hatten (Courtenay, 1998).

Die höhere männliche Mortalität im Kindes- und Jugendalter hat aufgrund der zeitlichen Verzögerung weniger mit dem Konsum legaler oder illegaler Drogen zu tun, wohl aber mit dem männlichen *Risikoverhalten*. Ihren Mut und ihre Männlichkeit beweisen Jungen und männliche Jugendliche nicht selten durch gewagte Kletteraktionen, durch S-Bahn-Surfen, durch unfallträchtige Sportarten wie Skateboardfahren, Mountainbiking, Felsklettern, Tauchen, Drachenfliegen, Fallschirmspringen, Kartwagenfahren oder Boxen. Die männliche Erfolgs- und Leistungsorientierung im Sport führt dazu, dass sich gesundheitliche Vorteile durch häufigere sportliche Aktivitäten wieder absorbieren. Jungen geben in Befragungen mehr physische Aktivitäten als Frauen und eine positivere Haltung zu physischer Aktivität an. Männer betreiben häufiger Teamsportarten und Krafttraining, Frauen hingegen eher leichtere, moderatere Sportarten (wie Aerobic) und Entspannungsübungen, die sich gesundheitlich positiver auswirken (Felton, Parsons & Bartoces, 1997). In vielen männlichen Sportarten werden aggressive und risikoreiche Verhaltensweisen als Teil der Männlichkeitsentwicklung idealisiert und rationalisiert (White, Young & McTeer, 1995). Auch beim Autofahren sticht das höhere männliche Risikoverhalten und die größere Aggressivität ins Auge. Junge Männer fahren häufiger als junge Frauen aggressiv auf, sie missachten häufiger rote Ampeln, sie fahren häufiger weit über der erlaubten Höchstgeschwindigkeit und sie überholen auf einspurigen Straßen häufiger zwei Fahrzeuge auf einmal. Fast ein Drittel aller jungen Männer nehmen Risiken in Kauf, um den »Fahrspaß« zu erhöhen. Bei jungen Frauen ist dieses Motiv für riskantes Fahrverhalten viermal seltener. Auch beim Fahrradfahren fallen Jungen und Männer durch größeres Risikoverhalten auf. Fast 90 % aller tödlich verunglückten Fahrradfahrer sind männlichen Geschlechts (Courtenay, 1998). Zum größeren männlichen Risikoverhalten passt auch der Verzicht auf Schutzmaßnahmen wie Anschnallen, Tragen eines Schutzhelms, Kondombenutzung oder Verwendung von Sonnenschutzcreme. Obwohl Jungen und männliche Teenager ihre Haut häufiger der Sonne aussetzen, benutzen sie im Vergleich zu Mädchen und weiblichen Teenagern nur halb so viel Sonnencreme und wählen zudem einen geringeren Schutzfaktor. Im Vergleich zu Frauen glauben Männer häufiger, dass sie für Hautkrebs weniger anfällig sind. Offensichtlich halten sie sich für ähnlich unverwundbar wie ihre früheren Comic- und Westernhelden. Zum mangelhaften männlichen Gesundheitsverhalten passt, dass 2/3 aller Personen, die an Melanomen sterben, männlichen Geschlechts sind (Courtenay, 1998).

Ein problematischer Aspekt des Gesundheitsverhaltens ist die größere *Aggressivität* männlicher Personen, wobei der größte Geschlechtsunterschied bei Kindern und Jugendlichen zu erkennen ist (Alfermann, 1996). Diese Aggressivität trägt dazu bei, dass Jungen und Männer sowohl häufiger Opfer von gewalttätigen Auseinandersetzungen als auch von gegen sich selbst gerichteten Aggressionen (Suizide) sind. Bei Afroamerikanern ist Mord zwischen dem 15. und dem 24. Lebensjahr sogar die häufigste Todesursache (Kilmartin, 2000). Die größere Aggressivität führt auch dazu, dass männliche Jugendliche und Männer sehr viel häufiger in Gefängnissen einsitzen, was meistens ungünstige Wirkungen auf die seelische und körperliche Gesundheit hat. Aggressivität ist somit ein ernstzunehmender Risikofaktor für die Jungen- und Männergesundheit. Offensichtlich gehört das »Töten oder Getötet-Werden«, vermittelt durch Computerspiele, Western, Actionfilme und Gewaltvideos, immer noch zur Männlichkeitsideologie (Stillion, 1995).

Gesundheitsgefährdend ist auch die Neigung von Jungen und Männern, keine professionelle Hilfe aufzusuchen. *Arztbesuche* werden nach einer Befragung von Settertobulte (1994) bei Jungen von der 7. zur 9. Klasse seltener, während sie bei Mädchen gleichzeitig zunehmen. Zudem sind Jungen und Männer beim Arzt schweigsamer als Mädchen und Frauen. Während Frauen bei einer 15-minütigen Visite durchschnittlich sechs Fragen stellen, stellen Männer durchschnittlich gar keine Frage (Kilmartin, 2000). Gesundheitsgefährdend ist auch, dass Männer seltener zu Krebsfrüherkennungsuntersuchungen gehen und dass männliche Jugendliche und Erwachsene viel seltener Selbstuntersuchungen der Hoden durchführen im Vergleich zu weiblichen Jugendlichen und Erwachsenen, die Selbstuntersuchungen ihrer Brüste durchführen. Obwohl Hodenkrebs bei jungen Männern eine der häufigsten Todesursachen ist und obwohl diese Krebsart bei früher Entdeckung gut heilbar ist, wissen nur wenige Jugendliche und Erwachsenen etwas über die Durchführung einer Selbstuntersuchung und kaum jemand führt diese durch. Auch in der medialen Öffentlichkeitsarbeit fällt hier eine Lücke auf. Da eine frühe Diagnose ohne Selbstuntersuchungen unwahrscheinlich ist, wird die Hälfte aller Fälle von Hodenkrebs zu spät entdeckt (Courtenay, 1998; Eickenberg & Hurrelmann, 1997). Grundsätzlich fällt auf, dass das Gesundheitswissen von Jungen und Männern geringer ist als das von Mädchen und Frauen. Passend hierzu ist es in der Fernsehwerbung immer die Frau, die dem Mann erklären muss, welche Medizin gegen Schnupfen oder Husten einzunehmen ist.

Psychotherapeutische Hilfe wird von Jungen und männlichen Jugendlichen freiwillig kaum aufgesucht, da das Betrachten der eigenen Gefühle, die notwendige Öffnung und Offenheit und das Eingeständnis der eigenen Bedürftigkeit große Probleme bereiten und schwer mit dem Stereotyp von »Männlichkeit« zu vereinbaren sind.

Sowohl Depressionen als auch vor allem Ängste gelten als unmännlich und können deshalb nicht zugelassen oder offengelegt werden. In der Sozialisation lernen Jungen auch heute noch, dass man Gefühle und Verletztheit besser nicht zeigt, da man dem Gegner sonst die Angriffsstellen offenbart.

Die *Emotionskontrolle* und die "schon fast sprichwörtliche" (Bründel & Hurrelmann, 1999, S. 148) männliche Schweigsamkeit stehen aber im Widerspruch zum Bedürfnis nach Entspannung, Verstehen und Anlehnung. Es gibt allerdings auch kulturelle Unterschiede: Afroamerikanische Männer sind beispielsweise emotional deutlich expressiver als weiße Amerikaner und haben interessanterweise auch nur eine halb so hohe Suizidrate (Stillion, 1995). Die größte Barriere, Hilfe in Anspruch zu nehmen, besteht darin, dass seelische Verletzungen verleugnet werden und Unabhängigkeit angegeben wird. Hierzu passt, dass männliche Jugendliche im Unterschied zu weiblichen nur wenig sichernde *Sozialkontakte* aufbauen, da sich Männerfreundschaften häufig nicht zu intensiveren Beziehungen entwickeln. Während Frauen einen kleineren, aber engeren und stützenderen Sozialkontakt pflegen, sind die Freundschaften von Männern weiter zerstreut und weniger eng. Als Vertrauensperson wählen männliche Jugendliche eher die eigene Freundin und nicht den Freund (Helfferich, 1995). Letzteres erklärt die besondere männliche Hilflosigkeit und die auffällig höhere männliche Mortalität beim Verlust der Partnerin (Tucker, Schwartz, Clark & Friedman, 1999).

Problematisch ist auch das *Sexualverhalten* männlicher Jugendlicher. Im Unterschied zu den Mädchen fehlen Jungen Ansprechpartner für den Themenbereich Sexualität, da Väter diese Aufgabe nicht wahrnehmen und Mütter hierfür nur bedingt geeignet sind. Zudem müssen Jungen vorgeben, schon alles über Sexualität zu wissen, da auch dies angeblich zur Männlichkeit gehört. Auf diese Weise stehen Jungen mit ihrer Sexualität weitgehend alleine da (Winter, 1993). Jungen gelingt es zwar schneller als Mädchen, ein positives Verhältnis zur sexuellen Lust zu entwickeln (frühere Masturbation), ihr Sexualverhalten ist aber leistungsorientierter und riskanter. Nach traditionellen Männlichkeitsvorstellungen ist man erst dann ein »richtiger« Mann, wenn man es »geschafft« hat, mit einem Mädchen oder einer Frau zu schlafen. Im Unterschied zum weiblichen fällt beim männlichen Sexualverhalten eine stärkere Betonung von Leistung, Ausdauer und phallischer Potenz auf. Dies erklärt die Bereitschaft zur Einnahme von Viagra, zum Sexualverkehr mit wenig bekannten Personen sowie zum Verzicht auf Präservative. Die geringe Akzeptanz von Kondomen hat unter anderem mit der Angst vor einer nachlassenden Erektion zu tun. Das Erschlaffen des Gliedes gilt als gleichbedeutend mit einem unwiederbringlichen Verlust an Lebenskraft und »Männlichkeit« (Munding, 1996).

Ein Aspekt der Jungengesundheitsförderung sollte auch die Beschäftigung mit dem Thema »Homosexualität« sein. Homosexualität ist sowohl wegen des Sexualverhaltens als auch wegen der gesellschaftlichen Stigmatisierung ein Risikofaktor für die körperliche und seelische Gesundheit. Jeder vierte Homosexuelle sucht mindestens einmal im Leben Rat bei einem Arzt, Psychiater oder Psychologen und 25 bis 30 % aller männlichen Homosexuellen begehen mindestens einmal in ihrem Leben einen Suizidversuch (Kilmartin, 2000). Sich der eigenen Homosexualität bewusst zu werden, ist im Jugendalter ein beunruhigender und konfliktreicher Prozess. Hinzu kommt eine besondere gesundheitliche Gefährdung durch Partnerschaften, die sexuelle Treue nicht mit einschließen. Die Nichtbenutzung von Kondomen und riskantere sexuelle Praktiken sind in diesem Zusammenhang besonders fatal. Nach einer neueren amerikanischen Studie hatte ein Viertel aller jungen homosexuellen oder bisexuellen Männer ungeschützten Analverkehr (Courtenay, 1998).

Jungengesundheitsförderung und Jungenarbeit

Es fehlt bislang eine Jungengesundheitsförderung, die von den männlichen Gesundheitsauffassungen und -verhaltensweisen ausgeht und Möglichkeiten der Veränderung konzipiert. Stattdessen gibt es vor dem Hintergrund der offenen Jugendarbeit vielfältige Konzepte der Jungenarbeit, bei denen Vorstellungen vom »richtigen« Mannsein beziehungsweise von einer neuen Vielfalt des Mannseins prägend sind. Dabei umfassen die jeweiligen Zielvorstellungen das ganze Kontinuum von Femität über Androgynie sowie über eine Auflösung von »traditioneller« Männlichkeit bis hin zum Ziel einer ausgeprägten Maskulinität. Zu konstatieren ist als bemerkenswertes Defizit, dass Jungenarbeit vorwiegend ideologisch, nicht aber gesundheitsfördernd begründet und konzipiert wird. Dieses Defizit gründet nicht nur in der Macht von Ideologien, sondern auch in der Macht von wissenschaftlichen Fachgrenzen. Zum Thema »Gesundheit und Geschlecht« äußern sich vornehmlich Psychologen, Biologen und Mediziner, zum Thema »Jungen- und Mädchenarbeit« nahezu ausschließlich Sozialwissenschaftler und -pädagogen. Das Vorherrschen von Ideologemen (Hoffmann, 1997) in der Jungenarbeit wird bereits durch die unterschiedlichen Etiketten deutlich: Es gibt eine antisexistische Jungenarbeit, eine maskulin-mythopoetische, eine reflektierte, eine emanzipatorische und eine kritische. Diese Vielfalt kann zwar positiv gesehen werden (Winter, 1991), auffällig ist aber, dass der geringen Praxis der Jungenarbeit sehr viel theoretischer Überbau gegenübersteht (Schlimme, 1997) und dass ein systematischer Erfahrungsaustausch kaum stattfindet (Vierzigmann & Rudeck, 1998). Letzteres hat mit den jeweiligen ideologischen Grundlagen und dem überwiegend polemischen Stil der Auseinandersetzung zu tun. Wie sehr Ideologien die Jungenarbeit beherrschen, ist beispielsweise daran zu erkennen, dass sich Karl und Ottemeier-Glücks (1997) nicht scheuen, sogar in den Titel ihres Beitrags die Benennung ihres Arbeitsortes »Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille« als "Mekka der antisexistischen Jungenarbeit" (S. 91) aufzunehmen.

Die »antisexistische« Jungenarbeit wurde in den 80er Jahren als Pendant zur feministischen Mädchenarbeit entwickelt und zielt auf "die Auflösung des herrschenden Männlichkeitskonstruktes an sich" (Heiliger, 1998, S. 10). In der Tradition der 68er Bewegung soll pädagogische Arbeit eine Revolutionierung und Auflösung des Patriarchats bewirken. In der Jungenarbeit soll der Nutzen, den Jungen aus ihrer Teilhabe an der patriarchalen Herrschaftskultur ziehen, angesprochen und problematisiert werden. Jeder Andeutung von sexistischen, frauenfeindlichen oder gewalttätigen Tendenzen sind unmittelbar klare Grenzen zu setzen. In den Praxisbeschreibungen der antisexistischen Jungenarbeit wird deutlich, dass Jungen hier vor allem mit ihrem angeblich »sexistischen« Verhalten konfrontiert und dann diszipliniert werden, und zwar notfalls mit "Trillerpfeifen für die Mädchen und Heftpflaster für die Jungen", was bedeutet, dass Jungen, die Mädchen beim Reden unterbrechen, mit Heftpflaster der "Mund verklebt" (Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille, o.J., S. 33; Ottemeier-Glücks & Prengel, 1993, S. 163) werden soll. In antisexistischen Ansätzen werden Jungen in großer Ausführlichkeit ausschließlich negativ als die »unvollständigen Menschen« beschrieben, die »humanisiert« werden müssen (Kaiser, 1993). Diese Forderung erinnert eher an faschistoide als an antisexistische Denkweisen und die konkreten Praxisbeschreibungen eher an Neurosen- als an Gesundheitsförderung.

Wenig gesundheitsfördernd ist auch der »maskulin-mythopoetische« Ansatz, der in den USA vor dem Hintergrund des Buchs »Eisenhans« (Bly, 1991), dem »Kultbuch der neuen Männerbewegung«, entwickelt wurde. Während in antisexistischen Ansätzen Jungen feminisiert und aus öffentlichen Räumen zurückgedrängt werden, sollen Jungen in maskulin-mythopoetischen Ansätzen wieder maskulinisiert werden, indem sie mit dem »Wilden Mann« in sich Kontakt aufnehmen, das heißt, mit dem Instinkthaften, dem Sexuellen und dem Primitiven. Während in den USA der mythopoetische Ansatz für Männerselbsterfahrungsgruppen wichtig wurde (Richard, 2000), wurde er in Deutschland durch die Göttinger Jungenarbeitsgruppe um den Sozialwissenschaftler Haindorff vor allen für die Jungenarbeit adaptiert. Der mythopoetische Ansatz bezieht sich auf kulturanthropologische Beobachtungen, auf die Archetypenlehre C.G. Jungs sowie auf diverse Mythologien. Die Suche nach exzessiven, außergewöhnlichen und möglicherweise ungesunden Erfahrungen gehört für Haindorff (1996, 1997, 2000) zur biologischen Grundausstattung des Mannes, die man nicht ändern könne und solle, da sie in der Natur nun einmal so angelegt sei. Alkoholgelage, gefährliche Drogentrips, illegale Wettrennen mit schnellen Autos auf öffentlichen Straßen oder lebensgefährliche Mutproben wie das S-Bahn-Surfen sind für Haindorff Ausdruck einer unbewussten Suche nach Initiationserfahrungen. Wie Bly vertritt Haindorff die These, dass Jungen wieder kollektive Initiationserfahrungen und männliche Leitbilder brauchen, da nur so die gesundheitsschädigendere Suche nach Initiationsersatz beendet werden könne. Aggressives und grenzgängerisches Verhalten junger Männer will Haindorff nicht bekämpfen, sondern durch Aggressionsübungen, ritualisierte Kämpfe und Grenzerfahrungen in die Jungenarbeit integrieren.

Wenn man das Programm der Göttinger Forschungsgruppe Jungenarbeit betrachtet, fällt bereits auf dem Titelbild ein »sportlich« springender Inlineskater auf, der weder einen Helm noch Knie- oder Armschützer trägt. Im Heft findet man zudem noch unkommentiert Bilder von Weltkriegssoldaten, von einem den Stier an den Hörnern packenden Cowboy sowie von einem etwa neunjährigen rauchenden Jungen, der von zwei anderen Jungen bewundert wird. Zur mythopoetischen Jungenarbeit gehören dann auch gesundheitsschädigende oder wenigstens -gefährdende Aktivitäten wie Boxen oder initiatorische Naturerfahrungen. Die Idee einer Wiedereinführung von Initiationsriten ist zwar faszinierend, es gibt aber keine Belege für die Behauptung, dass männliches Risikoverhalten hierdurch reduziert wird. Kulturanthropologische Vergleiche sind wenig beweiskräftig, da das Jugendalter in der modernen Zivilisation sehr viel länger dauert als in traditionellen Jäger- oder Ackerbaukulturen und ein abrupter Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter aufgrund der gestiegenen Bedeutung von Ausbildung unmöglich ist. Mutproben, Risikoverhaltensweisen und die Sehnsucht nach Führung und Initiation sind möglicherweise tief in der männlichen Psyche verankert und soziobiologisch gut zu erklären. Durch Ritualisierungen sind sie aber nicht zu kanalisieren und erst recht nicht zu überwinden. Besonders naiv ist die bekundete Absicht, durch Konkurrenz zum Faschismus antifaschistisch zu wirken. Die Betonung der Macht und Autorität eines Leiters und die Vermittlung unhinterfragbarer Wahrheiten erfüllen kurzfristig vielleicht jugendliche Bedürfnisse, begründen auf Dauer aber gerade keinen Schutz vor faschistischer Verführung. Selbstständiges Denken im Kontext demokratischer Strukturen ist zwar mühsamer und unattraktiver als ein spirituelles Meister-Schüler-Verhältnis, es ermöglicht aber den Erwerb

einen eigenen Identität und bewahrt sowohl vor Verführung als auch vor späterer Enttäuschung. Box-Amateur-Meister als Ausbilder in der Göttinger Jungenarbeit mögen bei männlichen Jugendlichen ein hohes Prestige besitzen, sie sind aber kaum geeignet, gesundheitsfördernde Verhaltensweisen zu vermitteln. Der maskulin-mythopoetische Ansatz kommt Wünschen nach Grandiosität entgegen und ist für Jungen vielleicht sehr reizvoll (wahrscheinlich insbesondere für Hauptschüler), er mutet ihnen aber auch nur wenig Veränderungsbereitschaft zu.

Eines der ersten Praxisbücher für die Jungenarbeit stammt von Sielert (1989), der den Begriff »reflektierte« Jungenarbeit am passendsten findet. Ziel der Jungenarbeit ist für Sielert der Einschluss von weiblichen Eigenschaften in die Männlichkeit und somit die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten, nicht aber der »geschlechtslose« Jugendliche. Er spricht deshalb auch von »rollenerweiternder« Jungenarbeit. Jungen sollen lernen, zuzuhören, kleine Erfolge zu feiern, sich Ruhe zu gönnen sowie zärtlich, liebevoll, gefühlvoll, zugeneigt und verbindlich zu sein. Die von Sielert vorgeschlagenen Übungen beziehen sich auf die Themen Anerkennung, Hochs und Tiefs in der Lebensgeschichte, männliche Vorbilder, Jungenfreundschaft, Onanie, das »erste« Mal, Homosexualität, Bodybuilding, Körperbewusstsein, Gewalt, Lebensplanung, soziale Berufe, Babysitting, Haushalt, Technik, neue Medien und Ökologie.

Ähnlich wie die »antisexistischen« Jungenarbeiter redet auch Sielert immer wieder von »sexistischem« und »chauvinistischem« Verhalten (Gespräche über Fußball und Frauen »entlarvt« er als chauvinistisch) und vermittelt dabei den Eindruck, dass es in Jungenarbeit vornehmlich um den Abbau von »sexistischem« Verhalten gehe. Seine Praxisbeschreibungen unterscheiden sich aber wohltuend von denen der »antisexistischen« Jungenarbeiter, was sowohl mit einer geringeren Ideologisierung als auch mit pädagogischen Grundhaltungen und -fertigkeiten zu tun hat. Die praktischen Vorschläge von Sielert beweisen methodische Kenntnisse und reflektierte Erfahrungen, während die theoretischen Grundlagen seines Ansatzes eher vage und wenig fundiert sind. Wie alle anderen »Jungenarbeiter« betont auch Sielert die Modellfunktion und die Autorität des Leiters, der von eigenen Erfahrungen erzählen und seinen Einfluss nutzen soll, um Jungen mit antisexistischen Auffassungen zu unterstützen.

Die »emanzipatorische« Jungenarbeit (Schenk, 1991, 1993) wird im Vergleich zur reflektierten in deutlicherer Abgrenzung zur antisexistischen Jungenarbeit konzipiert. Es gehe nicht darum, sogenanntes Macho-Verhalten aus der Perspektive von Mädchen und Frauen zu kritisieren, Jungenarbeit müsse vielmehr positiv und parteilich begründet werden. Emanzipatorische Jungenarbeit ziele auf die Befreiung des Mannes von der Zurichtung durch die Sozialisation. Kern des »maskulinen Syndroms« ist für Schenk die »Entlebendigung des Mannes«, die sich in verschiedenen Bereichen wie Süchte, Technisierung der Lebenswelt, Freizeit, Sport, politischer Radikalismus, Sexualität als Machtergreifung, Homophobie, Kriminalität, Gewalt und Aggression zeige. Symptome der Entlebendigung des Mannes seien die Abtrennung von den eigenen Gefühlen, die Unfähigkeit, weinen zu können, und der fehlende Körperbezug. Angesichts dieser »Diagnose« überrascht es nicht, dass der »Dreh- und Angelpunkt« der emanzipatorischen Jungenarbeit die Beschäftigung mit der Körperlichkeit ist. Neben der Thematisierung von Onanie und Homosexualität gehören Meditationen, Traumreisen, Partnerübungen, Massagen, Entspannungsübungen, Kissenschlachten, Gesprächsgruppen, ein Videofilmprojekt über das

Mannsein und eine Unterschriftenaktion gegen sexuelle Gewalt zu den Inhalten der emanzipatorischen Jungenarbeit.

Die umfassendste theoretische Grundlage kann die »kritische« Jungenarbeit (Winter, 1991, 1994, 1997) vorweisen, die sich auf eine Theorie der männlichen Sozialisation (Böhnisch & Winter, 1993) und vom Namen her auf die »Kritische Männerforschung« bezieht. Begründungen für Jungenarbeit sind für Winter die häufige Abwesenheit des Vaters und das Fehlen von männlichen Bezugspersonen in der Alltagswelt von Jungen. Da es keine Männer als Identifikationsfiguren und zur Selbstspiegelung gibt, erfahren Jungen ihre Männlichkeit nur in der Differenz zur Frau und entwickeln nur ein schwaches Selbstbild. Verhaltensweisen wie Mutproben, Festhalten an Männlichkeitsideologien, Außenaktivitäten und Abwertungen von Mädchen und Frauen oder kleinen Jungen beruhen nach Meinung von Böhnisch und Winter auf dem Zwang zur aktiven »Herstellung von Männlichkeit«. Neben dem Fehlen von männlichen Bezugspersonen begründet Winter die Notwendigkeit von Jungenarbeit auch mit der Auflösung traditioneller Fixpunkte von Männlichkeit. Die von Beck (1986) beschriebene Individualisierung und Pluralisierung in der postindustriellen Gesellschaft sieht Winter (1991) als eine positive Veränderung, weil sich hierdurch mehr Möglichkeiten des Mannseins ergeben. Sie berge aber auch die Gefahr, dass sich Männer überfordert fühlen und deshalb auf restriktivere Bilder von Männlichkeit zurückgreifen. Jungenarbeit muss sich nach Winter (1991) "vorwiegend um diejenigen Jungen kümmern ..., die Individualisierung zunächst nicht als Chance sehen (können), sondern als Bedrohung erleben" (S. 179).

Wie die anderen Jungenarbeiter betont auch Winter (1996) die Wichtigkeit des männlichen Jungenarbeiters als Identifikationsfigur und als zentrales "Medium der Jungenarbeit" (S. 126). Da Jungenarbeit vornehmlich Beziehungsarbeit sei, könne sie nicht gedeihen, wenn das Mannsein und die Entwicklung des Jungenarbeiters vernachlässigt werde. Damit sich Jungen nicht immer nur von Mädchen abgrenzen, brauchen sie nach Meinung von Winter eigene Räume mit alternativen Handlungsmöglichkeiten. Einzelarbeit ist nach Winter sinnvoller als Gruppenarbeit, da Jungengruppen zu ritualisiertem Männerverhalten verleiten. Falls es auf Wunsch der Jungen doch Gruppenarbeit gibt, sollten Jungen Anleitungen für Übungen bekommen, die den Bezug zum eigenen Selbst herstellen (etwas alleine machen, in sich hineinhorchen, malen, zeichnen, etwas aufschreiben, sich fotografieren, Kunst oder Kultur produzieren). Wichtig ist für Winter (1997) auch, dass Jungen neue Beziehungen entwickeln, beispielsweise zur Jungenarbeitsgruppe, zur Familie, zur Schulklasse, zu einem Freund oder zur Freundin, damit sie weniger abhängig von einer einzigen Peergruppe sind. Da im Schulsport der Körper nur funktionalisiert und auf Leistung »getrimmt« werde und innere Spannungen externalisiert würden, fordert Winter (1994) die Abschaffung des Schulsports und die Neueinführung eines Unterrichtsfachs für »Körperkult«. Spannung, Risiko und Aggressionen sollten in einem kulturellen Rahmen (zum Beispiel in einer öffentlichen Aufführung Theater spielen) ausgelebt werden, wobei es wichtig sei, dass kein Gesundheitsrisiko bestehe und man den Bezug zum eigenen Selbst nicht verliere.

Perspektiven schulischer Jungengesundheitsförderung

Die hier vorgestellten Konzepte der Jungenarbeit beziehen sich vornehmlich auf die pädagogische Arbeit in offenen Jugendheimen. Schulische Anwendungsmöglichkeiten wurden – wenn überhaupt – nur sekundär erörtert. Oft scheiterten schulische Anstöße zur Jungenarbeit daran, dass sich keine männlichen Lehrer fanden, die sie anleiten wollten. Angesichts fehlender Klarheit über die Inhalte und wenig attraktiver Rahmenbedingungen ist dies nicht überraschend.

Die von nahezu allen Jungenarbeitskonzepten intendierte Abwendung von »traditioneller« Männlichkeit hat insofern einen Bezug zur Gesundheitsförderung, als empirische Untersuchungen einen Zusammenhang zwischen traditionell männlichen Einstellungen und gesundheitsgefährdenden Verhaltensweisen aufzeigen. Jungen mit einer traditionell männlichen Haltung rauchen mehr, trinken mehr Alkohol, nehmen häufiger Drogen, sind verletzbarer für seelischen Stress, verwenden eher keine Kondome und neigen dazu, bei seelischem oder körperlichem Leiden keine Hilfe zu suchen (Courtenay, 1998). Aufgrund dieser Zusammenhänge ist davon auszugehen, dass die Abkehr von traditioneller Männlichkeit auch die Gesundheit fördert. Die Inhalte einer schulischen Jungengesundheitsförderung sollten aber nicht aus Ideologien abgeleitet werden, sondern aus empirischen Befunden zum Jungengesundheitsstand und -verhalten. Aus den hier vorgestellten Befunden sind folgende Ziele abzuleiten:

- Reduktion von Risikoverhaltensweisen
- Auflösung der Verbindung von Männlichkeit mit Alkohol- und Tabakkonsum
- Auflösung der Verbindung von Männlichkeit und dem Verzicht auf Schutzmaßnahmen
- Reduktion aggressiven Verhaltens
- Wahrnehmung des eigenen Körpers als Freund und Ernstnehmen von Körpersignalen
- Erhöhung der Selbstverständlichkeit für das Aufsuchen von Hilfe
- Zeigen von als »unmännlich« geltenden Gefühlen
- Aufbau und Pflege emotional stützender Sozialkontakte
- Abbau der Leistungsorientierung in der Sexualität
- Abbau von Homophobie und Entwicklung von Toleranz gegenüber Homosexualität

Nicht wenige der von den »Jungenarbeitern« eingesetzten Methoden passen zu diesen Zielsetzungen und können im schulischen Kontext eingesetzt werden. Auch wenn in der empirischen Gesundheitsforschung bislang wenig Klarheit herrscht über den Zusammenhang von Wissen, Einstellungen und Verhalten, so sind bei einigen Zielen sicher auch kognitive Vermittlungen wichtig. So sollten beispielsweise Informationen über Hodenkrebs und über die Technik von Selbstuntersuchungen zu den Unterrichtsinhalten der Jungengesundheits-

förderung gehören. Zu vermuten ist, dass Wissen über Homosexualität langfristig auch auf Einstellungen und Verhaltensweisen einwirkt. Schließlich würde ich nicht ausschließen, dass auch Informationen zu den Resultaten männlichen Risikoverhaltens (dass beispielsweise auf eine ertrunkene weibliche Jugendliche zehn ertrunkene männliche kommen) einen Einfluss auf Einstellungen und Verhalten haben. Wichtiger als Informationsvermittlungsansätze sind soziale Kompetenz- und Standfestigkeitstrainings. Aufgrund der aufgezeigten Bedeutung von Männlichkeitsideologien sollten solche Trainings an die Geschlechtsthematik angepasst werden (etwa durch die Konfrontation im Rollenspiel: »Du bist kein richtiger Mann, wenn du das Auto stehen lässt, nur weil du etwas getrunken hast«). Aufdeckende therapeutische Übungen, die von den meisten »Jungenarbeitern« in ihre Arbeit integriert werden, gehören sicherlich nicht in den Schulunterricht (siehe hierzu Hinz, 1996).

Ein wichtiger Aspekt der schulischen Jungengesundheitsförderung ist die Veränderung pathogen wirkender schulischer Faktoren. Im Grundschulalter wären hier zum einen das Fehlen männlicher Lehrer und zum anderen die Bewegungsarmut bei Schulbeginn zu nennen. Ein Veränderungsbedarf besteht auch beim Sportunterricht, der bislang wenig auf Gesundheitsförderung ausgerichtet ist. Schulische Programme zur Jungengesundheitsförderung sollten fächerübergreifend angelegt sein und den Sportunterricht mit einbeziehen, damit die Wirkung solcher Programme nicht durch gegenteilige Botschaften torpediert wird. Sie sollten zudem kein freiwilliges Zusatzangebot sein, sondern zum normalen Unterricht gehören, langfristig angelegt sein und evaluiert werden. Obwohl in allen Konzepten der Jungenarbeit geschlechtshomogene Gruppen favorisiert werden, spricht einiges dafür, dass schulische Programme zur Jungengesundheitsförderung eher koedukativ angelegt sein sollten. Gründe hierfür sind die Mitbetroffenheit (beispielsweise als Unfallopfer durch riskantes Fahrverhalten der Jungen) und das Involviertsein der Mädchen (Risikoverhalten in Anwesenheit von Mädchen als Werbeverhalten) sowie die Neigung zu Männlichkeitsritualen in reinen Jungengruppen. Solche Gruppen gewinnen schnell eine Automatik, die eine ernste Auseinandersetzung und "vom Stereotyp abweichendes Verhalten nicht gut duldet, sondern sich in der Zurschaustellung einer übertriebenen Lässigkeit erschöpft. In einer gemischten Gruppe wird diese Dynamik besser neutralisiert" (Benard & Schlaffer, 2000, S. 139).

Themen, die im Beisein der Mädchen nicht offen besprochen werden können, sollten allerdings besser in reinen Jungengruppen bearbeitet werden. Es kann in der Schule aber nicht darum gehen, das Konzept von Männer-selbsterfahrungsgruppen zu kopieren. Wenn kein spirituelles Meister-Schüler-Verhältnis angestrebt wird, spielt das Geschlecht des Unterrichtenden übrigens keine übermäßig große Rolle. Schulische Programme zur Jungengesundheitsförderung können sowohl von einem Lehrer als auch von einer Lehrerin umgesetzt werden. Eine wichtige Forschungsaufgabe ist die konkrete Entwicklung, Implementation und Evaluation schulischer Programme zur Jungengesundheitsförderung.

Literatur

- Alfermann, Dorothee (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benard, Cheryl & Schläffer, Edit (2000). *Einsame Cowboys. Jungen in der Pubertät*. München: Kösel.
- Bly, Robert (1991). *Eisenhans. Ein Buch über Männer* (Original 1990: Iron John. A Book about Men). München: Kindler.
- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). *Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*. Weinheim: Juventa.
- Bründel, Heidrun & Hurrelmann, Klaus (1999). *Konkurrenz, Karriere, Kollaps*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Casper, Waldtraud (1994). Mortalität und Morbidität im Kindes- und Jugendalter. In P. Kolip (Hrsg.), *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung* (S. 47 - 61). Weinheim: Juventa.
- Courtenay, Will H. (1998). College Men's Health: An Overview and a Call to Action. *Journal of American College Health*, Vol 46(6), 279 - 290.
- Courtenay, Will H. (2000). Constructions of masculinity and their influence on men's well-being: a theory of gender and health. *Social Science and Medicine*, Vol. 50(10), 1385-1401.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (1992). *Flow. Das Geheimnis des Glücks* (Original 1990: Flow. The psychology of optimal experience). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Eickenberg, Hans-Udo & Hurrelmann, Klaus (1998). Warum fällt die Lebenserwartung von Männern immer stärker hinter die der Frauen zurück? Medizinische und soziologische Erklärungsansätze. In Gesundheitsakademie/Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW (Hrsg.), *Die Gesundheit der Männer ist das Glück der Frauen?* (S. 77 - 97). Frankfurt am Main: Mabuse.
- Faltermaier, Toni (1994). Subjektive Konzepte von Gesundheit in einer salutogenetischen Perspektive. In P. Kolip (Hrsg.), *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung* (S. 103 - 119). Weinheim: Juventa.
- Farrell, Warren (1995). *Mythos Männermacht* (Original 1993: The myth of male power. Why men are the disposable sex). Frankfurt am Main: Verlag Zweitausendeins.
- Felder, Hildegard & Brähler, Elmar (1992). Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit. In E. Brähler & H. Felder (Hrsg.), *Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit* (S. 9 - 32). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Felton, Gwen M., Parsons, Mary Ann & Bartoces, Monina G. (1997). Demographic factors: Interaction effects on health-promoting behavior and health related factors. *Public Health Nursing*, 14(6), 361-367.
- Haindorff, Götz (1996). Vater-Hunger. Die Bedeutung von Autorität in der Arbeit mit jungen Männern. In B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Leitbild Männlichkeit. Was braucht die Jungenarbeit?!* (S. 38 - 58). Münster: Votum.
- Haindorff, Götz (1997). Auf der Suche nach dem Feuervogel. Junge Männer zwischen Aggression, Eros und Autorität. In K. Möller (Hrsg.), *Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit* (S. 109 - 146). Weinheim: Juventa.

- Haindorff, Götz (2000). Von verwundeten Kriegern. Gesundheit im Kontext männlicher Adoleszenz. In P. Paulus & G. Brückner (Hrsg.), *Wege zu einer gesünderen Schule. Handlungsebenen, Handlungsfelder, Bewertungen* (S. 153 - 165). Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Heiliger, Anita (1998). Zu Hintergründen und Grundsätzen einer antisexistischen Jungenarbeit, *SOS Dialog – Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V., Jungenarbeit*, 8 - 11.
- Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille (o.J.). *Parteiliche Mädchenarbeit & antisexistische Jungenarbeit. Abschlußbericht des Modellprojekts "Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmer mehr!"*. (ohne Verlagsangabe).
- Helfferich, Cornelia (1995). Ansätze geschlechtsbezogener Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen. In P. Kolip, K. Hurrelmann & P.-E. Schnabel (Hrsg.), *Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche* (S. 135 -156). Weinheim: Juventa.
- Hepprich, Ralf (1995). So richtig männlich. In H. P. Tossmann (Hrsg.), *Gesundheitsförderung in der Grundstufe* (S. 126 - 143). Neuwied: Luchterhand.
- Hinz, Arnold (1996). Schreiben als Therapie? – Psychische Funktionen des Schreibens, deren therapeutische Bewertung und Konsequenzen für den Unterricht. In J. Belgrad & H. Melenk (Hrsg.), *Literarisches Verstehen – Literarisches Schreiben* (S. 99 – 113). Hohengehren: Schneider.
- Hinz, Arnold (2000). *Psychologie der Zeit. Umgang mit Zeit, Zeiterleben und Wohlbefinden*. Münster: Waxmann.
- Hoffmann, Berno (1997). Fehlt Jungen- und Männerforschung? Zur Theorie moderner Geschlechtersozialisation. *Zeitschrift für Pädagogik*, 43(6), 915 - 928.
- Jerusalem, Matthias & Mittag, Waldemar (1994). Gesundheitserziehung in Schule und Unterricht. *Zeitschrift für Pädagogik*, 40(6), S. 851 - 869.
- Kaiser, Astrid (1993). Beziehungsfähigkeit statt Gewalt in der Schule. Jungenförderung in der Grundschule. *Paed extra*, 21(1), 4 - 9.
- Karl, Holger & Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (1997). Neues aus dem Mekka der antisexistischen Jungenarbeit. Ein Blick in die »interne« Diskussion. In K. Möller (Hrsg.), *Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit* (S. 91 - 107). Weinheim: Juventa.
- Kilmartin, Christopher T. (2000). *The Masculine Self* (Second Edition). New York: McGraw-Hill.
- Knuth, Hildrun, Bast, Uta & Schneider, Volker (1995). Gesundheitsverhalten bei Schülern. Eine vergleichende Untersuchung bei Jugendlichen aus Halle und Freiburg. *Prävention*, 18(4), 103 - 105.
- Kolip, Petra (1994). »Gesund ist, wenn ich mich wohl fühle« – Ergebnisse qualitativer Interviews zu Gesundheitsdefinitionen junger Frauen und Männer. In P. Kolip (Hrsg.), *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung* (S. 139 - 159). Weinheim: Juventa.
- Kupfer, Jörg, Felder, Hildegard & Brähler, Elmar (1992). Zur Genese geschlechtsspezifischer Somatisierung. In E. Brähler & H. Felder (Hrsg.), *Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit* (S. 156 - 175). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lohaus, Arnold (1998). Gesundheitsverhalten und Gesundheitserziehung. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (S. 163 - 167). Weinheim: PVU.
- Munding, Reinhold (1996). Heterosexuelle Männer und Aids. In A. Haase, N. Jösting, K. Mücke & D. Vetter (Hrsg.), *Auf und nieder - Aspekte männlicher Sexualität und Gesundheit* (S. 213 - 223). Tübingen: Dgvt-Verlag.

- Ottawa-Charta der WHO zur Gesundheitsförderung (1986/1998). In G. Amann & R. Wipplinger (Hrsg.), *Gesundheitsförderung. Ein multidimensionales Tätigkeitsfeld* (S. 555 - 560). Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd & Prengel, Annedore (1993). Jungen suchen Männlichkeit? Soziales Lernen als schwierige Aufgabe der Jungenerziehung. In G. Pfister & R. Valtin (Hrsg.), *Mädchenstärken. Probleme der Koedukation in der Grundschule* (S. 157 - 166). Frankfurt am Main: Arbeitskreis Grundschule/Der Grundschulverband e.V.
- Preuss-Lausitz, Ulf (1999). Die Schule benachteiligt die Jungen!? *Pädagogik*, 5, 11 - 14.
- Richard, Daniel J. (2000). The therapeutic status of the mythopoetic approach: A psychological perspective. In E. R. Barton (Ed.), *Mythopoetic perspectives of men's healing work. An anthology for therapists and others* (pp. 157-179). Westport: Bergin & Garvey.
- Schenk, Michael (1991). Emanzipatorische Jungenarbeit im Freizeithem. Zur offenen Jungenarbeit mit Unterschichtsjugendlichen. In R. Winter & H. Willems (Hrsg.), *Was fehlt, sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit. MännerMaterial Band 2* (S. 99 - 124). Schwäbisch Gmünd: Neuling.
- Schenk, Michael (1993). Warum Jungenarbeit? Zur Begründung von emanzipatorischer Jungenarbeit: eine Kritik am Konzept der antisexistischen Jungenarbeit und einige Beispiele für eine Alternative. *Paed extra*, 21(1), 17 - 21.
- Schepank, Heinz (1992). Geschlechtsunterschiede in Manifestation und Verlauf psychogener Erkrankungen. In E. Brähler & H. Felder (Hrsg.), *Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit* (S. 176 - 189). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schlimme, Peter (1997). Ey Mann, bei mir ist es genauso. Vom Stelzenlauf zum freien Gehen. In J. Ehlers, A. Bentner & M. Kowalczyk (Hrsg.), *Mädchen zwischen den Kulturen. Anforderungen an eine Interkulturelle Pädagogik mit Beiträgen und einer Literaturliste zum Thema Jungenarbeit* (S. 157 - 182). Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Schnack, Dieter & Neutzling, Rainer (1990). *Kleine Helden in Not – Jungen auf der Suche nach Männlichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Settertobulte, Wolfgang (1994). Geschlechtsspezifische Aspekte der Inanspruchnahme von Hilfe: Informelle Unterstützung und medizinische Versorgung. In P. Kolip (Hrsg.), *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung* (S. 177 - 192). Weinheim: Juventa.
- Sielert, Uwe (1989). *Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit*. Weinheim: Juventa.
- Sieverding, Monika (1998). Sind Frauen weniger gesund als Männer? Überprüfung einer verbreiteten Annahme anhand neuerer Befunde. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50(3), 471 - 489.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (1997). Das Bildungswesen 1997.
- Stillion, Judith M. (1995). Premature Death Among Males. Extending the Bottom Line of Men's Health. In D. Sabo & D. F. Gordon (Eds.), *Men's Health and Illness. Gender, Power and the Body* (pp. 46 - 67). Thousand Oaks, California: Sage Publications.
- Tsolodimos, Christine (1998). Die Gesundheit der Männer ist das Glück der Frauen – Gesprächsbeitrag. In Gesundheitsakademie/Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW (Hrsg.), *Die Gesundheit der Männer ist das Glück der Frauen?* (S. 15 - 28). Frankfurt am Main: Mabuse.

- Tucker, Joan S., Schwartz, Joseph E., Clark, Kathleen M. & Friedman, Howard S. (1999). Age-related changes in the associations of social network ties with mortality risk. *Psychology and Aging*, 14(4), 564 - 571.
- Tudor-Smith, Chris, Roberts, Chris & Kingdon, Anne (1999). Die Prävalenz von Alkohol und Tabakkosum im Jugendalter: Internationale Perspektiven. In P. Kolip (Hrsg.), *Programme gegen Sucht. Internationale Ansätze zur Suchtprävention im Jugendalter* (S. 137 - 152). Weinheim: Juventa.
- Vierzigmann, Gabriele & Rudeck, Reinhard (1998). Jungenarbeit. Auf dem Weg zu einer geschlechtsbewußten Jugendhilfe, *SOS Dialog – Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V., Jungenarbeit*, 4 - 7.
- Waldron, Ingrid (1995). Contributions of Changing Gender Differences in Behavior and Social Roles to Changing Gender Differences in Mortality. In D. Sabo & D. F. Gordon (Eds.), *Men's Health and Illness. Gender, Power and the Body* (pp. 22 - 45). Thousand Oaks, California: Sage Publications.
- White, Philip G., Young, Kevin & McTeer, William G. (1995). Sport, Masculinity, and the Injured Body. In D. Sabo & D. F. Gordon (Eds.), *Men's Health and Illness. Gender, Power and the Body* (pp. 158 - 182). Thousand Oaks, California: Sage Publications.
- Winter, Reinhard (1991). Identitätskrücken oder Jungenarbeit? Zur Begründung eigenständiger Ansätze kritischer Jungenarbeit. In R. Winter & H. Willems (Hrsg.), *Was fehlt, sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit. MännerMaterial Band 2* (S. 173 - 186). Schwäbisch Gmünd: Neuling.
- Winter, Reinhard (1993). Männliche Lebensbewältigung und Sexualität. In R. Winter (Hrsg.), *Stehversuche. Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität. MännerMaterial Band 3* (S. 149 - 168). Schwäbisch Gmünd: Neuling.
- Winter, Reinhard (1994). No risk, no fun? Jungensozialisation, Gesundheitsprobleme und »präventive« Jungenarbeit. In P. Kolip (Hrsg.), *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung* (S. 193 - 219). Weinheim: Juventa.
- Winter, Reinhard (1996). Was braucht Jungenarbeit? In B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Leitbild Männlichkeit. Was braucht die Jungenarbeit?!* (S. 123 - 129). Münster: Votum.
- Winter, Reinhard (1997). Jungenarbeit ist keine Zauberei. In K. Möller (Hrsg.), *Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit* (S. 147 - 163). Weinheim: Juventa.

Der Autor:

Dr. Arnold Hinz, Akad. Oberrat, Dipl.-Psych., MA
Institut für Pädagogische Psychologie und Soziologie
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
Reuteallee 46
71634 Ludwigsburg
e-mail: Hinz_Arnold@PH-Ludwigsburg.de

Gesundheit

Wer stark, gesund und jung bleiben und seine Lebenszeit verlängern will, der sei mäßig in allem, atme reine Luft, treibe täglich Hauptpflege und Körperübung, halte den Kopf kalt, die Füße warm und heile ein kleines Weh eher durch Fasten als durch Arzneien.

Hippokrates

Wohlgetan ist es, die Gesunden sorgfältig zu führen, damit sie nicht krank werden.

Hippokrates

In der einen Hälfte des Lebens opfern wir unsere Gesundheit, um Geld zu erwerben. In der anderen opfern wir Geld, um die Gesundheit wiederzuerlangen.

Voltaire

Gesundheit ist gewiss nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts.

Arthur Schopenhauer

Es ist ganz gesund, einmal ein wenig krank zu sein.

Roda Roda

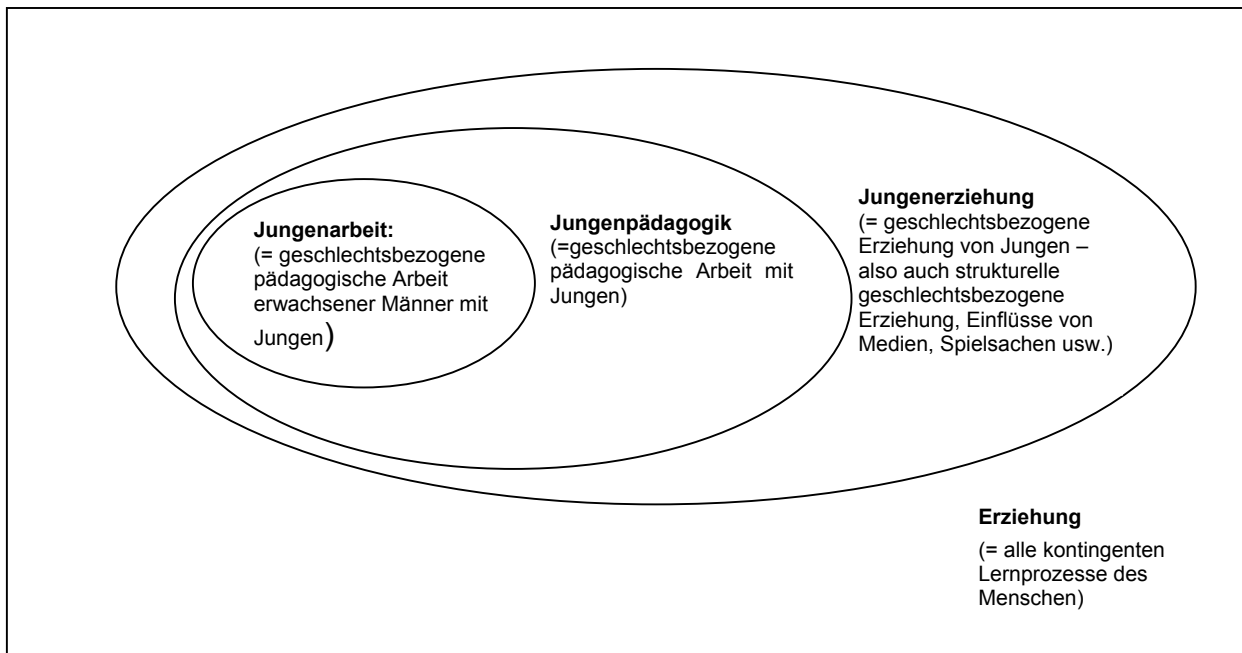
2.2**Kai Kabs/Gunter Neubauer/Reinhard Winter
*Jungenarbeit und Jungenpädagogik***

Was ist Jungenarbeit? Jungenarbeit ist die geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit von erwachsenen Männern mit Jungen. Diese pointierte Definition von Jungenarbeit nimmt zwei gleichberechtigte Akzente in den Blick: zum einen die Option, Jungesein als ein „besonderes“ Bündel von Lebenslage zu verstehen und auf einem geschlechtsbezogenen Hintergrund pädagogisch zu begleiten, zum anderen das Postulat, dass insbesondere erwachsene Männer aufgerufen und verantwortlich sind, mehr und deutlicher mit Jungen zu arbeiten. Letzteres bestimmt eine relativ klare Alters- und Geschlechtsgrenze.

Obwohl dabei noch keine qualifizierenden Attribute enthalten sind - wie etwa Anforderungen an Ziel, Konzept und Setting der Jungenarbeit oder die Befähigung des Pädagogen -, so grenzt diese Definition doch ein weites Feld pädagogischer Arbeit mit Jungen aus, das ebenfalls durchaus qualifiziert geschlechtsbezogen veranstaltet werden kann und wird. Dabei geht es um Koedukation, um Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen und um die jungenpädagogische Arbeit von Frauen insgesamt, denen im Kontext der herrschenden Geschlechterverhältnisse, Rollenverteilungen und einer segmentierten Männerpräsenz der Bereich der primären familiären und institutionellen Erziehung als Mütter, Erzieherinnen und Lehrerinnen zugeschrieben wird - und die diesen nolens volens dominieren. Mit geringerer Bedeutung betrifft die definitorische Ausgrenzung darüber hinaus auch die „veranstaltete“ Erziehung durch (oft annähernd) Gleichaltrige oder noch nicht Erwachsene etwa in Jugendverbänden.

Faktisch geht also eine mehr oder weniger geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen weit über die „Jungenarbeit“ hinaus, was etwa immer wieder am entsprechend hohen Interesse von Müttern, Frauen und Pädagoginnen an Fragen der Jungensozialisation und -erziehung deutlich wird. Dies zeigt auch, dass das Interesse an der Lebenslage „Jungesein“ breiter und jenseits von Zuschreibungen und Abwertungen zunehmend qualifizierter wird.

Der begrifflichen Klarheit und Trennschärfe wegen halten wir am Begriff 'Jungenarbeit' fest. Damit ist keine Abwertung der pädagogischen und geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen durch Frauen oder im koedukativen Bereich verbunden: Jungen brauchen sowohl gleich- als auch gegengeschlechtliche Resonanz, Identifikation und Auseinandersetzung. Jungenarbeit ist also 'nur' der Teil jungenpädagogischer Arbeit, der sich auf die spezifischen Möglichkeiten eines gleichgeschlechtlichen oder homosozialen Settings bezieht. Auf dem Hintergrund der faktisch geringen Präsenz von Männern in der Lebenswelt von Jungen - und damit der Delegation von Erziehungsarbeit und -verantwortung an Frauen - bekommt der Ausbau von Jungenarbeit eine besondere Bedeutung.



Nach unserem Verständnis ist Jungenarbeit ein Spezialfall von Jungenpädagogik. Sie liegt dann vor, wenn geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit homosozial und intergenerativ veranstaltet wird. Die heterosozial oder koedukativ veranstalteten Teile einer geschlechtsbezogenen pädagogischen Arbeit mit Jungen ordnen wir dem übergreifenden Begriff Jungenpädagogik zu wie auch pädagogische Settings im Gleichaltrigenkontext. Mit dem Begriff „Jungenpädagogik“ versuchen wir, das Feld zwischen Jungenarbeit und Jungenerziehung differenzierter zu bestimmen und auf einen Begriff zu bringen, der einen fachlichen Diskurs ermöglicht, ohne auf dem Hintergrund einer allzu engen Definition bestimmte Teile der geschlechtsbezogenen pädagogischen Arbeit mit Jungen ganz auszugrenzen. Darüber hinaus soll diese Arbeit mit Jungen auch anerkannt und gewürdigt werden - nicht zuletzt im Austausch zwischen Jungenarbeitern und „Jungenpädagoginnen“ oder jugendlichen „Jungenpädagogen“. Unter Beibehaltung der eingangs zitierten Definition wäre „Jungenarbeit“ demnach ein besonders „qualifizierter“ (d.h. durch zusätzliche Faktoren bestimmter) Bereich einer geschlechtsbezogenen und fachlich ausgewiesenen „Jungenpädagogik“, die sich wiederum von „Jungenerziehung“ als Teil der allgemeinen Erziehung abheben lässt. „Jungenpolitik“ ist der Teil jungenbezogenen Engagements, bei dem es um die Rahmenbedingungen von Jungesein in Gemeinwesen und Gesellschaft und nicht zuletzt um eine jungenbezogene Einflussnahme auf Kommunal- und Jugendhilfeplanung sowie Jugendpolitik geht. Weil in der Jungenarbeit die Perspektive von der Pädagogik zur Politik erweitert wurde, gilt es häufig, diesen Bereich noch zu erschließen (anders als bei der Mädchenarbeit, die sich von der „Bewegung“ her und aus dem Politischen heraus in Richtung Pädagogik entwickelt hat). Im Alltag gehen diese Bereiche oft ineinander über, präzise Abgrenzungen sind nicht immer möglich und notwendig. Aus der Perspektive von Jungen erscheinen sie vielleicht sogar überflüssig: Jungesein - auch in seinen geschlechtlichen Dimensionen - ist ein Kontinuum und muss deshalb vor allem in seinen Bezügen und Zusammenhängen gesehen werden.

Grundlegende Begriffe

Zum Verständnis dieser Bezüge und Zusammenhänge und zur sprachlichen Vereinheitlichung legen wir der Jungenarbeit folgende zentrale Begriffe zu Grunde:

- **Lebenslage**

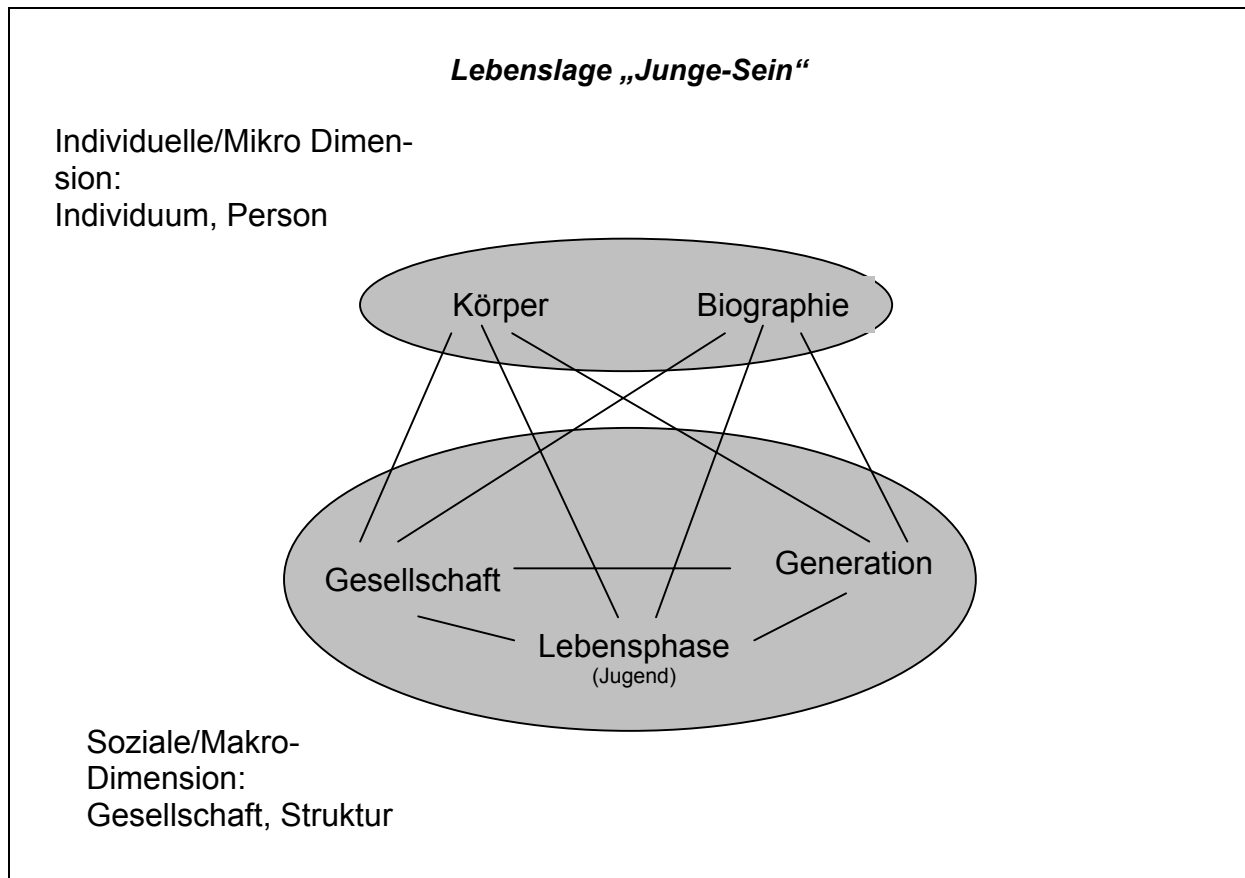
Unter „Lebenslage“ verstehen wir allgemein die gesellschaftlich-historischen Rahmenbedingungen, in denen wir leben: die besonderen Lebensbedingungen, -chancen und auch Probleme von sozialen Gruppen - Ressourcen, Potenziale und Risiken. Lebenslagen sind also zunächst gesellschaftlich und sozialpolitisch bedingt. Lebenslagen haben immer auch einen konkreten historischen Kontext. Sie werden aber auch individuell-biographisch aufgeschlossen. Der Begriff „Lebenslage“ ist für Jungenarbeit und Jungenpädagogik besonders interessant und nützlich, weil er - wie auch „Geschlecht“ - sowohl soziale, als auch individuelle und professionelle Aspekte berücksichtigen kann.

Der Begriff „Lebenslage“ bezieht sich nicht nur auf die jeweiligen Zielgruppen. Denn Lebenslagen strukturieren gleichzeitig auch soziale und professionelle Handlungsmuster vor allem derjenigen, die mit diesen sozialen Gruppen und Individuen umgehen. So wirken Lebenslagen quasi doppelt: auf Individuen bzw. ihre soziale Gruppen *und* auf Professionalität. Nicht zuletzt damit wirken sie auch wieder auf Gesellschaft und Sozialpolitik zurück.

- **Lebenslage "Jungesein"**

„Geschlecht“ oder „Jungesein“ ist im sozialpädagogischen Verständnis keine „besondere“ Lebenslage (wie z.B. Armut, Analphabetismus, unvollständige Schul- oder berufliche Bildung, Drogenabhängigkeit, Körperbehinderung oder psychische Krankheit), sondern ist zunächst etwas Normales, Durchschnittliches und Generelles. Jungesein ist also auch nicht per se besonders schwierig oder problematisch: Es kann in der einen oder anderen Facette schwierig sein und werden - es kann aber auch gelingen. Dennoch ist die Lebenslage „Jungesein“ auch etwas Besonderes - nämlich in Bezug auf die Lebenslage „Jugendlich-Sein“ und in der Abgrenzung zur Lebenslage „Mädchensein“.

Im IRIS-Projekt „Jungenpädagogik“ haben wir auf dem Hintergrund unserer empirischen Jungenstudie (vgl. Winter/Neubauer 1998) und nach der Auswertung der gängigen Jungenarbeitsliteratur fünf Aspekte der Lebenslage „Junge-Sein“ herausgearbeitet, die in Zusammenhang mit der Jugendhilfe immer wieder - offen oder nur assoziativ - benannt werden. Dies sind die Bereiche „Körper“, „Biographie“, „Lebensphase“, „Generation“ und „Gesellschaft“. Diese Bereiche stehen in einem Wechselverhältnis, in einem System von Definitionen und Bezügen; sie können - wie in der schematischen Darstellung - deshalb auch in diesen Wechselverhältnissen untersucht und thematisiert werden. Und für uns besonders wichtig: Mit dem Lebenslagenbegriff wird eine Verbindung zwischen den sozialen und individuellen Bezügen herstellbar. In diesem Set jungenbezogener Aspekte von Lebenslagen wird eine eher individuelle Mikro-Dimension - sie beinhaltet die Bereiche „Körper“ und „Biographie“ - verknüpft mit der gesellschaftlichen Makro-Dimension und ihren Bereichen „Lebensphase“, „Generation“ und „Gesellschaft“.



Wir konzentrieren uns auf die geschlechtsbezogenen Aspekte der Lebenslage Jungesein (ohne das Allgemeine immer ganz außen vor lassen zu können). Zu jedem dieser Bereiche gibt es besondere Themen, Probleme und Risiken, aber auch Potenziale und Ressourcen, die wir im Folgenden kurz, exemplarisch (und vermutlich unvollständig) umreißen.

- **Körper**

Ob ein Junge dick oder schmächtig ist, groß und breit oder klein und hager, kerngesund, chronisch krank oder körperbehindert, ob er Akne hat oder einen starken Bartwuchs, manchmal sogar ob sein Penis groß oder klein ist - auch körperliche Merkmale sind für die Persönlichkeit disponierend. Nicht nur pädagogisch begegnen wir Jungen auch „als Körper“: darin, wie der Junge in seinem Körper lebt, wie er gebaut ist, wie er mit sich „als Körper“ umgeht usw. Und ob bzw. wie ich als Pädagoge oder Pädagogin den Jungenkörper wahrnehme, erlebe, definiere - das alles sind wichtige Aspekte von Pädagogik. Als Resonanz wirken sie situativ wieder zurück auf den Jungen und bestimmen seine Lebenslage mit.

Für Jungen sind Themen der körperlichen Entwicklung, vor allem diejenigen, die mit dem pubertären Entwicklungsschub zusammenhängen, von besonderer Bedeutung. Sexualität als (auch) körperliches Ereignis spielt dabei eine unbestritten wichtige Rolle in der Jugendphase.

Als körperliches Risiko für Jungen kann einerseits das körperliche Behandelwerden in Kindheit und Jugend gesehen werden (z.B. Vernachlässigung, mangelhafte Versorgung mit Lebensmitteln, fehlende körperliche Zuwendung). Zum anderen trägt der Körper mit seinem Aussehen zum geschlechtsbezogenen Erscheinungsbild bei - sowohl von den genetischen

Anlagen her (Genotyp, z.B. Haar- und Augenfarbe, Stärke des Bartwuchses, Körpergröße), als auch über Habitualisierungen als gleichsam „inkorporierte Lebenslage“ (Phänotyp).

Potenziale und Ressourcen liegen für Jungen wie auch für den professionellen Zugang in ihrem Körper als Ausdrucksmedium und als Präsentationsform (sich zeigen, darstellen). Dazu gehören auch Bezüge zur körperlichen Schönheit und ein Verständnis männlicher Körperlichkeit (Muskeln, Stärke, Körperspannung und -entspannung). Weitere Ressourcen können körperliche Aneignungs- und Bewältigungsformen bieten (Sport, Aktivität, Raufen, faires Kämpfen, Erlebnispädagogik, aktive Entspannung).

- **Biographie**

Die Jungen, mit denen wir pädagogisch arbeiten, kommen auf uns zu mit ihrer bisherigen Biographie, die auch körperlich-habituell eingeschrieben ist und sich widerspiegelt. Was ein Junge in seinem bisherigen Leben erfahren hat, ist auch ausschlaggebend dafür, wie er „als Junge“ ist, dabei ist die Beziehung zur Mutter und zum Vater bzw. zu den entsprechenden Bezugspersonen ausschlaggebend.

In der frühen Biographie fehlen vielen Jungen vor allem alltägliche Erfahrungen mit Männern. Neben biographischen Ereignissen haben biographische Perspektiven eine hohe Bedeutung für das Jungesein - insbesondere die Perspektive „Partnerschaft“ (etwa in Bezug auf Heterosexualitätserwartungen oder die angenommene Gestaltung von Partnerschaft und Elternschaft) und die Perspektive „Beruf“ (Berufsorientierung, lineare Normalberufs-biographie, Übergang in Berufsarbeit, geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt).

Daraus entstehen für Jungen auch biographische Risiken. Für einen Teil der Jungen sind unzulängliche und unrealistische Vorstellungen über gelebtes Mannsein und - damit zusammenhängend - Reduktionen und Fixierungen (z.B. auf Beruf, reduzierte Männlichkeitsbilder) Folgen biographischer Erfahrungen.

Umgekehrt bietet die Jugendphase als „zweite Chance“ auch Ressourcen dafür, die Potenziale auszuschöpfen, die im Jungesein liegen. Dabei kann die Begegnung mit „anderen“ Männern und Vaterersatzfiguren bzw. „anderen“ Frauen und Mutterersatzfiguren biographische Defizite korrigieren. Die zunehmende Übernahme von Selbstverantwortung für die eigene Biographie trägt darüber hinaus dazu bei, dass sich die Potenziale des Jungen entfalten können. Auch Kinder- und Jugendhilfe kann - sofern sie lebenslagenbezogen konzipiert und veranstaltet wird - als eine biographische Chance begriffen werden.

- **Lebensphase**

Die Freisetzung der Lebensphase „Jugend“ hat dazu geführt, dass das jugendlich-Sein seit einigen Jahrzehnten etwas Eigenständiges ist und nicht nur eine Übergangsphase mit der Perspektive aufs Erwachsensein. Vor allem eine soziale Entwicklungsdynamik der Jugendphase, die den Impuls zur kulturellen Veränderung aufnimmt, beinhaltet eindeutige Delegationen an die Jungen (in Schulklassen sind z.B. eher Jungen die „Revolutionäre“), von Jungen wird der „Kampf gegen die Väter“ erwartet, wenn auch heute nur noch sehr vermittelt. Der Aspekt der kulturellen Lösung in der Jugendphase ist ein wichtiges Element sozialer Entwicklung.

Viele Jungen profitieren von diesen Zuschreibungen in der Jugendphase, sie erhalten dadurch ihren Status, Resonanz, Kompetenzen. Risiken können dagegen in der Cliquendynamik als Problembeschleuniger liegen, vor allem im Hinblick auf Gewaltbereitschaft oder in

Bezug auf Gewaltdelikte aus der Clique heraus. In den entsprechenden Jugendkulturen werden Jungen zwar Ressourcen der Zugehörigkeit und Identität geboten, gleichzeitig werden hier nicht selten Risiken erkennbar, z.B. der Konsum legaler und illegaler Drogen, Suchtgefährdung oder anderes jugendliches Risikoverhalten.

Die Ressourcen dieses Lebenslagenaspekts sind vor allem in der Jugendphase als „zweiter Chance“ (Mario Erdheim) zu sehen: in der Lebensphase Jugend können - auch geschlechtsbezogene - Konflikte angegangen und bewältigt werden, die quasi von der Kindheit „übriggeblieben“ sind. Gleichaltrigengruppen können dabei als Halt und Heimat gelten.

- **Generation**

In der Moderne haben sich - z.B. durch das Leitmotiv Jugendlichkeit oder durch Pluralisierungseffekte - Generationenbezüge zwar weitgehend aufgelöst. Dennoch werden Lebenslagen von Jungen nach wie vor von Generationenverhältnissen entscheidend mit beeinträchtigt: etwa in Bezug auf Eltern und Großeltern, auf aktuelle Generationenthemen (wie Renten, Generationenvertrag, Verteilung von Arbeit) oder auf Lebensgefühle in der gegenwärtigen Jugendgeneration (Generation X, „null Bock“, Fun-Generation, Generation Golf...). Umgekehrt können wir bei Jungen mit rechtsreaktionären Tendenzen im Einklinken in traditionelles Gedankengut der Väter- und Großvätergeneration teils generative Abgrenzung, teils Unterwerfung entdecken. Aber auch Jungenarbeit und Jungenpädagogik beinhalten in der Regel eine Generationendistanz - Pädagogik findet hier zwischen unterschiedlichen Generationen statt.

- **Gesellschaft**

Weil die Lebenslagendimension „Gesellschaft“ vom einzelnen Jungen aus gesehen „weit weg“ ist, stellt sich die Frage, ob und auf welche Weise die Gesellschaft eine Lebenslage Jungesein direkt beeinträchtigt und Risiken birgt. Sicher kann es dort, wo sich Jungen streng patriarchale Vorstellungen als Vorbild heranziehen, zu Schwierigkeiten und heftigen Konflikten kommen - insbesondere im Kontakt mit Mädchen und Frauen. Wenn das Junge- oder Mannsein mit „Macht haben“ definiert wird und es deshalb Sehnsüchte nach Machtausübung und Dominanzverhalten gibt, können Jungen ebenfalls mit anderen Wünschen und Wirklichkeiten kollidieren. Ein besonderes Risiko stellt die patriarchale Spannung dar, gleichzeitig Akteur und Opfer des Patriarchats zu sein bzw. werden zu können - wobei der Opfer- bzw. Verliererstatus in allen traditionellen Männlichkeitsvorstellungen ohnehin problematisch ist.

Jenseits von strukturellen Verfestigungen und tradiertem Kultur bietet die Moderne in der grundsätzlichen Offenheit männlicher Lebensentwürfe ein starkes Potenzial. Die Trennung von Jungesein und Männlichkeitsvorstellungen (vgl. Winter/Neubauer 1998) lässt eine große Bandbreite von „männlichem“ Verhalten als legitim erscheinen. Aber auch der patriarchale Rückbezug enthält Potenziale: wenn Patriarchat nicht ausschließlich als Herrschaftsverhältnis, sondern (auch) als (moralische) Kultur gesehen wird, können traditionelle Männlichkeitsvorstellungen durchaus Schutz und Orientierung bieten (etwa über den Begriff Ritterlichkeit oder über die Aufgabe der Verantwortung für Frauen und Kinder). Das gesellschaftliche „Verlierersein“ kann dann zur Chance werden, wenn es Zugänge für Hilfe - z.B. für Jugendhilfe - öffnet.

• **Lebensbewältigung**

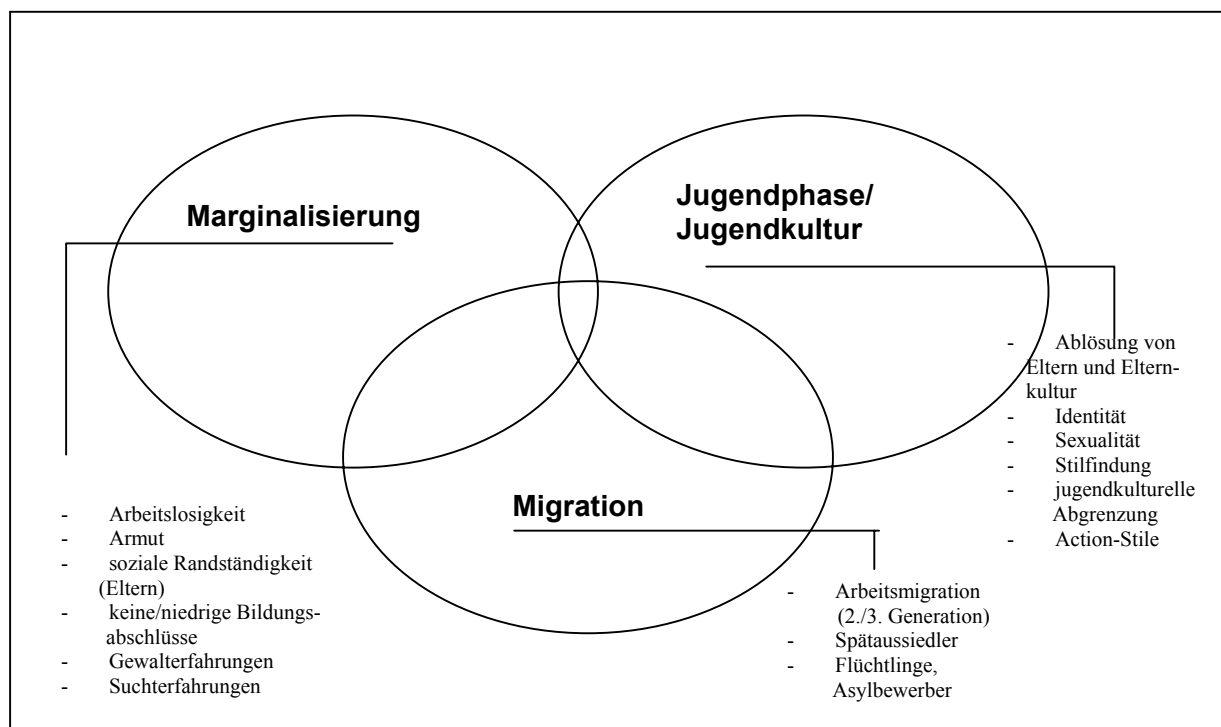
„Lebensbewältigung“ meint den Aspekt der Handlungskonzepte und -strategien sowie Bearbeitungsversuche von Chancen und Schwierigkeiten - also Form und Kompetenz, mit der Jungen mit ihrer Situation umgehen, in ihr leben, sie gestalten. Wenn wir Geschlecht als eine Form der Lebensbewältigung bezeichnen und annehmen, dann müssen die geschlechtsbezogenen Bewältigungsformen in einer ganz spezifischen Weise auf die Lebenslage „passen“. Lebensbewältigung als die „subjektive Dimension der Lebenslage“ (Böhnisch/Funk 1989, S. 59) meint das „Aufschließen der Zugänge und Möglichkeiten, die in der Lebenslage liegen“ (ebd.).

Dies stellt auf der Seite der Jungenarbeiter und -pädagogen Ansprüche an die Beziehung zu den Jungen: Empathie, also ein Einfühlen können in die emotionale Befindlichkeit, die Lebenssituation und die Bewältigungsversuche von Jungen; die Fähigkeit, geschlechtsbezogene Anerkennung zu geben (als soziale Begrenzung, als Spiegelung, als Fremdwahrnehmung usw.) und Resonanz zu geben auf das Jungesein (im Sinne eines „männlichen Mitschwingens“). Vom pädagogischen Ansatz und der pädagogischen Zielsetzung her kann Unterstützung in Lebensbewältigungsprozessen heißen, die geschlechtsbezogenen Aneignungskompetenzen der Jungen wahrzunehmen und zu stärken (Selbstsozialisation, Bewältigungskompetenzen); gleichzeitig geht es um eine Erweiterung geschlechtsbezogener Handlungskompetenz. Möglichkeiten dazu gibt es sowohl alltäglich, quasi als Arbeit in der „passenden Situation“, im richtigen Augenblick (Kairos), wie im gezielten Schaffen von Situationen, Anrechnungsräumen und Milieus für ein balanciertes Jungesein (vgl. Winter/Neubauer 2001).

• **Marginalisierung**

Die folgenden Problembereiche sind traditionell Anlass für Jungenarbeit.

Problemkonzentrationen als Anlass für Jungenarbeit



Schule und Jugendhilfe gehen häufig von einem defizitären Jungenbild aus:

Jungen sollen Mädchen nicht abwerten. Sie sollen nicht aggressiv, gewalttätig oder übergriffig werden oder solche Tendenzen bearbeiten und überwinden. Sie sollen nicht auffällig und delinquent werden. Sie sollen gesundheitsbewusster und weniger riskant mit ihrem Körper umgehen. Sie sollen ihre weichen, „weiblichen“ Seiten erkennen und annehmen und kritisch über Männlichkeit nachdenken usw.

Eine Weiterführung liegt in der Annahme, dass sozial benachteiligte, marginalisierte Jungen gerade auf dem Hintergrund von materieller Armut und Ressourcenarmut hinsichtlich der Entwicklung eines modernisierten Mannseins sowie geringer Bildungs- und Teilhabechancen mehr als andere dazu tendieren, ihren Status unter Rückgriff auf - besonders äußerlich sichtbare - traditionelle Formen von Männlichkeit zu verändern. Aggressive, gewaltbereite Körperlichkeit ist dann auch als Instrumentierung der relativ unvermittelt verfügbaren Ressource des eigenen Körpers zu sehen oder als paradoxe Bewältigung von Schutzwünschen. Die Thematisierung und Verbesserung der Lebenslagen von Jungen muss geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen aus der beschriebenen Engführung und unwillkürlichen Zuspitzung auf eine bestimmte soziale Gruppe von Jungen herausholen. Deshalb sollte sich Jungenarbeit auch nicht in erster Linie an Fragen der Prävention orientieren. Gerade wenn eine jungenbezogene Problemsicht auf Gesundheit, Sexualität, Körperlichkeit, Sucht, Gewalt, Risikoverhalten und so weiter Jungenarbeit zunächst legitimieren (und finanzieren helfen) kann, gilt umso mehr: „Prävention ist keine Jungenarbeit“ (vgl. Sturzenhecker 2000). Früher oder später geraten Jungen- und Geschlechterthemen so in eine problemfixierte Sackgasse. Der Impetus „Jungen sollen sich ändern“ verstellt viele Zugänge zu Jungen.

(Hinweise auf die verwendete Literatur, sowie weitere wichtige Veröffentlichungen zum Thema „Jungen“, sowie zum Thema „Jungen und Sucht“ finden sich im Anhang zum Kapitel 2.4.)

Autoren:

G. Neubauer und R. Winter
Institut für regionale Innovation und Sozialforschung
Tübingen
iris.tue@iris-egris.de

Kai Kabs
PfunzKerle e.V.
Initiative Jungen- und Männerarbeit
Tübingen
kai.kabs@pfunzkerle.de

2.3

Kai Kabs/Gunter Neubauer/Reinhard Winter
Jungenbezogene Suchtprävention

Historisch betrachtet waren präventive und pädagogische Strategien immer schon geschlechtsbezogen. Der erzieherische Kinder- und Jugendschutz etwa entstand Ende des vorletzten Jahrhunderts auch als Reflex auf die Gefährdungen der großstädtischen, proletarischen *männlichen* Jugend. Für die Kinder- und Jugendhilfe gilt Ähnliches. Das bedeutet, dass in Konzepten, Angeboten und Strategien immer schon mehr oder weniger latent das Geschlecht der - überwiegend männlichen - Zielgruppe berücksichtigt wurde. Abgesehen davon, dass hier auf dem Hintergrund der modernen und aktuellen Geschlechterdiskurse einiges an Reflexionsqualität nachzutragen wäre, kam dabei aus heutiger Sicht vor allem die Perspektive auf mädchenbezogene Lebenslagen zu kurz.

Heute stellt sich die Situation verändert dar: die Berücksichtigung mädchenbezogener Lebenslagen ist ein klares Qualitätskriterium („Mädchen als Mädchen“), während Jungen „als Jugendliche“ eher im Allgemeinen, Diffusen und ohne expliziten Bezug auf ihre Geschlechtlichkeit Thema sind.

Präventionsbereiche

Viele Präventionsbereiche weisen bei näherer Betrachtung ganz offenkundig geschlechtsbezogene Implikationen auf:

- Gewalt- und Kriminalprävention: Jungen sind überdurchschnittlich Täter *und* Opfer körperlicher Gewalt, bestimmte Delikte wie etwa schwere Körperverletzung kommen fast ausschließlich bei Jungen vor, die Delinquenzrate ist insgesamt erheblich höher.
- Suchtprävention: im Gebrauch unterschiedlicher Suchtmittel gibt es eindeutig geschlechtsspezifische Präferenzen (z.B. bei Alkohol in Form von Bier und „harten“ Getränken); der Versuch, prekäre Lebenslagen mit Suchtmitteln zu „bewältigen“, folgt geschlechtsspezifischen Mustern (z.B. offene vs. verdeckte Nutzung).
- Risikoverhalten und Selbstgefährdung: Jungen nehmen bestimmte Körperrisiken häufiger auf (z.B. Mutproben, riskante Mobilität); ihr Unfallrisiko, ihre Mortalität und Suizidalität liegen höher.
- Sexualisierte Gewalt und sexueller Missbrauch: Hier sind Jungen auf der Täterseite überrepräsentiert; allerdings darf die Opferseite nicht vernachlässigt werden, bei der aufgrund anderer Bewältigungsmuster und angesichts geringerer öffentlicher und fachlicher Aufmerksamkeit mit einer höheren Dunkelziffer gerechnet werden muss.

Zwischen großen individuellen Unterschieden einerseits und vielen Gemeinsamkeiten, die Jugendliche als Jungen und Mädchen gleichermaßen betreffen, befinden wir uns hier im Bereich der geschlechtsbezogenen Lebenslagen. Jungen und Mädchen entwickeln auf dem Hintergrund unterschiedlicher körperlicher Dispositionen und Lebensbedingungen unterschiedliche Bewältigungsmuster und Lösungsstrategien in Bezug auf Entwicklungsaufgaben, biografische Herausforderungen usw. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Suchtverhalten müssen deshalb auch auf geschlechtsbezogene Lebenslagen zurückgeführt werden und bedürfen entsprechend unterschiedlicher Konzepte, Strategien und Inhalte. Jungen „als Jungen“ fallen jedoch oft unter den Tisch oder werden mit pauschalen und stereotypen Abwertungen charakterisiert. Prävention aus dem Negativen heraus wird jedoch scheitern. Präventionsangebote müssen deshalb den Hintergrund unterschiedlicher Lebenslagen von Mädchen und Jungen „positiv“ reflektieren (vgl. § 9.3. KJHG), wo inhaltlich notwendig und fachlich angezeigt, müssen auch spezielle Angebote für Mädchen und Jungen vorgehalten werden (§ 12.7 LKJHG).

Lebenslagen von Jungen als Thema der Prävention

Im öffentlichen und fachlichen Präventionsdiskurs wird erkennbar, dass Jungen eher der Täterseite zugeordnet werden, Mädchen dagegen mehr der Opferseite. Das korrespondiert mit der Erfahrung, dass jungenbezogene Auffälligkeiten sich tendenziell im Bereich der Externalisierung, mädchenbezogene in der Internalisierung finden, greift aber insgesamt zu kurz: Auf Jungen bezogen wissen wir eher, was wir nicht wollen, was sie nicht sollen. Es fehlen positive Vorstellungen und damit positive Ansätze für jungenbezogene Prävention.

Geht das denn überhaupt im Kontext von Sucht?

Jungen und Sucht - ist das nicht ein schwieriges, ein brisantes Thema? Wenn wir einschlägige Situationen, Erfahrungen und Einzelfälle betrachten, fällt uns ein: Kampftrinken, Fressorgien, durchtanzte Nächte im Ecstasy-Rausch, Erlebnishunger in Form von Risikoverhalten und Selbstgefährdung, sexuelle Entgleisungen angetörnter Jungen, harte Drogen... Auf der anderen Seite stehen die eher verborgenen Süchte: Medikamentenmissbrauch und -abhängigkeit, Sexsucht, Beziehungsabbrüche...

Wir wissen, dass Problemlagen bei Mädchen oft eher verdeckt sind und sich nach innen wenden, während Jungen ihre Probleme mehr ausagieren und damit "auffällig" werden. Bewältigungsmuster von Jungen gehen in der Tendenz eher nach außen, in die Externalisierung. Oft beinhalten sie eine bestimmte Form der Körperhärte, bündeln Provokationen und Konfliktverhalten. Jungen haben eine Affinität zu körperlichen Grenzerfahrungen, sie bevorzugen Suchtmittel, die expressive Schwellen herabsetzen. Beides findet als öffentlich auffälliges Verhalten entsprechende öffentliche Aufmerksamkeit und Skandalisierung - insbesondere dann, wenn es sich mit Delinquenz Gewalt, Kriminalität verbindet und auflädt.

Aber entspricht diese Zuspitzung tatsächlich der Realität der meisten Jungen, mit denen wir es zu tun haben?

Die meisten Jungen sind in der Tendenz ziemlich anständig und haben ihr Suchtpotenzial gut im Griff - gelegentliche Ausrutscher gehören (und gehörten - wir erinnern uns an unsere eigene Jugend) zur Jugendphase und zur Entwicklung von Jungen fast notwendig dazu. Diese Experimente beziehen sich natürlich auch auf die Übergänge zwischen den erlaubten alten Kulturdrogen und moderneren, verbotenen Drogen. Der Umgang mit Suchtgefahren als individueller und kultureller Lernprozess führt aber bei den meisten Jungen dazu, dass sie als Erwachsene in der Lage sind, mit Suchtmitteln sozialverträglich umzugehen und etwa die Genussseite oder soziale Aspekte wie Geselligkeit zu integrieren.

Jungen-Präventions-Moral

Im Gegensatz dazu wird immer wieder versucht, eigenständige Ansätze jungenspezifischer Suchtprävention als Ableitungen einer gleichsam typischen, negativ geprägten männlichen Sozialisation zu generieren. Verbreitete Konstrukte über „die“ männliche Sozialisation suggerieren dabei, dass die traditionellen Vorstellungen über Männlichkeit ihre Wirkung auf die heutige Generation von Jungen quasi gesetzmäßig und ungebrochen entfalten: Jungen und Männer sind hart gegen sich, verdrängen ihre Emotionen und Probleme, sie sind streng leistungsorientiert und gefährden sich und andere. Eine zwar wohlmeinende präventive Moral, die sich in solchen Perspektiven begründet, vernachlässigt die Modernisierung und Vielfalt des Jungeseins, die Vielfalt von Bewältigungsoptionen beim Mann-Werden und nicht zuletzt das, was Jungen bereits heute ganz gut gelingt und was sie zum großen Teil resistent gegen Suchtgefährdungen macht.

So ist vorweg festzuhalten, dass Jungenarbeit an sich und im Kontext von Suchtthemen zunächst nicht als Prävention bestimmter Risiken, Gefährdungen oder Belastungen zu konzipieren ist. Jungenarbeit setzt an beim Gelingenden und bei den Entwicklungspotenzialen von Jungen. Damit ist nicht gesagt, dass etwa jungenbezogene Suchtprävention überflüssig ist. Es braucht aber positive Vorstellungen dessen, was bei Jungen gefördert und erreicht werden soll, weil es nicht ausreicht, nur darüber Bescheid zu wissen, was bei Jungen verhindert werden soll. In Bezug auf krankmachende Verhaltensweisen - und dazu zählt auch der größte Teil von Suchtgefährdung - ist das positive Äquivalent die Gesundheitsförderung; in Bezug auf Gewalt ist das Gewaltsensibilisierung, Selbstbehauptung und die Förderung von Konfliktfähigkeit. Im Kontext von Sucht und Suchtprävention müssen dementsprechend Kompetenzen gefördert werden, die Jungen einen reflektierten, dosierten und integrierten Umgang mit Suchtmitteln ermöglichen. Gerade bei Jungen hat alles, was konzeptionell in Richtung Null-Toleranz geht, nur geringe Präventionschancen.

Im Gegenzug werden die Bemühungen erfolgreicher sein, die sich an der WHO-Gesundheitsdefinition (physische, psychische und soziale Gesundheit) orientieren. Dabei muss nochmals betont werden, dass das Jugendalter als Lebensphase des Übergangs unter anderem auch von Verwerfungen, Brüchen und Absturzgefahren geprägt sein kann, so dass situativ oder in einem bestimmten Lebensabschnitt die Grenze zwischen stimulierendem Genuss und kompensierendem Missbrauch verschwimmt. Das allein ist noch nicht problematisch, wenn es den Jungen mittelfristig wieder gelingt, in eine Balance zu kommen.

Solche Balance-Prozesse gehören zum „gesunden“ Umgang vieler Jungen mit Risiken und Gefährdungen. Balancevorstellungen gehören damit wesentlich zum Set jungenbezogener Präventionsstrategien: etwa ein Balancehalten zwischen Zumutungen und Belastungen, die ich für etwas anderes, subjektiv erstrebenswertes in Kauf nehme oder bewusst herbeiführe, und zwischen einer sorgsam-pfleglichen Körperaufmerksamkeit. In unserer Jungenstudie für die BZgA konnten Jungen selbst dann, wenn sie in den Interviews eingestanden hatten, dass sie ihrem Körper durch zeitweilig einseitige Ernährung, mangelnde Bewegung oder Drogenkonsum wirklich etwas zumuten, eine Vorstellung des Ausbalancierens dieser kritischen Spitzen entwickeln - etwa die Kompensation von Rauchen durch Sport oder vitaminreiche Ernährung, den Ausgleich von bewegungsarmen Zeiten durch ein gezieltes Sport- und Bewegungsprogramm, die Phase eines eher unkontrollierten Ernährungsverhaltens gleichsam durch „Fastenzeiten„ und Abstinenz (von Süßigkeiten, Fast Food usw.). Erwachsene allerdings registrieren weniger diese positiven Ansätze der Jungen im Bemühen um eine Körperbalance insgesamt, ihre Aufmerksamkeit konzentriert sich mehr auf das Problematische und die kritischen Spitzen. Dass zur heutigen Entwicklungsdynamik der Jugendphase Gegenwartsorientierung und ein „Hier-und-jetzt-Gefühl“ gehören, was im Kern eine gewisse Resistenz gegen langfristig-präventive Erwachsenenperspektiven bedeutet, wird dabei häufig übersehen.

Für die meisten Jungen ist es selbstverständlich, etwas für sich und für den Körper zu tun. Vor allem nennen sie eine gesunde, ausgewogene Ernährung, Bewegung, regelmäßigen Sport und die adäquate Körperpflege. Jungen können also gut reproduzieren, was als gesund gilt und vorgestellt wird, sie entwickeln differenzierte und alltagsorientierte Vorstellungen eines pfleglichen Umgangs mit sich selbst. Genauso ist aber auch das Vermeiden von Risiken im Bewusstsein: nicht rauchen, mäßig Alkohol konsumieren ist für Jungen durchgängig gesundheitsförderlich. Viele von ihnen spüren und wissen im Allgemeinen, was ihnen gut tut und was für ihren Körper gesund ist. Entsprechend berichten sie über Phasen, in denen die Körperaufmerksamkeit durch anderes verdeckt oder überlagert wird, bis sich der Körper wieder mit seinen Ansprüchen zurückmeldet.

Die gängige Präventionsmoral, so war unser Eindruck, ist Jungen durchgängig bekannt, auch an Information mangelt es in der Regel nicht. Diese notwendigen Präventionsteile sind also bislang wohl schon gut abgedeckt. Schwieriger wird es im Bereich einer nachhaltigen, längerfristigen Umsetzung. Natürlich wissen wir, dass wir weniger vor Risikofaktoren warnen, sondern Schutzfaktoren fördern sollen. Für Jungen sind solche Schutzfaktoren noch zu wenig ausgearbeitet.

Exemplarisch wären zu nennen:

- Körperlichkeit, Bewegungsbedürfnis und Raumeignung von Jungen als Kompetenz wahrnehmen; Prinzip „Aktivität vor Reflexion“
- auf das Gelingende aufbauen - Jungen begleiten heißt mehr auch fördern, unterstützen und motivieren denn begrenzen, reglementieren und kontrollieren
- die Balance-Fähigkeiten von Jungen aufnehmen, stabilisieren und weiterentwickeln
- Anerkennung der Schutz-, Abgrenzungs- und Verteidigungsbedürfnisse von Jungen im Rahmen positiver Selbstbehauptung; auf Jungen bezogen nicht in erster Linie Tat- und Täterprävention
- einen auch sinnlich-körperlich wahrnehmbaren Orientierungsrahmen anbieten, der Regeln nicht nur kognitiv oder moralisch vermittelt.

Dazu gehört vor allem auch, bei den Jungen erst mal anzuerkennen, was alles gesund, ausbalanciert und suchtresistent ist, und nicht nur auf die präventive Lücke zu starren. Insbesondere der Generalverdacht auf bestimmte Gefährdungen hin verhindert förderliche Zugänge auf die Jungen insgesamt und vernachlässigt die Aufmerksamkeit auf die tatsächlichen Gefährdungen einzelner Jungen. Nicht nur im Bereich der Suchtprävention brauchen also auch Jungen mehr von einer positiven Empathie (verbunden mit den Elementen fördern, stützen, stärken), und weniger von dem, was latent als „Strategien“ auf sie einwirkt (also nicht nur kontrollieren, begrenzen - das aber auch, wo es notwendig ist). Als Präventionsansatz empfiehlt sich neben thematischen Vertiefungen eine basale Selbststärkung, Körpersensibilisierung oder Selbstbehauptungstraining, ein ressourcenorientierter Ansatz beim Gelingenden, bei männlichen Potenzialen. Balancehalten und das Abwägen von Suchtrisiken sind Entwicklungsaufgaben, die Eigenaktivität und eigene Kompetenzen zur Lebensbewältigung erfordern.

Prävention oder Intervention?

Bei Jungen, so unser Eindruck, wird leider oft erst dann über Prävention geredet, wenn eigentlich bereits Intervention gefragt ist. Wo eigene Ressourcen und Kompetenzen nicht mehr ausreichen, ist die jungenbezogene Vermittlungskompetenz gefragt: wer bietet jungenspezifische Unterstützung (Beratung, Training usw.) an?

Nicht vergessen dürfen wir allerdings, dass Sucht nicht nur ein individuelles Thema ist. Es gibt mehrere jungenspezifische Verbindungen zwischen Lebenslagen und Suchtgefährdung. Neben jugendkulturellen Gefährdungen zählen dazu vor allem verwehrte oder verschüttete Integrationsmöglichkeiten auf dem Hintergrund von:

- familiären Belastungen durch Armut, Gewalt und Sucht: betroffenen Jungen fehlt oft Fürsorge, Schutz, Zuwendung und Achtung - ein übermächtiger Hunger nach Anerkennung ver- stellt den Blick auf Risiken und Abwege
- Perspektivlosigkeit in Bezug auf Bildungs- und Berufschancen: nachdem Jungen nach wie vor eine gewisse Versorgungserwartung empfinden, entsteht hier eine prekäre Lücke zwi- schen Rollenerwartung und eigenen Verantwortungs-Möglichkeiten
- Migration und/oder Marginalisierung: Jungen reagieren in der Tendenz öffentlicher, auffälli- ger, riskanter und explizit (selbst)gefährdender; als letztes Mittel von Bewältigungsversuchen bleibt oft der eigene Körper.

Mit Suchtprävention oder -intervention dürfen solche Benachteiligungsthemen nicht verdeckt werden. Selbstgefährdung als Bewältigung prekärer Lebenslagen wird am besten dadurch auf- gefangen, indem Jungen eine stabilisierende Perspektive, ein Weg zurück auf gleichsam siche- ren Grund eröffnet wird. Insofern Ungleichheit auch auf gesellschaftliche Bedingungen zurück- geht, liegt hier nicht zuletzt eine gesellschaftliche Aufgabe im Umgang mit Jungen.

Suchtprävention als schulisches Projekt

Eine weitere Kehrseite der zu sehr individualisierenden Betrachtungsweise muss noch benannt werden. Suchtgefährdung ist immer im sozialen Kontext zu sehen - Symptome, die sich bei Jungen zeigen, stehen zumindest teilweise auch für eine Problematik des sozialen Systems. Das bedeutet: nicht Jungen behandeln, wo sie problematisch und auffällig werden, sondern beispielsweise das System Schule darin, wo es Jungen krank oder süchtig macht. Und umge- kehrt: darauf zu achten und zu fördern, wo Schule für Jungen gesundheitsfördernd wirkt. Das geschieht am besten in Projektform und mit einem „Feldansatz“. Nachdem Schule ein überwie- gend koedukatives Feld ist, ist hier Geschlechtlichkeit sowohl grundlegende Ausrichtung als auch Interaktionsthema zwischen Jungen und Mädchen. Auf diesem Hintergrund wird es in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention sowohl koedukative wie auch geschlechtshomogene Teile geben, die der bisher entwickelten Logik folgen:

- geschlechtsbezogen unterschiedliche Strategien zur Bewältigung und Kompensation von Selbstwertthemen
- geschlechtsbezogen unterschiedliche Bedeutung von Suchtverhalten
- geschlechtsbezogen unterschiedliche Nutzung von Suchtmitteln.

Auch von einer speziellen Perspektive der Suchtprävention aus muss dabei die Erfahrung von Konsistenz gewahrt bleiben: Jungen und Mädchen sehen sich selbst „von innen“ und als Gan- zes. Suchtprävention kann deshalb nicht „sezierend“ und ausschließlich suchtbezogen anset- zen, weil sich der Junge bzw. das Mädchen organisch konsistent definieren. Fragen von Per- sönlichkeitsentwicklung, Stabilität und Identität, Beziehungs- und Erlebniswelten (Freundschaften, Partnerschaften, Cliques...) müssen daher notwendig als integrierte und integrierende

Themen aufgegriffen werden. Mit der Zielrichtung von Selbstbehauptung ist ein spezifisch suchtpreventiver Ansatz auf diese Weise zu vermitteln, ohne das Andere bzw. das Ganze zu vernachlässigen.

Als weiterer Schritt wäre zu definieren, welche Süchte konkret gemeint sind und welche nicht. Die Auswahl ist zu treffen nach dem jeweils vor Ort bedeutsamsten Suchtverhalten für Jungen und Mädchen - etwa zwei spezifische für Jungen, zwei spezifische für Mädchen, zwei „interaktive“, die beide Geschlechter gleichermaßen betreffen. Über die subjektive Bedeutung für die beteiligten Jungen und Mädchen hinaus eröffnet sich dabei die Frage nach der Spezifik von *Sucht*-Prävention und nach spezifischer Prävention auf bestimmte - geschlechtsspezifische - Suchtmittel oder Suchtverhalten hin (Alkohol, Marihuana, Tabletten, Essstörungen, Spielsucht, Sexsucht...). Ein derartiges Projekt braucht also ganz allgemeine, „generalpräventive“ Teile, darüber hinaus speziell suchtpreventive und auch suchtmittelspezifische Teile.

Zu berücksichtigen ist weiter das spezielle Verhältnis zwischen suchtbezogener Sozialisation, Geschlechtlichkeit und Jugendkultur. Zum einen gehört Experimentieren zur Jugendphase und zum anderen sind bestimmte Suchtmittel jugendkulturell und oft episodenhaft integriert. Gerade dann, wenn unter Jungen etwas besonders „angesagt“ ist, sollte unter einer Perspektive des Gelingens das herausgearbeitet werden, was dazu führt, dass der Konsum sich entweder reduziert, normalisiert oder dass Abstinenz möglich ist. In diesem Sinn darf am jugendkulturellen Interesse der Jungen und an deren Zugänglichkeit oder Erreichbarkeit nicht vorbei gearbeitet werden. Die Orientierung am Gelingen bedeutet auch: nicht überall lauern Suchtgefahren und an jeder Ecke tun sich Abgründe auf und es wird auch nicht immer schlimmer und dramatischer, so dass die Jungen gerettet werden müssten.

In der Regel erfordert ein solches Projekt die Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe, die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Jungen- und Mädchenarbeit, mit Experten und Expertinnen im Bereich geschlechtsbezogener Suchtprevention. Für die geschlechtsbezogene Suchtprevention im Jugendalter ergeben sich aus einem projekthaften Vorgehen mehrere Ergebnisebenen.

Ergebnisebenen

Zu nennen sind hier:

- methodische Kompetenz: als alltagsnahes Methodenrepertoire für geschlechtsbezogene und suchtmittel- bzw. -verhaltensbezogene Prävention auf Jungen hin - auf Mädchen hin
- Praxisreflexion: Untersuchung exemplarischer Präventionsstrategien, die für andere geschlechtsbezogene Projekte und/oder bestehende Praxisfelder der Suchtprävention übernommen werden können
- Praxisentwicklung: Prozess der Qualifizierung in der interdisziplinären und geschlechtsübergreifenden Anregung durch die Kooperationspartner, aber auch „ausstrahlend“ auf andere Institutionen im Feld der Suchtprävention und benachbarter Präventionsfelder
- Selbstvergewisserung: Qualität auch über Evaluation, Dokumentation, Darstellung des Prozesses auf Jungen hin - auf Mädchen hin
- Absicherung und Verankerung: nicht ständig „neue“ Projekte, sondern Qualifizierung bestehender Präventionsfelder auf geschlechtsbezogenem Hintergrund; Entwicklung standardisierter Modelltrainings mit standardisierter Evaluation

Im nächsten Artikel sind einige methodische Zugänge für die Jungenseite beschrieben, die in ein solches Projekt integriert werden könnten (Anm. d. Red.).

(Hinweise auf die verwendete Literatur, sowie weitere wichtige Veröffentlichungen zum Thema „Jungen“, sowie zum Thema „Jungen und Sucht“ finden sich im Anhang zum Kapitel 2.4.)

Autoren:

G. Neubauer und R. Winter
Institut für regionale Innovation und Sozialforschung
Tübingen
iris.tue@iris-egris.de

Kai Kabs
PfunzKerle e.V.
Initiative Jungen- und Männerarbeit
Tübingen
kai.kabs@pfunzkerle.de

2.4*Kai Kabs/Gunter Neubauer/Reinhard Winter****Jungen stark machen****Praktische Umsetzung jungenbezogener Suchtprävention*

Unsere Zielbeschreibung haben wir aus Gründen der Kommunikation in dem Satz „die Jungen stark machen,“ gefasst. Dieses Motto lässt sich sowohl den Jungen, wie auch den Eltern oder der Schule vermitteln. Fachlich übersetzt und differenziert ist damit die Kompetenz zur „Selbstbehauptung“ gemeint. Dies setzt Selbstbezüge und die Fähigkeit zur Selbstreflexion voraus. (Selbst-)kritisch ist heute allerdings folgendes anzumerken: durch den oft starken und überzogenen Individualisierungsdruck auf Jungen, der noch mit hohen Leistungserwartungen gekoppelt ist, sind soziale Basiskompetenzen oft schlecht ausgebildet. „Selbstbehauptung,“ im engeren Sinne kann hier kaum das Ziel sein. Vielmehr geht es um soziale Kompetenzen wie Empathie, Gruppenfähigkeit, Akzeptanz des Gegenüber, die Selbstbehauptungskompetenz erst qualifizieren können. Im Rahmen der Projekte bedeutet dies, auf der einen Seite die eigenen Interessen und die eigene Meinung vertreten und durchsetzen zu lernen, sich auch gegen An- und Übergriffe abgrenzen und wehren zu können. Auf der anderen Seite sollen die Meinungen, Interessen und Bedürfnisse anderer wahrgenommen, respektiert und berücksichtigt werden. Übungen aus dem Feld der Teamentwicklung sind deshalb genauso wichtig, wie solche, die Selbstbezüge und Durchsetzungsfähigkeit fördern.

Grundsätzliche Annahmen in der präventiven Arbeit mit Jungen

Was kann dann geschlechterdifferenzierende Arbeit in der Prävention mit Jungen bedeuten? Sehr deutlich wird die Berechtigung eines geschlechterdifferenzierenden Ansatzes in der Prävention, wenn beispielsweise zum Thema Gewalt einige statistische Zahlen vergegenwärtigt werden:

Gewalt ist auf Täterseite mit über 80% von Jungen und Männern geprägt, aber auch auf der Opferseite sind über 60% Jungen und Männer Betroffene. Im Suchtverhalten, stofflicher und nicht-stofflicher Süchte, klaffen die Zahlen zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern nicht mehr so deutlich auseinander. Auch wenn Prävention nicht als oberste Prämisse in der Jungenarbeit stehen sollte, darf die Jungenarbeit Prävention nicht außen vor lassen. Es ist also davon auszugehen, dass geschlechtsspezifische Entwicklung und Vergesellschaftung alle Lebensbereiche durchdringen. Die Kategorie Geschlecht sowie andere Kategorien strukturieren die soziale Praxis, also die Praxis der Lebenswelt (vgl. Connell, 1995a, S. 72). „Durchdringen,“ meint, dass Geschlechtlichkeit im gewissen Sinne Einfluss auf die soziale Praxis aller Personen sowie deren Körper und deren Umgebung hat und gleichermaßen von ihnen aktiv mitgestaltet wird. Cornelia Helfferich spricht in Zusammenhang mit den „sozialen Praxen“ bei Jugendlichen von den „realen Mädchen und Jungen“ und bringt damit zum Ausdruck, dass die eigene, von den Jugendlichen selbst dargestellte Geschichte aus deren sozialer Praxis betrachtet werden muss. Damit soll vermieden werden, dass Jugend als ‘Geschichte der sozialen Probleme’ dar-

gestellt wird. Diese würde sich mit Sicherheit anders darstellen, als die Betrachtungsweise von Jugend als 'Kollektivgeschichte' der Individuen (vgl. Helfferich, 1994).

Nun besteht natürlich eine Beziehung zwischen dem „Sein„ der Jungen und den „existierenden Bildern von Männlichkeiten„ über Jungen. Jedes Individuum bewegt sich eigenaktiv in der Gesellschaft. Aneignungsprozesse werden also einerseits durch die Wünsche und Präferenzen des Individuums gesteuert, unterliegen aber auch dem in der Gesellschaft existierenden Angebot für das jeweilige Geschlecht.

Beschreibungen von Jungenverhalten durch Eltern und Lehrerinnen und Lehrer resultieren oftmals aus einer Kombination des tatsächlichen Handelns, Auftretens und Seins eines oder mehrerer Jungen sowie aus (oft unerfreulichen) Bildern von Männlichkeiten, die über Männer und Jungen existieren. Diese Beziehung wird aber in erster Linie über das Denken, bzw. das Handeln der beteiligten Erwachsenen in die präventiven Maßnahmen transportiert. Die Erwachsenen antizipieren mögliche Gefährdungen sowie das Zusteuern der Jungen auf Handlungsweisen, die nicht zu einer wünschenswerten Entwicklung des Kindes beitragen. Dabei werden Bilder herangezogen, wie sie beispielsweise in den Medien auftauchen.

Der sich daraus ergebende präventive Zugang ist einerseits sinnvoll, da mögliche Gefährdungen dadurch erst erfasst und ihnen entgegen gesteuert werden kann. Andererseits eröffnet sich ein (möglicherweise generelles) Problem der präventiven Arbeit: Allen Kindern und Jugendlichen wird unterstellt, dass sie direkt auf ihr Unglück - Drogen, Krankheit, selbst ausgeübte und erlittene Gewalt, Unfälle, etc. - zusteuern. Kinder und Jugendliche können selbst nur in einem gewissen Umfang die Tragweite ihres Handelns reflektieren, da sie nicht auf die Erfahrungen und den Wissensstand von Erwachsenen zurückblicken können. Mit dem Handeln ist dennoch nicht „geplant“, sich bewusst selber zu schaden (vgl. Holzkamp, 1985, Kap. 8, S. 417-509). Und auch realistisch aus der Distanz betrachtet können wir sagen: die allermeisten Jungen schaffen ihre Entwicklung auch ohne Prävention relativ gut. Davon ausgehend sollen also nicht sämtliche mögliche Gefährdungen oder mögliche unerwünschte Entwicklungen in Form eines Anti-...-Trainings auf den Schultern der Kinder abgeladen und damit die Ängste und Befürchtungen von Erwachsenen zu den Ängsten von Kindern und Jugendlichen gemacht werden. Präventive Maßnahmen mit Jungen sollten sich also nicht darauf beschränken, die Handlungsfelder von Jungen zu begrenzen um beispielsweise eine potentielle Täterschaft zu vermeiden. Zunächst heißt dies gemäß den Lebensentwürfen von Jungen entsprechende Inhalte in der präventiven Arbeit aufzunehmen und selbige zu berücksichtigen. Kinder und Jugendliche brauchen vielmehr Handwerkszeuge und soziale Freiräume, um sich ihre Umwelt aktiv aneignen und auch um gemäß ihrem Entwicklungsstand Wünsche und Befürchtungen äußern zu können. Dieses Spektrum in der Jungenarbeit aufzugreifen und damit zu arbeiten, heißt, sich mit Themen und Anliegen zu beschäftigen, welche die Jungen wirklich betreffen. So werden die Grundlagen gelegt, um sich (später) mit anderen Problemen auseinander zu setzen und ihre Lebensfragen selbst lösen zu können.

Gerade die oben genannten Zahlen beinhalten mögliche Trugschlüsse, auf die weiter unten eingegangen werden soll. Präventives Arbeiten bezieht sich demzufolge nicht nur auf mögliche Gefährdungen und mögliche Auffälligkeiten, sondern auch auf die Stärken und Kompetenzen

der Jungen. Dass sich Jungen selber als „kompetent, authentisch und normal“ (Winter/Neubauer, 1998) bezeichnen, bzw. diese Eigenschaften als erstbenswerte Ziele für sich sehen, muss eine Bedeutung für präventive Ansätze in der Jungenarbeit haben.

Auch wenn die oben zitierte Statistik einen Zusammenhang zwischen Geschlecht und Gewalt herstellt, kann nicht gesagt werden, dass alle Jungen potentielle Täter sind. Den Zusammenhang zwischen potentieller Täterschaft und Geschlecht sowie anderen Kategorien gilt es wissenschaftlich genauer zu untersuchen. Die bisherigen Untersuchungen zu den genannten Zusammenhängen weisen viel eher darauf hin, dass zu wenige Faktoren zu den überverallgemeinernden Aussagen geführt haben. Klar ist lediglich, dass Jungen und Männer, was manifeste Gewalt betrifft, sowohl auf Täter- wie auch auf Opfer-Seite überrepräsentiert sind. Dabei darf vor allem nicht aus dem Blick verloren werden, dass die meisten Jungen nicht übergriffig sind und auch nicht Opfer. Deutlich wird an dieser Stelle auch, dass präventives Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen auf keinen Fall die Arbeit mit Tätern sowie repressive Maßnahmen gegen Täter ersetzen kann. Der Schutz von Kindern und Jugendlichen obliegt nach wie vor der Erwachsenenwelt.

Das präventive Arbeiten in einer geschlechtshomogenen Gruppe stellt eine wichtige Ergänzung zum koedukativen Unterricht und zur koedukativen Erziehung insgesamt dar. Im homopädagogischen Kontext können mit den Jungen gezielt Kompetenzen trainiert und Themen besprochen werden, die im gemischtgeschlechtlichen Rahmen kaum einen Platz finden. Die Jungen erfahren durch eine vorübergehende Aufteilung, dass Spiel und Arbeit sowohl in geschlechtshomogenen Gruppen wie auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen selbstverständlich ohne Abwertung des anderen Geschlechts möglich sind, ihre besondere Qualität haben und viel Spaß machen können.

Die Praxis in der Prävention

In der Praxis der Projekte mit Jungen geht es meistens um ein „anderes Lernen“. Angesetzt wird innerhalb des Trainings auf einer basalen Ebene. Empathievermögen und die sozialen Kompetenzen sind zentral und werden für die Jungen erlebbar gemacht. Bei den Projekten wird versucht, eine Balance zwischen körper- und bewegungsorientierten und kooperativen oder reflektiven Aufgaben zu halten, die an die Gruppe gestellt werden. Das heißt unter anderem, dass dem oft großen - oder zumindest „anderen“ - Aktivitätsbedürfnis der Jungen entsprochen wird. Die Kombination aus für die Jungen ansprechende Übungen und handlungserweiternden Inhalten gestalten die Projektstage so ergiebig. Während der Trainings hat sich diese Praxis immer wieder bewährt. Allerdings erhalten wir nach den Projekttagen gelegentlich die Rückmeldung, die Jungen seien ja „wie losgelassen“. Das kann für alle Beteiligten bisweilen anstrengend sein. Genau dies stellt aber für die Jungen die große Chance dar, in einem Bereich zu lernen, zum Beispiel mit der Fragestellung, wie sie sich selbst immer wieder in einen „in sich ruhenden“ Zustand versetzen können. Reglementierung oder Disziplinierung kann nicht die einzige Antwort sein, wenn sich Kinder ungefragt den Raum nehmen, um in diesem wichtigen Lernfeld zu experimentieren.

Die Auswertung der Projekte zusammen mit den Lehrerinnen und Lehrern zeigen, dass der Ansatz Wirkung zeigt. Überraschenderweise wird sehr oft erkennbar, dass gerade durch die homopädagogische Arbeit der Kontakt und das Verhältnis im heterosozialen Zusammenhang, also zwischen Mädchen und Jungen entschieden besser wird. Ein respektvollere Umgang zwischen Jungen und Mädchen sowie den Jungen untereinander sind Effekte, die auch längere Zeit nach dem Training erhalten bleiben. Die Arbeit ist erfolgreicher und nachhaltiger, wenn diese durch die Lehrerinnen und Lehrer oder in der Schulsozialarbeit fortgesetzt wird. Umso wichtiger ist es, dass die von uns vermittelten Ideen, Anregungen oder auch Methoden für die jeweiligen Lehrkräfte und die Schüler naheliegend sind.

Auf diesem offenen Hintergrund ergeben sich generell eine Vielzahl an möglichen Themen, die innerhalb des Projekts angegangen werden können. Unser Arbeitsansatz ist dabei prozessorientiert. Es wird kein starres, fest stehendes „Programm“ abgearbeitet. Vielmehr versuchen wir, während der ersten Phase der Trainings die Themen herauszufinden und zu erspüren, die die Jungen im Moment beschäftigen (z.B. Außenseiter, Cliquenbildung, „Müssen Jungen immer das gleiche machen?“, Freundschaft, Angst vor Älteren).

Die Auswahl der Themen und Methoden orientiert sich flexibel an den jeweiligen Gruppen. Vor dem vier- bis fünftägigen Training werden in die Planung Eltern und Lehrkräfte mit einbezogen. Bei einem Elternabend und einem intensiven Vorgespräch mit der Lehrerin bzw. dem Lehrer werden Fragestellungen, Themen und Interessen für die Projektdurchführung gesammelt. Für die weitere Planung sind Fragestellungen nach der Motivation der Eltern und Lehrkräfte, der Atmosphäre in der Klasse, dem Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen, sowie nach eventuell besonderen Schwierigkeiten zentral. Die Erarbeitung eines Grundkonzepts basiert dann auf diesen Informationen. Das Konzept wird dann erweitert, angepasst oder verändert, wenn die Jungen während der Projektstage ihre Themen, Fragen, Bedürfnisse und Vorlieben einbringen. Dies erfordert zwar ein hohes Maß an Flexibilität und methodischer Offenheit. Es führt aber dazu, dass jede Projektwoche anders ist und die Arbeit mit den Kindern lebendig bleibt - routinisiertes Abarbeiten eines Standardprogramms gibt es so nicht.

Interessant ist immer wieder auch der Austausch in den heterosozialen Teams. Die Themen auf Mädchen- und Jungenseite müssen z.B. nicht die gleichen sein. Bei den Jungen geht es häufig um Auseinandersetzungen innerhalb der eigenen Geschlechtsgruppe und um Fragen der Konfliktklärung ohne manifeste Gewaltausübung sowie allgemeinere Themengebiete wie Freundschaft, Partnerschaft und Sexualität. Wenn in der Projektarbeit mit Jungen die weniger erfreulichen Themen wie Gewalt und sexualisierte Gewalt bearbeitet werden, darf nicht aus dem Blick geraten, dass Jungen nicht nur Gewalt ausüben, sondern häufig auch Opfer von Gewalt sind. Um diesen Umstand adäquat zu berücksichtigen, steht gerade bei der gewaltpräventiven Arbeit methodisch die basale Ich-Stärkung im Mittelpunkt.

Ebenso vielfältig wie die angesprochenen Themen sind auch die verwendeten Methoden. Grundsätzlich wird mit Methoden gearbeitet, die das Erleben der Kinder in den Vordergrund stellen und sich auf ihre Alltagserfahrungen beziehen. Im zweiten Schritt wird das Erlebte dann - vor allem in Gesprächen - ausgewertet. Methodisch orientieren wir uns immer wieder am Vari-

ablenmodell „balanciertes Jungesein“ (vgl. Winter/Neubauer 2001). In den Projekten wird eine ausgewogene Mischung aus ruhigen Elementen, wie z.B. Entspannungsübungen und Fantasiereisen, und von aktiveren Spielen und Aufgaben angeboten, bei denen die Jungen auch wild, laut oder Raum einnehmend sein dürfen. Durch Spiele, Aufgaben oder Übungen aus dem ruhigen Segment können Jungen die Erfahrung machen, dass durch Ruhephasen neue Energien getankt werden können - im Balancemodell (vgl. ebd.) wird der Aspekt Leistung erst durch Entspannung, Aktivität durch Reflexivität richtig tragfähig und produktiv. So erleben Jungen, dass es sehr angenehm und entlastend sein kann, mal die „Füße baumeln“, Zeit verstreichen zu lassen, ohne aktiv sein oder etwas bringen zu müssen. Und nicht alle Jungen mögen erlebnisorientierte Spiele „nur“ weil sie Jungen sind. Umgekehrt kann es für Jungen eine wichtige Erfahrung sein, mit Batakas (Schaumstoffschlägern) - innerhalb eines Regelschutzes - zu kämpfen, um die eigene körperliche Stärke, die Lust an der körperlichen Auseinandersetzung zu spüren.

Neben den schon genannten Elementen werden je nach Themenstellung Kooperations- und Interaktionsspiele, erlebnispädagogische Aktionen, Rollenspiele und andere kreative Methoden eingesetzt. Auch passende Medien - wie Filme, Vorlesebücher oder Musik - können zum Einsatz kommen. So soll ein Setting gestaltet werden, das alle anspricht: die „ruhigeren“ Jungen sollen nicht zu kurz kommen und dennoch werden auch die „quirlichen“ Jungen angesprochen. Wichtigstes Prinzip bei der Wahl der Methoden und Medien ist, dass die Trainings nicht unnötig problematisieren oder „herunterziehen“, sondern erfolgsorientiert sind, allen Beteiligten Spaß machen und lustvoll erlebt werden.

Der Zugang zu den Jungen

Oft stehen Jungen in der Schule auf Grund ihres massiven Auftretens, ihres risikoreichen Handelns oder Aggressionspotentials im Mittelpunkt des Interesses. Differenzierungen gehen unter - es sind dann „die„ Jungen und ihr Verhalten, die als problematisch bezeichnet werden. Lehrer und Lehrerinnen äußern, dass durch solches Verhalten ein effektiver Unterricht schwierig sei oder gar unmöglich werde. In dieser Situation stellt sich dann die Frage, ob nicht Neues versucht, andere Überlegungen angestellt werden sollten. Tendenziell erreichen PfunzKerle (Initiative für Jungen- und Männerarbeit Tübingen) eher Anfragen mit dieser problemorientierten Thematik. Auf der anderen Seite werden die allgemeiner formulierten Anfragen - z.B. zur basalen Ich-Stärkung - häufiger an die TIMA (Tübinger Initiative für Mädchenarbeit) gerichtet. Dies sehen wir auch als Indikator für geschlechtsbezogene Wahrnehmung - aggressive Verhaltensweisen von Mädchen, vor allem soziale Aggression, und Opfererfahrungen oder Ängste von Jungen werden verdeckt - was letztlich zur Rekonstruktion von Geschlechterstereotypen führt: „Mit den Mädchen läuft's gut, mit den Jungen ist es sehr schwierig“; „Jungen sind gewalttätig, Mädchen die Opfer“. Solche Zuschreibungen werden bei den Vorgesprächen mit Eltern, Lehrerinnen und Lehrern immer wieder geäußert. Erst durch Nachfragen, durch genaueres Hinhören und Hinsehen treten oft noch andere, differenzierende Gesichtspunkte zu Tage: Es dreht sich meistens um ein bis drei von ca. fünfzehn Jungen, mit denen sich die Zusammenarbeit in der Schulklasse schwierig gestaltet. Die anderen können eher als unauffällig oder zurückhaltend beschrieben werden.

Um nun die Anliegen der Eltern und Fachkräfte in Einklang mit der direkten Jungenarbeit zu bringen, wird die Frage nach dem Zugang zu den Jungen, bzw. wie den Jungen begegnet werden soll wichtig. Erfahrungsgemäß gestaltet sich der Kontakt sehr schwer, wenn lediglich die negativen Konnotationen den Umgang mit der Gruppe oder auch einzelnen Jungen bestimmen. Jungen haben meist ein gutes Gespür dafür, ob ihnen etwas ausgetrieben, ob sie „etwas nicht machen“ sollen, oder ob sie etwas Nützliches bekommen, mit dem sie auch etwas anfangen können. Diese Zugänge gelingen zum einen dadurch, dass wir die Themen der Jungen aufgreifen. Auf der anderen Seite versuchen wir auch, uns die Kompetenzen und Stärken der Jungen vor Augen zu führen - gerade auch solche, die hinter aggressivem Handeln stecken können. Aggression kann ja z.B. auch die notwendige Kraft beinhalten, die Jungen an entsprechender Stelle Grenzen setzen lässt. Mit einem deutlichen „Nein!“ kann sich ein Junge auch von anderen Personen oder sozialen Konstellationen, die ihn ängstigen oder ihm nicht behagen, abgrenzen. Und daran ist ja zunächst nichts schlechtes zu erkennen. Als Ziel für Jungen die gewaltbereit sind oder gewalttätig handeln, könnte also formuliert werden, ihn dahin gehend zu fördern, dass die in der Aggression enthaltene Kompetenz in konstruktiver Weise von ihm genutzt werden kann - Aggressionskultivierung eben. Dem aggressiven Jungen wird dadurch signalisiert, dass sein Handeln nicht generell „schlecht“ ist, sondern dass auf seine vorhandenen Kompetenzen aufgebaut werden kann. So wird für den Jungen auch eine Differenzierung zwischen Aggression und gewalttätigem Handeln eher schlüssig.

Wie schon angesprochen, sind nicht alle, nicht einmal die meisten Jungen gewaltbereit - auch wenn diese Problematik von den Verantwortlichen in den Mittelpunkt gerückt wird. Oft reichen ja auch ein bis zwei destruktive Personen um den Unterricht „zu schmeißen“. Fatalerweise ist es ja gerade in der Schule auch so, dass es dann plötzlich Fördermittel für Trainings gibt, wenn Gewalt wirklich vorkommt. Die Stigmatisierung der Jungen als allgemein gewalttätig - wieder ein Faktor in der Geschlechterkonstruktion - wird damit zum zentralen Ausgangspunkt für die Projekte.

Eine weitere wichtige Überlegung für die Arbeit mit Jungengruppen in Schulen sind die Rahmenumstände. Oft ist das lange Sitzen oder der „körperferne“ Unterricht Anlass für die schwierige Situation im Unterricht. Das Körperliche, die Lebendigkeit, das Lebhaftes oder auch das Aufgedrehte beinhaltet viel Positives, was nicht in die Schule passt und deshalb negativ bewertet oder in den Hintergrund gedrängt wird. Intuitives, schnelles und trotzdem „nicht kopfloses“ Handeln, das Einsetzen des ganzen Körpers bei der Lösung einer Aufgabe - das sind Stärken und Fähigkeiten, an die sich methodisch anknüpfen lässt. Die Projektstage für Jungen stellen ein Training auf der Ebene von Aktivität und Reflexion dar. Erfolge oder Misserfolge sind für die Jungen „spürbar“. Es werden viele Anregungen und Ideen „spielend“ weitergegeben. Innerhalb weniger Tage kann nicht das Ziel sein, ein Gewaltproblem an der Schule zu lösen oder den Jungen „umzukrempeln“. Dennoch lohnt es sich, diese schwierigen und anstrengenden Themenbereiche anzugehen.

Konstruktives Streiten und faires Kämpfen zu üben ist nicht nur erlaubt, sondern gewollt - beides gehört mit dazu. Gerade im Streiten und Kämpfen besteht die Chance, sich untereinander anders kennen zu lernen, Erfahrung über den jeweils anderen Jungen und sich selbst zu machen um zu wissen, wo die jeweiligen Grenzen sind - meine und die des anderen. Spätestens beim Verlassen des Schulhofs werden diese Kompetenzen für die Kinder wichtig. Nach der Schule kommt es häufig zu der offenen, also eine nicht durch Erwachsene strukturierte Situation, in der Streitigkeiten oder auch Kämpfe enthalten sind. Diese Auseinandersetzungen oder Stimmungslagen werden von den Jungen am nächsten Morgen mit in das Schulgebäude genommen. Der „**faire Kampf**“ gehört wohl auch aus diesem Grund mit zu den beliebtesten Übungen des Trainings.

Der „faire Kampf“

Streiten und faires Kämpfen kann trainiert werden, ist für Jungen interessant und macht ihnen meist großen Spaß. Den Jungen kann durch den „fairen Kampf“, - ein Kampf mit Schaumstoffschlägern (Batakas oder Encounter-Bats, Ersatzweise Kissen) Fairness in einer Auseinandersetzung sowie alternative Strategien zur Konfliktlösung aufgezeigt werden. Einerseits geht es dabei um die Akzeptanz von Regeln. Ebenso können Möglichkeiten gezeigt werden, wie Kämpfe abgelehnt werden. „Nein“ heißt auch bei einem Jungen „Nein“. Eine der wenigen Übungen, die beinahe schon als Standard in die Trainings Einzug hält. Mit Sicherheit wird der „faire Kampf“ aber ins Programm aufgenommen, wenn körperliche Auseinandersetzung in der Schule, der Klasse, unter den Jungen oder unter Jungen und Mädchen bereits Thema waren.

Vorbereitend wird mindestens eine Übung durchgeführt, in der die Bereitschaft der Jungen zur Regelkonformität trainiert und besprochen wird.

Der „Kampf“ wird grundsätzlich freiwillig durchgeführt: Ein Junge fordert einen anderen heraus, dieser kann in einer ritualisierten Form zustimmen oder eben auch den „Kampf“ ablehnen. Durchgeführt werden kann der Kampf auf einem Vierkant-Holzbalken oder in einer Arena sowie in beiden Varianten. In der Arena wird es beim „Kämpfen“ meist turbulenter zugehen, auf dem Holzbalken müssen die Jungen zusätzlich auf ihre Balance achten. Die Regeln werden vor Beginn nochmals von den Jungen wiederholt: Die Jungen dürfen - selbst mit den Schaumstoffschlägern - nicht auf Hals und Kopf sowie auf Penis und Hoden schlagen. Wenn Mädchen und Frauen mit dabei sind (bei einer gemeinsamen Einheit), natürlich auch nicht auf Scheide und Brust. Zusätzlich besteht immer die Möglichkeit, dass die Beteiligten (sowohl die Kämpfenden, wie auch die Schiedsrichter, also alle!) von der „Stop!-Regelung“ Gebrauch machen: die Kämpfenden müssen bei dem Wort „Stop!“ „Einfrieren“. Nach ein bis zwei Minuten ist der „faire Kampf“ beendet und die Kämpfenden geben sich die Hand oder verbeugen sich voreinander. Wenn alle, die wollen, gekämpft haben, können sich die Jungen zu zweit zur Entspannung den Rücken mit der hohlen Hand abklopfen. Die LehrerInnen können sich am „fairen Kampf“ beteiligen oder diesen beobachten.

Während und nach dem „fairen Kampf“, ergeben sich eine Vielzahl an Themen und möglichen Fragen wie beispielsweise: Was ist „fair“, was ist „unfair“? Absichtlicher oder unabsichtlicher Regelverstoß, Verletzlichkeit, die eigenen Grenzen, bzw. die Grenzen des Gegenübers waren, Körperlichkeit, etc

Durch die Übung können sich die Jungen selbstständig, bzw. mit Unterstützung von Erwachsenen, Regeln für das Ringen, Raufen oder auch Kämpfen erarbeiten. Durch das Partizipieren fällt es ihnen leichter, das Regelwerk einzuhalten - auch außerhalb des Schulhofes.

Ein anderer wichtiger Baustein sind Interaktionsaufgaben. Ziel solcher Übungen ist, dass die gesamte Gruppe eine erlebnisorientierte Aufgabe unter Mithilfe jeder einzelnen Person löst: z.B. in abgewandelter Form der „elektrische Draht“, das „Kuhzaunspiel“. Die jeweilige Herangehensweise der Jungen spült unterschiedliche Themen an die Oberfläche, die die Jungen beschäftigen: z.B. Körperlichkeit (kräftig, dick, schwächling...), sich gegenseitig helfen, beschämt und ausgelacht werden, mit Lösungsvorschlägen ankommen oder nicht, gut zusammenarbeiten, Angst haben vor der Aufgabe und vor der Gruppe usw. Jungen nehmen dabei oft die Möglichkeit wahr, ein vorhandenes Thema mit aktuellem Hintergrund aufzugreifen („Es war so wie immer: ich mache einen guten Vorschlag, aber ihr wollt es unbedingt anders machen“). Die Chance für die Jungen liegt dabei vor allem darin, mit sozial sensiblen Trainern die unterdrückten Themen angehen zu können, die einzelne Jungen oder die ganze Gruppe überfordern würde.

Das „Kuhzaunspiel“

Eine knapp über Schritthöhe der Jungen gespannte Wollfaden, der „Kuhzaun“ (oder elektrische Draht) muss von allen - ob groß, klein, dick oder dünn - überquert werden. Der Faden darf nicht berührt werden, und wenn das geschieht, muss die gesamte Gruppe wieder von vorne anfangen und neue Strategien versuchen. Der Faden sollte so gespannt sein, dass wenige oder keiner problemlos über den „Zaun“ steigen können. Die Gruppe darf einfach ausprobieren. Die „Überquerung des Kuhzauns“ wird nur dann von den Trainern zur Beratung unterbrochen, wenn die Gruppe nicht von allein auf gegenseitige Hilfestellungen wie die „Räuberleiter“ u.ä. kommt. Die Aufgabe kann auch abgebrochen und zu einem späteren Zeitpunkt erneut probiert werden. Wichtig ist hier, auf ein hohes Maß an Sicherheit für die Jungen zu achten: Niemand darf beispielsweise über den Zaun „geschmissen“ werden, auch sollte die Aufgabe nicht unter Zeitdruck bewältigt werden. Der oder die Trainer müssen immer in direkter Nähe der Jungen sein, um bei Sicherheitsbedenken unterbrechen zu können.

Diese und ähnliche Übungen bieten sich an, um den Kooperationsgedanken, Teamarbeit und Zusammengehörigkeit innerhalb einer Gruppe zu fördern. Die Aufgabe kann nur gelöst werden, wenn sich die Jungen gegenseitig unterstützen. Die Übung klappt zumeist nicht auf Anhieb. Die Jungen müssen sich in der Regel wichtige Erkenntnisse erst erarbeiten: nicht alle Jungen haben die gleichen körperlichen Voraussetzungen. Wenn einzelne Jungen über den Zaun kommen, ist das zwar ein Teilerfolg, aber die Gruppenaufgabe ist noch nicht gelöst; Lösungsvorschläge kommen nur dann zum Zuge, wenn sich alle gegenseitig zuhören und aussprechen lassen; Unterschiedliche Körperlichkeiten beinhalten unterschiedliche Vorteile.

Auch bei dieser Übung werden in der Regel von den Jungen für die Gesamtsituation der Gruppe „typische“ Konstellationen reproduziert, welche dann in einer Reflexion aktuell betrachtet und bearbeitet werden können.

Holger, der Verfolger

In dieser Partnerübung werden auf der einen Seite Kompetenzen trainiert, die für Abgrenzung wichtig sind. Die Jungen erfahren sich als potenzielles Opfer, sind aber unbedingt auch aufgefordert, dann eine deutliche Grenze zu setzen, wenn ihr Schutz in Gefahr gerät. Auf der anderen Seite bringt dieses Spiel die Jungen auch in Kontakt mit der „lust- und machtvollen“ Seite der Gewalt. Der Hintergrund, dies bei den Kindern zuzulassen, ist, Gewalt besser zu verstehen, nachvollziehbar zu machen sowie besser mit dem möglichen Opferstatus umgehen zu können. Gut ist es, wenn für diese Übung ausreichend Platz zur Verfügung steht, damit sich die Paare aus dem Weg gehen können. Nicht geeignet ist diese Übung für Gruppen mit großem Aggressionspotenzial bei geringer kultureller Bindung (vor allem bei schwacher Kompetenz, Regeln einzuhalten) und wenn der Aspekt Grenzakzeptanz eher wenig entwickelt ist.

In dieser Partnerübung ist zunächst eine Person Holger, die andere sein Verfolger. Holger schlendert durch den Raum, sein Verfolger nähert sich ihm. Durch verbale „Anmache“ provoziert er Holger. Es empfiehlt sich erfahrungsgemäß, diese Angriffe zunächst auf der verbalen Ebene zu belassen. In einer verschärften Variante können vom Verfolger auch leichte körperliche Attacken eingesetzt werden, wie z.B. Stupsen, Schubsen, leicht an der Kleidung ziehen, leicht am Kopf schubsen, Stolpern-Lassen. Diese Varianten sind gut möglich und verstärken das Erleben und den Erfolg, aber nur wenn die Teilnehmer Grenzen einhalten können. Wenn Holger meint, dass die Provokation jetzt reicht, konzentriert er sich auf seine innere Energie, dreht sich um und macht durch Körperhaltung und verbal unmissverständlich deutlich, dass damit Schluss sein soll. In diesem Moment setzt ein Rollenwechsel ein: aus dem Verfolger wird Holger, aus Holger wird der Verfolger, der nun dem neuen Holger zusetzt. Nach mehreren Wechslen fordern wir die Jungen auf, sich einen neuen Partner zu suchen.

Bei eher zurückhaltenden Jungen oder wenn in der Gruppe eher die Opferhaltung dominiert, kann es gut sein, vor der Übung zu demonstrieren, wie eine eindeutig abwehrende Körperhaltung aussehen könnte und wie sich das energische Abwehren akustisch anhört. Es ist gut, wenn der Trainer bei dieser Übung mitmacht: wegen des Vorbildcharakters, aber auch um einzelne Jungen zu unterstützen bzw. um ihnen Rückmeldungen zu geben.

Zum Abschluss der Übung setzen sich die Paare zu einem Auswertungsgespräch zusammen. Hier geben wir mögliche Fragen vor, über die sich die Jungen kurz austauschen können: Wie ging es mir mit dem letzten Partner?, Wie mit den vorherigen Partnern? Wie war das als Holger, wie als Verfolger? Was war leicht, was schwierig? Bei großen Gruppen kann dann evtl. ein Zwischenschritt - eine Auswertung zu viert - eingeschoben werden, ansonsten wird die Übung im Kreis mit der gesamten Gruppe abgeschlossen. Art und Länge der Auswertung sollte natürlich dem Alter der Teilnehmenden angepasst werden.

Beamen

Die folgende Vertrauensübung kann drinnen und draußen durchgeführt werden. Die Nebengeräusche sollten nicht allzu laut sein, die Teilnehmenden selbst sollten - so gut es eben geht - nicht sprechen und keine Geräusche von sich geben. Eine stabile Decke wird auf dem Boden ausgebreitet. Die Jungen knien sich um die Decke, einer der Jungen legt sich mit dem Rücken auf die Decke und schließt seine Augen. Ab diesem Zeitpunkt findet nur noch non-verbale Kommunikation statt. Alle außen knieenden Jungen legen ihre Hände auf den in der Mitte liegenden Jungen und üben sanften (!) Druck auf seinen Körper aus. Nach einer kurzen Zeitspanne gehen alle Hände gleichzeitig an den Deckenrand, die Jungen erheben sich und „beamen“ den liegenden Körper mit beiden Händen, die Decke fest im Griff, vom Boden weg. Dabei soll keinerlei Körperkontakt zum Liegenden entstehen. Gemeinsam können die Jungen den Körper mit der Decke schaukeln, drehen, hoch und runter bewegen - ausschließlich mit ruhigen und langsamen Bewegungen. Nach ca. 30 Sekunden wird der Junge wieder auf den Boden abgelegt. Eine neue Runde kann beginnen. Nach jeder Runde darf der Liegende noch äußern, ob etwas (und wenn ja, was) besser gemacht werden könnte.

Das Beamen sollte von einer Person koordiniert werden, zunächst vom Trainer, dann von einzelnen Jungen selber. Bei dieser Übung werden hohe Anforderungen an die Jungen gestellt: fürsorglicher, vertrauensvoller Umgang mit anderen Körpern, Vertrauen zur Gruppe haben, ruhig und konzentriert sein, Verantwortung übernehmen, eventuell über die Bewegungen zu bestimmen und vieles mehr. Demgemäß dürfen die Ansprüche an die Jungen auch hoch gesteckt werden, allerdings sollte der Trainer bereit sein, Abstriche in Kauf zu nehmen - selbstverständlich nicht, was die Sicherheit des Liegenden betrifft.

Erfahrungen und Erkenntnisse in der Projektarbeit

Zu Beginn des Projekts fragen wir die Jungen ob sie sich vorstellen können, warum in Mädchen- und Jungengruppe aufgetrennt wird. In der Regel gibt es wenige Antworten zu dieser Frage, sehr selten mal die Anmerkung, dass „Mädchen die Sachen nicht (so gut) können, die wir Jungen machen wollen“. Bilder von Geschlecht, sowie stereotype Vorstellungen, scheinen dennoch im Bewusstsein der Jungen eine große Rolle zu spielen. Während der Aufgaben und Aktionen tauchen eher mal die ein oder andere Bemerkung auf: „Das hätten die Mädchen nie hinbekommen“. Beim Nachfragen stellt sich dann meistens heraus, dass die Mädchen die Übung oder das Spiel *anders* als die Jungen gelöst hätten - was ja häufig stimmt: Jungen und Mädchen spielen oft (nicht immer!) *verschieden*. Aber eben nicht *besser* oder *schlechter*. Unterschiedliche Herangehensweisen können natürlich unterschiedliches Vergnügen bereiten. So kann es reizvoll sein in den Gemeinsamkeiten Spaß an einem Spiel zu finden (zum Beispiel in der Jungengruppe) ohne eine Norm für das Spiel setzen zu müssen.

Die Auswertung der Projekte zusammen mit den Lehrerinnen und Lehrern zeigen, dass der Ansatz Wirkung zeigt. Überraschenderweise wird sehr oft erkennbar, dass gerade durch die homopädagogische Arbeit der Kontakt und das Verhältnis im heterosozialen Zusammenhang, also zwischen Mädchen und Jungen entschieden besser wird. Ein respektvollere Umgang zwischen Jungen und Mädchen sowie den Jungen untereinander sind Effekte, die auch längere Zeit nach dem Training erhalten bleiben. Die Arbeit ist erfolgreicher und nachhaltiger, wenn diese durch die Lehrerinnen und Lehrer oder in der Schulsozialarbeit fortgesetzt wird. Umso wichtiger ist es, dass die von uns vermittelten Ideen, Anregungen oder auch Methoden für die jeweiligen Lehrkräfte und die Schüler naheliegend sind.

Allein das vorübergehende Teilen koedukativer Gruppen trägt zu einer Veränderung des Blickwinkels aller Beteiligten bei. Die Jungen erleben sich in der Gruppe als eine Gemeinschaft, die sich nicht über die Abwertung der Unterschiedlichkeit des anderen Geschlechts oder einer anderen Gruppierung definieren muss - und kann. Sie haben die Möglichkeit, über sich als Jungen, aber auch über die Mädchen offen und unbefangen zu sprechen. Gerade dadurch ist es möglich die eigenen Interessen und Bedürfnisse einschätzen zu können und ein besseres Verständnis für die oft anderen Interessen und Bedürfnisse der Mädchen zu bekommen. Durch das vorübergehende Auftrennen der Geschlechter wird also kein „Graben“ zwischen Jungen und

Mädchen geschaffen oder vertieft, sondern vielmehr auf „Brücken“ zwischen den Geschlechtern hingewiesen. Der Zusammenhalt innerhalb der Jungengruppe wird in der Regel stärker, die Jungen werden solidarischer. Nach den bisherigen Erfahrungen wird diese Stärke konstruktiv genutzt - also gerade nicht, um sich von anderen abzugrenzen.

Nach den Projekttagen kommt häufig die Rückmeldung, dass die Jungen es sehr genossen haben, unter sich zu sein oder das es „OK“ war, mal „nur“ unter Jungen und Männern etwas zu machen. Dies deckt sich mit dem Anliegen der Geschlechterdifferenzierung: Unterschiedlichkeit soll nicht gleich gemacht oder „wegdiskutiert“ werden. Wenn für die Jungen in einer Herangehensweise spürbar ein Unterschied besteht, soll der Wert und die Bereicherung herausgearbeitet werden.

Eine weitere Erfahrung besteht darin, dass sich die Kinder, Jugendlichen, Lehrerinnen und Lehrer in ungewohnten Zusammenhängen kennen lernen. Viele der im Rahmen des Projekts zu lösenden Aufgaben lassen sich nur in der Gemeinschaft bewältigen. Rücksichtnahme und Kooperation ist in diesem Verständnis kein Luxus sondern vielmehr die einzige Möglichkeit, den Anforderungen der Aufgaben gerecht zu werden. Die Jungen machen die Erfahrung, dass sich Zusammenarbeit lohnt und zu Erfolg führt. Bei den Rückmeldungen der Jungen wird am häufigsten genannt, dass es ganz schlicht viel Spaß gemacht hat. Die Jungen partizipieren am Programm, eigene Ideen (von Fangen über Fußball bis zu den Pokemon-Karten) können ins Programm eingebracht werden. Am höchsten im Kurs, stehen Spiele, die oft von Jungen gespielt werden, was nicht weiter verwundert. Das Partizipieren an der Gestaltung des Programms gewährleistet, dass Spiele und Methoden Einzug halten, die für Jungen naheliegend sind und von ihnen gewünscht werden. Darüber hinaus werden schon einige mögliche Probleme mit den Jungen durch das Berücksichtigen ihrer Wünsche und Bedürfnisse abgeschwächt, wenn nicht vermieden.

Es liegt auf der Hand, dass ein vier- bis fünftägiges Projekt lediglich Anstöße geben und tiefer liegende soziale Problematiken, die in der Regel vielschichtige Hintergründe haben, nicht ausgleichen kann. Deshalb ist es uns ein großes Anliegen, neben den Kindern sowohl die Eltern als auch die Lehrkräfte zu erreichen. Ein solches Projekt ist vor allem dann sinnvoll, wenn es in einen größeren Zusammenhang eingebettet ist und einen Baustein innerhalb einer umfassenderen präventiven Erziehung darstellt.

Literatur:

Connell, R. W.: Masculinities, Oxford 1995, S.72

Connell, R. W.: zit. in Männerforschungskolloquium Tübingen, Die patriarchale Dividende: Profit ohne Ende? in: Widersprüche, Heft 56/57, 1995, S. 48

Helfferrich, Cornelia: Jugend, Körper und Geschlecht: die Suche nach sexueller Identität, Opladen 1994

Holzkamp, Klaus: Grundlegung der Psychologie, Frankfurt a. M. 1985, Kapitel 8

Neubauer, G. u. Winter, R.: So geht Jungenarbeit, Berlin 2001 – (Pointierte Ergebnisse aus dem Projekt „Jungenpädagogik“ in diesem Buch.)

Sartingen, Petra u. Kabs, Kai: Starke Mädchen - Starke Jungen - geschlechterdifferenzierende Präventionsarbeit gegen Gewalterfahrungen, Tübingen, erscheint im Frühjahr 2002

Winter, Reinhard u. Neubauer, Gunter: Dies und das. Das Variablenmodell „Balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen, Tübingen 2001

Anhang

Literaturliste zum Themenbereich (Jungen und) Sucht

Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.): Materialmappe Suchtprävention. München 1999

Andreas-Siller, P.: Kinder und Alltagsdrogen - Suchtprävention in Kindergarten und Schule. Wuppertal 1991

Bastan, J. (Hrsg.): Drogenprävention und Schule. Hamburg 1992

Belios, Constantin / Wilkens, Willy: No Risk, no Fun - Suchtprävention und Risikoverhalten von jungen Männern. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996, S.128ff

Bitzan, Maria / Klöck, Tilo: "Wer streitet denn mit Aschenputtel?" Konfliktorientierung und Geschlechterdifferenz. AG-SPAK-Publ. 1993

Bonetti, Monica: Dünn und dann ...? Prävention von Essstörungen für Mädchen im Alter von 10-16 Jahren. In: Thema Jugend 3 / 1999, S. 10 - 3 / 1999

Büro für Suchtprävention der Hamburg. Landesst. für .. (Hg.): Das Gleiche ist nicht dasselbe - Geschlechtsspezifische Suchtprävention mit Mädchen! Und mit Jungen?. Hamburg 1997

BzGA (Hrsg.): Geschlechtsbezogene Suchtprävention. Köln Band 2 / 1998

BzGA (Hrsg.): Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. Köln 1992

BzGA (Hrsg.): Geschlechtsbezogene Suchtprävention: Köln. 1998

BzGA (Hrsg.): Grundsatzpapier zur Anzeigenserie zur Suchtprävention „Kinder stark machen“. Köln 1995

Dirk, Bange: Präventionsarbeit mit Jungen. In: Thema Jugend 3/1996, S.9-14.

Fett, Anna (Hrsg.): Männer - Frauen - Süchte. Lambertus. 1996

Franzkowiak, Peter & Helfferrich, Cornelia: Geschlechtsbezug in der Suchtprävention: Theorien, Definitionen und Methoden für die neue Praxis. In: Abhängigkeiten 3 (2) 1997, S.37-46.

Franzkowiak, Peter / Helfferrich, C. und Weise, Eva (BZGA Hg): Geschlechtsbezogene Suchtprävention Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen. Köln 1998

Franzkowiak, Peter/Helfferrich, Cornelia/Weise, Eva: Praxisansätze und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase. Köln (BZGA) 1996

- Fromm, Anne/ Duerdoth, Rupert: Mädchen sind anders - Jungen auch. In: Thema Jugend 3 / 1999 , S. 7 - 3 / 1999
- Gass, Hans-Jürgen: Jugendliche "Peer-Leader" in der schulischen Suchtprävention. In: Thema Jugend Nr.4 Nov. 99 S.14 - 1999
- Grotzeck, René / Rahmeier, Jutta: Zigaretten, Alkohol, Medikamente und illegale Drogen wofür Frauen und Männer Substanzen brauchen. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996 S.106ff
- Helfferrich, Cornelia: Am eigenen Leib erfahren - Gesundheitsriskantes Verhalten als Körpereinsatz. In: Jugend und Gesellschaft (4) S.9-11 1995
- Helfferrich, Cornelia: Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität. Opladen 1994
- Helfferrich, Cornelia: Spannendes und Spannungsreiches im Jugendalter. In: Thema Jugend 3 / 1999 , S. 3 - 3 / 1999
- Hellmuth-Preß, Sabine: Lebensalltag von Mädchen und die Ziele von Suchtprävention in Ost und West. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996 S.149ff
- Hollstein, Walter: Die Problematik der Männlichkeit, Gesundheit und Krankheit. In: Schweizer Fachstelle für Alkoholprobleme (Hg) 1991 Genf
- Jung, Matthias (Hrsg.): Reine Männersache. Lahnstein (emu) 1994
- Kath. Landesarbeitsgem. Kinder- und Jugendschutz NW (Hrsg.): Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung Thema Jugend Nr.5. Münster 1995
- Kath. Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW: Thema Jugend - Geschlechtsspezifische Suchtprävention Nr.3 / Sept. 99. Münster 3 / 1999
- Kirschle, Waltraud: "Erdbeeren zittern vor dem Fenster". Kirchzarten 1997
- Kornbichler, Thomas: Die Sucht ganz oben zu sein. Fischer 1996
- Kracke, Bärbel: Pubertät und Problemverhalten bei Jungen. Weinheim 1993
- Krämer, Adelheit / Grotzeck, René: Suchtprävention mit Mädchen und Jungen - Erfahrungen aus weiblicher und männlicher Perspektive. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996 S.26ff
- Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.): Rausch und Risiko. Drogenkonsum und Jugendkultur in der Techno-Szene. Hannover 1997
- Nischwitz, Peggy / Grzeschke, Uschi: Sag mir wo die Mädchen sind - Räume der Suchtprävention mit Mädchen. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996 S.137ff
- PSB Stadt Nürnberg: Tagungsdokumentation "Geschlechtsbezogene Suchtprävention in der Offenen Jugendarbeit". Nürnberg 1995
- Rautenberg, Andreas: Erfahrungen mit geschlechtsspezifischer Suchtprävention in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996 S.116ff
- Redaktion von Abhängigkeiten (Hrsg.): Männlichkeit und Sucht. Schwerpunktthema von Abhängigkeiten. ? - Verweis In: AK Krit. Män. 98 / Nr.12/13 S.34 1996
- Sachs, Kai: Jungen und Alkohol - Warum das 'Kampfrinken' nicht aus der Mode kommt und was Suchtprävention da tun kann. In: Doku der Fachtagung Suchtprävention 1996 S. 62ff

- Salman, R./Tuna, S./Lessing A. (Hg.): Handbuch interkulturelle Suchthilfe. Modelle, Konzepte und Ansätze der Prävention, Beratung und Therapie, Gießen 1999
- Stahl, Ursula: Die Angst vor dem Versagen. Sexuelle Funktionsstörungen und Suchtbehandlung. In: Suchtreport 5 S.6-10 1997
- Tillner, G. / Kaltenecker, S.: Offensichtlich männlich - Zur aktuellen Krise der heterosexuellen Männlichkeit. In: Widersprüche 56/57 , S.11-22 1995
- Vogel, Georg: "Fallstricke" und "Goldene Regeln" - Erfahrungen aus der Fortbildungsarbeit zur jungenspezifischen Suchtprävention. In: Thema Jugend 3 / 1999 , S. 12. 3 / 1999
- Vogel, Georg: Geschlechtsspezifische Suchtprävention. In: Thema Jugend 3 / 1999 , S. 2 - 3 / 1999
- Vogel, Georg: Männliche Sozialisation und Sucht. Schlußfolgerungen für die jungenspezifische Suchtprävention. In: ajs (Hg.): Materialmappe Suchtprävention 1999 München
- Vogel, Georg/Aktion Jugendschutz Bayern (Hrsg.): "...immer gut drauf?" Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention. München 1998
- Winter, Reinhard/Neubauer, Gunter: Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. (BZGA-Fachheftreihe Bd. 14). Köln 1998
- Zobel, Martin: Wie der Vater so der Sohn? Erwachsene Kinder von Alkoholikern. In: TW Neurologie Psychiatrie 11 (1-2) S.20ff 1997

Autoren:

G. Neubauer und R. Winter
Institut für regionale Innovation und Sozialforschung
Tübingen
iris.tue@iris-egris.de

Kai Kabs
PfunzKerle e.V.
Initiative Jungen- und Männerarbeit
Tübingen
kai.kabs@pfunzkerle.de

„... Aber Alfred, der Knecht auf Katthult, der mochte Michel. Und Michel mochte Alfred. Sie hatten ihren Spaß zusammen, wenn Alfred mit seiner Arbeit fertig war. Von ihm lernte Michel alles mögliche Nützliche, wie man ein Pferd anschirrt und wie man Hechte in Schlingen fängt und wie man Tabak kaut. Ja, dieses Letzte war sicher nicht besonders nützlich und Michel versuchte es auch nur ein einziges Mal, aber er versuchte es, denn er wollte alles können, was Alfred konnte, alles machen, was Alfred machte.....“

aus: Astrid Lindgren: „Michel muss mehr Männchen machen“ in Sammelband „Immer dieser Michel“, Oettinger, Hamburg 1988, S. 96

2.5

Inga Moritz/Rolf Schneider

Jungen- und Mädchenarbeit in der Schule

Ein Blick auf die Schulrealität

Ein Bericht aus dem Kindergarten:

Es ist 8 Uhr morgens. Peter wird von seiner Mutter zum Kindergarten gebracht. Auf dem Weg zur Eingangstür treffen sie Steffen mit seinem Vater. Anne und Katrin werden heute von Annes Vater begleitet.

Die 16 Mädchen und Jungen der Kindergartengruppe „Die Frösche“ dürfen in der 1. Stunde spielen wozu sie Lust haben.

Für den Vormittag hat sich das Kindergartenteam vorgenommen, heute die Gruppe zu teilen. Die Erzieherin Claudia P. wird mit den Mädchen arbeiten, der Erzieher Heinrich F. mit den Jungen. Alle Kindergärten der Stadt werden von einem Team geleitet, das zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen besteht.

Seit Jahren ist Kindergärtner ein beliebter und angesehener Männerberuf, der auf der Berufswunschliste der Abiturenten ganz weit oben rangiert.....

Man könnte diese Fiktion beliebig weiter spinnen. Sie bleibt Vision. Die Realität sieht gänzlich anders aus. Über die Nützlichkeit und Notwendigkeit von Jungenarbeit wurde und wird viel publiziert. In seinem Artikel über die jungentypischen Gesundheitsauffassungen, beklagt der Autor Dr. A. Hinz, „dass der geringen Praxis der Jungenarbeit sehr viel theoretischer Überbau gegenübersteht“ (vgl. Kapitel 2.1). Dies ist nicht verwunderlich. Die Abwesenheit von Vätern in der Familie aufgrund der bestehenden Organisation der Arbeitswelt und die Entwicklung der Familienstrukturen mit der Zunahme der Anzahl an alleinerziehenden Müttern findet ihre Entsprechung auch in der professionalisierten Erziehung. Wie sollen vor allem Kindergarten und Grundschule Jungenarbeit leisten, wenn man Erzieher im Kindergarten oder Lehrer in der Grundschule mit der Lupe suchen muss?

Gesundheitsförderung muss früh beginnen

In den vergangenen Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Gesundheitsförderung und Prävention möglichst früh beginnen müssen. Langzeitstudien in Deutschland und den USA belegen einen engen Zusammenhang von kindlichen Verhaltensauffälligkeiten und späterer Suchtentwicklung. Dabei werden bestimmte kindliche Verhaltensmerkmale in Schule und Kindergarten als Risikofaktoren für eine spätere Suchtentwicklung erkannt. (Vgl. hierzu: LEU Informationsdienst zur Suchtprävention Nr. 11, 1999, S. 32 ff). Geringe Frustrationstoleranz, ein hohes Maß an Aggression, Mangel an sozialer Kompetenz, hohe Stressanfälligkeit, geringes Selbstwertgefühl u. ä. sind solche Risikofaktoren.

Geschlechtstypische Realitätsverarbeitung gibt schon in jungen Jahren Anlass, auch geschlechtsspezifische Präventionsbemühungen zur Ausbildung von Schutzfaktoren zu unternehmen. Die Steigerung des Anteils der Männer im Kindergarten und in der Grundschule ist daher eine gesellschaftliche Aufgabe.

Folgen der PISA-Studie

Angestoßen durch die Ergebnisse der PISA-Studie begann in Deutschland erneut die Diskussion um die Themen Vorschule für alle, Kindergartenverpflichtung für ausländische Kinder zur Steigerung der Sprachkompetenz, bessere Förderung der Grundschul Kinder etc., um bestehende Defizite auszugleichen. Deshalb analysiert die Fachöffentlichkeit die Erziehungs- und Schulsysteme im internationalen Vergleich, um so das bessere Abschneiden anderer Länder im PISA-Test zu erklären.

An dieser Stelle sei als Beispiel Schweden herausgegriffen: Erzieherinnen und Erzieher im Kindergarten haben einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss, über die Kinder wird eine Entwicklungsakte geführt, um rechtzeitig individuell notwendige Fördermaßnahmen einleiten zu können. Die Entwicklungsakte wird an der Schnittstelle zur Schule der Schule übergeben, bzw. mit der aufnehmenden Schule besprochen.

Die Kooperation an den Schnittstellen unseres Schulwesens liegt dagegen noch in den Anfängen und steht als Forderung im Raum oder auf dem Papier. Eine gute Kooperation an den Schnittstellen Kindergarten – Grundschule, Grundschule – weiterführende Schule, weiterführende Schule – Berufliche Bildung, Gymnasium – Hochschule ist aber nicht nur deshalb von Nöten, um die Schulleistung zu steigern, sowie die Lese- und Textverstehenskompetenz zu erhöhen, sondern auch, um die Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler zu stärken und zu festigen. Bei der Kooperation müssen die Partner auch prüfen ob Schutzfaktoren gegen Fehlentwicklungen und Gefährdungen aller Art ausgebildet sind. Risikofaktoren mindern und Schutzfaktoren ausbauen ist Aufgabe von Frauen und Männern. Dazu sind strukturelle Veränderungen notwendig. Wenn in den Schulen und Kindergärten die Männer fehlen, kann präventive Arbeit mit Jungen nur in der Vernetzung mit außerschulischen Partnern stattfinden.

Jungenarbeit in der Schulpraxis

Ein Erfolg der Frauenbewegung ist sicherlich, dass Schulen sensibler geworden sind im Hinblick auf eine mögliche Benachteiligung von Mädchen. Durch ihr rollentypisches Verhalten beanspruchen Jungen oft mehr Aufmerksamkeit durch die Lehrkraft als Mädchen. Untersuchungen belegen, dass Jungen im Unterricht häufiger aufgerufen werden, oft, um sie vom Schwätzen oder einer Fremdbeschäftigung abzuhalten. Jungen dominieren in aller Regel das Unterrichtsgeschehen und verursachen der Lehrkraft häufiger Disziplinprobleme.

In der Praxis entstand in der Vergangenheit deshalb die Notwendigkeit von jungenbezogener Prävention oft aus der beginnenden oder schon etablierten Mädchenarbeit. Wurden Mädchen durch engagierte Lehrerinnen darin unterstützt, ihre Interessen und Bedürfnisse zu artikulieren, sich gegen die Dominanz der Jungen zu wehren und eigene (Frei)-Räume zu schaffen, vertiefte sich der Graben zwischen Mädchen und Jungen. Fanden Präventionsveranstaltungen mit geschlechtsspezifischen Inhalten statt, so waren diese Inhalte häufig auf die Mädchen bezogen und die Lehrkräfte standen vor der Frage, was machen die Jungen so lange?

Die Lehrerin hatte eine Theatergruppe mit einem Stück zum Thema „Essstörungen“ eingeladen. Die Mädchen diskutierten im Anschluss interessiert mit den Schauspielerinnen. Die Jungen wurden auf den Fußballplatz geschickt, um sich die Zeit zu vertreiben. Sie würden die offene Diskussion nur stören. (Leider ist dies kein erfundenes Beispiel!)

Aber auch dort, wo in den Schulen und verschiedenen Schularten genügend Männer vorhanden sind, sind die Voraussetzungen für eine gelingende Jungenarbeit und jungenspezifische Prävention nicht zwangsläufig gegeben.

Der Sportlehrer, der einen Jungen, der zum wiederholten Male einen Ball nicht richtig gefangen hat, aus der Jungengruppe wegschickt mit dem Satz: „Das hat keinen Wert für dich, geh rüber zu den Mädchen, die stellen sich auch so ungeschickt an wie du!“ Dieser Sportlehrer taugt nicht als Jungenarbeiter. Man könnte behaupten, er eignet sich überhaupt nicht als Pädagoge – aber auch das ist ein Teil der Schulrealität.

Anforderungen an den Jungenarbeiter

Wie sieht er denn nun aus, der Pädagoge, der sich als Jungenarbeiter eignet, ja empfiehlt? Manchem männlichen Lehrer mag es Angst werden beim Gedanken an noch eine neue Anforderung, noch ein Feld, das von der Schule und hier speziell von den Männern abgedeckt werden muss, noch eine Aufgabe, welche die Schule für eine Gesellschaft zu leisten hat, die so unübertroffen und unerschöpflich ist beim Auftischen immer neuer problembeladener Lebenslagen. Auch ein altbekanntes banges Unbehagen mag sich bei ihm einstellen, dass erneut andere darüber befinden wollen, wie er zu sein habe, was er zu tun, was zu lassen habe. Das ist kein Wunder, schließlich war auch er einmal ein Junge und Zielscheibe diverser Zivilisierungsmaßnahmen von Erwachsenen. Soll es denn immer so weiter gehen? (Dieses Gefühl von Unbehagen, und Überforderung heben Sie sich bitte auf! Es ist eine Ihrer wertvollsten Ressourcen!)

Jeder Lehrer, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht, nimmt Einfluss auf die Sozialisation der ihm anvertrauten Schüler, auch der oben zitierte Sportlehrer, oder der Trainer im Sportbereich, der Pfarrer im Konfirmandenunterricht genauso wie der Sozialarbeiter im Jugendzentrum und der Leiter der Pfadfindergruppe. Sie alle haben wesentlichen Einfluss darauf, welche Bilder vom Mann-Sein ein Junge gewinnt, und wie variabel die Möglichkeiten für ihn sind, sich in der männlichen Geschlechterrolle zu erfahren, auszuprobieren und schließlich sich selbst zu erfinden.

Und genau darum geht es: Jeder Lehrer macht Jungenarbeit, ob gewollt oder nicht. Und jeder kann Jungenarbeit machen, ob er es nun glaubt oder nicht!

Beim Blick auf die Schulrealität fällt auf, dass dieser Sachverhalt den wenigsten Lehrern in ganzer Tragweite bewusst zu sein scheint. Da sind die Kollegen, die sich händereibend freuen, dass sie mit den Burschen schon fertig werden. Oder die, die den einschlägigen Berichten ihrer Kolleginnen nur entgegen: „Bei mir ist der Junge lammfromm! Da musst du irgend etwas falsch machen!“ Eine große Gruppe von Lehrern hält es nicht für ihre Aufgabe, die vermeintlichen Erziehungsfehler der Eltern auszugleichen und hat sich mit den spezifischen Ordnungsmaßnahmen und Druckmitteln der Schule unauffällig und still eingerichtet. Denn auch als Lehrer ist ein Mann mal in erster Linie autark, tüchtig, hart im Nehmen, stark und unverletzlich, koste es was es wolle! Vielleicht sterben auch deshalb die Kollegen im Schnitt ein paar Jahre früher, als ihre weiblichen Kolleginnen? (vgl. Artikel von A. Hinz, Seite 5 ff)

Hier schließt sich der Kreis: dieses Bild vom Mann-Sein nehmen Jungen in sich auf. Nach A. Hinz führt der Mythos der männlichen Unabhängigkeit und ein traditionell männliches Verhalten zu einer Unvereinbarkeit mit dem Benötigen und Einholen von Hilfe, emotionaler Selbstsorge, der Offenlegung emotionalen Leides, sowie dem Vertrauen in nahe Freunde und der Sozialisierung zu problemlösendem Handeln in diesem Bereich. Alle diese Fähigkeiten setzen die Bewusstheit und das Eingeständnis der eigenen Bedürftigkeit voraus. In Einklang damit steht die geringe Teilnahme männlicher Lehrer an freiwilligen berufsbezogenen Supervisionsgruppen, wie sie die Oberschulämter kostenlos anbieten. Auf 9 Frauen, die diese Möglichkeit der Professionalisierung, Kompetenzerweiterung und Hilfe in Anspruch nehmen, kommt im Schnitt nicht einmal 1 Mann!

Wer also ein Mann ist, und Jungen Zuneigung und Wertschätzung entgegenbringt und ein Interesse daran hat, die Lebensbedingungen und Entwicklungschancen von Jungen und Männern zu verändern, bringt die wichtigsten Voraussetzungen für einen Jungenarbeiter bereits mit. Außerdem braucht man einen langen Atem und Freude an Teamarbeit mit anderen Kollegen.

Jungenarbeit ist Neuland

Jungenarbeit an einer Schule zu etablieren ist immer ein längeres Vorhaben, eine Art pädagogischer Abenteuerreise. Männliche Verbündete innerhalb der Schule sind nötig und wenn sie dort nicht zu finden sind, weil zu wenig Lehrer zur Verfügung stehen, muss man nach externen Fachkräften, z.B. aus der Jugendhilfe, suchen, um eine gute Mannschaft aufzubauen. Da es sich um soziale Prävention im weitesten Sinne handelt, ist das Know-how und die Erfahrung Externer aus der Jugendarbeit von großem Wert. Außerdem bietet die Zusammenarbeit in einem Netzwerk vielfältige Perspektivwechsel an und beflügelt die Kreativität aller Beteiligten.

Obwohl Jungenarbeit schon seit den 80er Jahren ein Thema ist, stellt sie für die Schule Neuland dar. Sie bietet die ganze Bandbreite von Scheitern und Gelingen mit allem Reiz, den das hat, und allem Risiko. Sie konfrontiert die Schule als Ganzes mit ungewohnten Fragen und wirkt sich auf das soziale Gefüge und die Kommunikation im Kollegium aus. Vor allem aber konfrontiert sie den Jungenarbeiter mit seiner eigenen Sozialisation als Mann und mit seinen altgewohnten z.T. unbewussten Unterstellungen der männlichen und der weiblichen Rolle gegen-

über. Frustration, Verunsicherung, Unbehagen, Befremden und Überschwang (s.o.) brauchen einen guten geschützten Rahmen, in dem diese offen zum Ausdruck kommen dürfen und konstruktiv für den Prozess genutzt werden können. Schließlich sind gerade sie oft die entscheidenden Wegweiser und Indikatoren für einen neuen Schritt, eine notwendige Verlangsamung oder zu beachtende Grenzen. Nicht nur den Männern, die Jungenarbeit machen, sondern vor allem auch den Schülern, die in den Genuss dieser Arbeit kommen sollen, ist zu wünschen, dass begleitende professionelle Supervision fraglos und selbstverständlich schon bei der Planung ihren Platz hat.

Rolle der Frauen bei der Jungenarbeit

Was ist mit den Frauen, die im Erziehungswesen allgemein eine so vorherrschende Rolle spielen, ja im Vorschul- und Grundschulbereich praktisch vollkommen auf sich gestellt bleiben und wahrscheinlich auch die Mehrzahl der Leser/innen dieses Heftes ausmachen? Wie können sie an einem Entwicklungsprozess teilhaben, der naturgemäß Sache der Männer ist? Wenige Autoren befassen sich mit der Rolle der Frauen in diesem Kontext und es entsteht der Eindruck einer ziemlichen Verlegenheit, ähnlich der Verlegenheit, die oben beschrieben wurde: „Was tun mit den Knaben, wenn die Mädchen Mädchensachen machen?“

Grundsätzlich sind Frauen genau wie Männer in der Lage, den vertrauensvollen Rahmen zu schaffen, der es Jungen möglich macht, sich in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit zu zeigen. Aber immer dann, wenn es um männliche Identität, Körperlichkeit und Sexualität geht, müssen Frauen passen.

Kurz gesagt: Frauen können Jungenarbeit an ihrer Schule am besten dadurch unterstützen, dass sie sich bewusst zurückhalten und Vertrauen in die Fähigkeit ihrer Kollegen setzen, diese Arbeit zu leisten. So eine Haltung ist mit Achtsamkeit und Respekt angemessen charakterisiert. Darin dürfte auch für viele Lehrerinnen eine Herausforderung und neue Erfahrung liegen, sind es doch traditionell die Frauen, die sich für seelisches Wachstum und Entwicklung zuständig fühlen.

Auch Abgeben und Überlassen will gelernt sein!

Andererseits bietet das Feld der Jungenarbeit besonders auch Lehrerinnen, die sich für Mädchen-spezifische Prävention stark machen, eine Fülle von Anregungen. Das Bestreben von Mädchenarbeit ging bislang von dem Gedanken aus, Benachteiligungen von Mädchen und Frauen auszugleichen, Gleichberechtigung und anerkannte Ebenbürtigkeit zu erkämpfen. Nach wie vor mit gutem Grund. Sie ist und war insgeheim und auch offenkundig mit Schuldzuweisung und Vorwurf an die patriarchalische Gesellschaft verbunden. Darum heißt es, das Variablenmodell der Jungenarbeit schöpferisch für Mädchen abzuwandeln. Es ist eine lohnende Aufgabe aus den vielen theoretischen Ansätzen Praxis zu zaubern, die existentielle Themen der jungen Mädchen berührt, und das könnte eine große Bereicherung und Erweiterung sein.

Nachmittag in einer weiterführenden Schule

Kollege S. ruft zwei Referendaren zu, die angeregt plaudernd und lachend auf das kleine Konferenzzimmer zusteuern: „Denkt ihr an unseren Termin Jungenarbeitskreis?“ „Wir kommen vielleicht etwas später, Silvia möchte uns noch ihre letzte Stunde vorstellen, irgend etwas ging da schief.“

An dieser Schule treffen sich die Lehrer regelmäßig in einem Männerkreis. Heute geht es um die Idee, eine spezielle Vättersprechstunde einzurichten, um die Mitarbeit und Unterstützung der Väter speziell der Mittelstufenschüler zu gewinnen. Viele Väter sind ziemlich verunsichert, was da seit neuestem an der Schule läuft. Die Referendar/innen haben, ermuntert von Mentoren und Schulleitung, eine Peergruppe gebildet, in der sie Erfolge und Probleme besprechen.

Die Schule hat einen Vertrag mit zwei externen Supervisoren, einem Mann und einer Frau, die bei Bedarf jeder der drei Gruppen zur Verfügung stehen, denn natürlich gibt es auch eine gemischte Fallbesprechungsgruppe. Die Lehrerinnen ziehen das im Moment einer reinen Frauengruppe vor.

Zukunftsmusik? Hoffentlich!

Die Autoren:

Inga Moritz Oberstudienrätin, Beratungslehrerin an der Max-Weber-Schule Fehrenbachallee 14 79106 Freiburg ingamoritz@t-online.de	Rolf Schneider Oberstudienrat, Beratungslehrer am Gymnasium Unterrieden Sindelfingen Rudolf-Harbig-Str. 40 71069 Sindelfingen sn@gymnasium-unterrieden.de
--	--

3.1

Jürgen Waldmann

„Wo ist das Problem?“

Jungen sind immer gut drauf! Oder?

„Mir geht es beschissen, wenn ...

**man ein Mobbing-Opfer ist
man brutal zusammengeschlagen wird
ich unter Leistungsdruck stehe
ich nicht ausschlafen darf
was geklaut wird
ich ein schlechtes Zeugnis habe
mir keiner zuhört
man mich auslacht
man ausgesperrt wird
ich verloren habe
ich Probleme habe
schlechtes Wetter ist
ich mich um meinen Bruder kümmern muss
ich alleine bin
ich geschlagen werde
vor einer Arbeit.“**

Diese Aussagen sind das Resultat eines Brainstormings mit Schülern der 7. Klasse im Rahmen von Suchtpräventionsprojekten, die der Verein Jungengesundheitsprojekt Stuttgart (JunGs e.V.) in Kooperation mit Stuttgarter Schulen durchführt.

Jungengesundheitsprojekt Stuttgart e.V. (JunGs e.V.)

Der Verein „Jungengesundheitsprojekt Stuttgart e. V.“ (JunGs e.V.) wurde im Februar 1997 von Männern und Frauen aus der Jugendhilfe und dem Gesundheitswesen gegründet. In der Diskussion um die öffentliche Förderung von Mädchenarbeit, in Stuttgart konkret vom „Mädchengesundheitsladen“, wurde auch immer wieder die Zielgruppe der Jungen benannt. Die Frage hieß, ist es nicht an der Zeit auch für Jungen systematische Konzepte zu entwickeln und umzusetzen?

JunGs hat sich seither zur Aufgabe gemacht, die Arbeit mit Jungen zu entwickeln, zu erproben und in die Lebensfelder wie Tageseinrichtungen und Schulen zu integrieren. Darüber hinaus versuchen wir die Jungenarbeit, die in den einzelnen Arbeitsfeldern schon passiert, zu koordinieren.

Die Zusammenarbeit mit den Schulen wächst kontinuierlich, entsprechend dem zunehmenden Bekanntheitsgrad von JunGs. Vor allem in den Bereichen Selbstbehauptung (mit Grundschulen), Gewaltprävention, Sexualaufklärung/Partnerschaft und Suchtprävention gibt es eine rege Nachfrage von Seiten der Schulen. Diese Präventionsprojekte führen wir vor allem mit Schülern der Klassenstufen 5 – 8 durch.

Jungen und Sucht

Jungenspezifisches Suchtverhalten

In den letzten Jahren verringern die Mädchen den Vorsprung der Jungen, was den Konsum von Zigaretten und alkoholischen Getränken angeht. Allerdings haben die Jungen weiterhin signifikant mehr Rauscherlebnisse. Sie trinken hochprozentigere, „härtere“ Spirituosen – Mädchen führen bei Sekt und Wein -, und bevorzugen stärkere Zigarettenarten. Dies entspricht der größeren Risikobereitschaft von Jungen.

Als Gründe für ihren Konsum nennen Jungen in erster Linie die Geselligkeit. Dies wiederum korrespondiert mit dem für Jungen typischen externalisierten Verhalten, sich in Cliques in der Öffentlichkeit zu bewegen und der Bedeutung eines möglichst großen Freundeskreises.

Weitere **Konsummotive** von Jungen sind: (siehe auch die Aussagen oben)

Misserfolg

Leistungsprobleme

Verunsicherung (Selbstwert)

Mangelnde Akzeptanz (peer-group)

(Geschmacks-) Befriedigung

Alkohol

Mittel zur Konstruktion von Männlichkeit

Problembewältigung (Ablenkung)

Ärger (hinunterschlucken)

Gute Stimmung

Entspannung

Mithalten-können (Entgrenzung)

Ecstasy

Alles was ein Mann so braucht

Neugierde

Gruppe

Power

Selbstbewusstsein

Allgemeine Ziele in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention mit Jungen

Primärprävention, so wie sie hier zu verstehen ist, wendet sich vor allem an Nichtkonsumenten.

Sie stellt sich die Aufgaben:

- Ungünstige Entwicklungen zu verhindern
- Risikofaktoren zu erkennen und vorzubeugen
- Schutzfaktoren zu verstärken
- Lebensweltbezug herzustellen.

Die Symptomfixierung tritt in den Hintergrund und wird abgelöst von pädagogischen Handeln. Im Mittelpunkt steht damit die Persönlichkeitsentwicklung (unter systemischem Blickwinkel).

Persönlichkeitsstärkung:

- Förderung der persönlichen und situativen Standfestigkeit gegenüber dem Angebot von Suchtmittel.
- Abzielen auf die Kompetenzentwicklung sowohl allgemeiner Lebenskompetenz, als auch spezifischer sozialer Kompetenzen. (Beziehungs-, Erlebnis-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Risikokompetenz, Genuss- und Erlebnisfähigkeit)
- Förderung von Selbstwert und –regulierungsfähigkeiten (Stress, Krisen, Entwicklungsaufgaben).
- Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Themen und Ressourcen (Einfluss von Jungen auf Jungen, Männer als realistische Vorbilder, Körper- Männerbilder)

Lebensweltorientierung

- Ansetzen an alltäglichen Gewohnheiten und alltäglichem Suchtverhalten.

(authentische) Drogeninformation:

- Durch Fachleute in der Drogenberatungsstelle (keine Abschreckung).

JunGs in der Suchtprävention.

Ausgehend von diesen allgemeinen Zielen ist uns in der Durchführung wichtig:

Lebensweltbezogenheit

Gerade auch Jungen, lernen am eindrücklichsten, wenn sie sich angesprochen/betroffen fühlen. Ihre konkrete Lebenssituation, ihre Erfahrungen sind der Ausgangspunkt. Ihre Bewältigungsstrategien, müssen dann dementsprechend mit ihrem Lebensalltag zu tun haben. (Alltagsorientierung, keine spektakulären Einzelaktivitäten)

Süchte, die für Jungen konkret eine Rolle spielen sind: Nikotin, Alkohol, Ecstasy und Computer. Mit Ausnahme der letzten spiegelt sich in diesen Drogen das typische Rollenverhalten von Jungen wieder: Risiko, Außenorientierung, Die Clique und das Gut-Drauf-sein.

Am Beispiel vom Computerspiel können bereits bei jüngeren Jungen suchartiges Verhalten erlebt und deutlich gemacht werden.

Arbeit mit der Peergroup

Jungen bewegen sich in der Pubertät vor allem in ihrer Jungenclique. Sie lernen dort voneinander. Diese Peergroup gibt häufig die Richtung und die Maßstäbe für Verhalten vor. Diese entsprechen nicht zwangsläufig den Vorstellungen ihrer Eltern oder jenen der Fachleute. Was entspricht der Norm, was ist normal? Es geht gerade auch in der Suchtprävention darum unterschiedliche Meinungen deutlich werden zu lassen und mit Widerständen zu arbeiten. Die Jungen lernen ihren Standpunkt zu vertreten und selbst Position zu beziehen. Dem Jungenarbeiter fällt eine Vorbildfunktion zu.

Ganzheitlicher Ansatz

Wir fördern die soziale, emotionale und kreative Kompetenz der Jungen und verwenden gerne körperorientierte Methoden, die die Jungen aktivieren und herausfordern und ihnen natürlich auch Spaß machen sollen.

Realistische Bilder von Männlichkeit

Die Jungen sind auf der Suche nach Orientierung für ihr Junge-/Mannsein. Die Männer, die mit den Jungen arbeiten, bieten sich im Projekt an, als spürbare und realistische Vorbilder. (In Abgrenzung zu medialen Idealbildern, die die Jungen überfordern.)

Projektdauer

Unsere Projekte dauern über mehrere Tage, entweder im Block (z.B. 3 Tage je 2 –3 Stunden) oder sie ziehen sich über mehrere Wochen hinweg (jeweils eine Doppelstunde an einem Vormittag in der Woche). Sie sind in der Regel auch eingebettet in die Lehrplaneinheiten. Durch die Beteiligung eines Lehrers besteht die Möglichkeit bestimmte Inhalte und Methoden in geeigneter Weise in den Klassenalltag mitzunehmen.

Prozessorientierung

Die Konzeption ist offen für die aktuelle Situation und die aktuellen Themen.

Mitwirkung der Jungen

Die Themen und vor allem auch die Inhalte werden in Teilen von den Jungen mitbestimmt.

Themen, die zur Auswahl stehen:

Grenzerfahrung, Sexualität, Freundschaft, Wünsche/Gefühle, Männerrolle, Zusammenführung mit den Mädchen der Klasse.

Integration in den Unterricht

Das Projekt findet während der Unterrichtszeit statt, dadurch wird den Jungen die Wertigkeit deutlich und ihre Motivation sich zu beteiligen ist vorhanden (Konzentration). In der 7. Klasse ist Sucht Lehrinhalt in den Fächern Biologie und Religion, in denen die Thematik vorbereitet und nachbereitet werden kann.

Mitwirkung der Lehrkräfte

Unser Wunsch ist die Beteiligung eines Lehrers an dem Projekt. Dieser hat durch seine Beteiligung die Möglichkeit über das eigentliche Projekt hinaus Inhalte und Formen, soweit der Schulalltag es zulässt, weiterzuführen. Da die Jungengruppen in den Klassen häufig die für solche Projekte sinnvolle Zahl bis zu zwölf Jungen übersteigt, ist die Anwesenheit einer zweiten erwachsenen Person dem Ablauf zuträglich.

Vertraulichkeit

Was passiert und was besprochen wird, bleibt in der Gruppe. Die Jungen entscheiden bei welchen Themen sie unter sich bleiben möchten (ohne Lehrer).

Drogeninformation

Durch einen Besuch in der Drogenberatungsstelle wird der Wunsch der Jungen nach Information aufgegriffen. Es geht dabei nicht um Abschreckung, sondern darum, auf die bestehenden Fragen einzugehen (evtl. Gespräch mit einem pädagogisch fitten Ex-Junkie).

Kooperation

Wir arbeiten häufig mit den Kolleginnen aus dem „Mädchengesundheitsladen“ zusammen, einer Stuttgarter Einrichtung die spezielle Angebote für Mädchen macht. Die Kolleginnen führen parallel Projekte mit den Mädchen durch.

Zusammenführung

Bei den Projekten in denen parallel zu den Jungen auch mit den Mädchen gearbeitet wird, entscheiden Jungen und Mädchen darüber, ob es zum Abschluss eine Zusammenführung in der ganzen Klasse geben soll. Sie haben dann die Möglichkeit, vorbereitet und in einem geregelter Rahmen, sich gegenseitig Fragen zu stellen, die sie immer schon stellen wollten.

Erlebnispädagogische Einheit

Ein wesentliches Element unseres Konzeptes ist eine Einheit in der wir mit erlebnispädagogischen Methoden arbeiten. Da Jungen das Risiko suchen (siehe auch Drogen), sind Abenteuer angesagt bei denen Kooperation und Vertrauen erlebt werden können. Wir versuchen, wenn der zeitliche und organisatorische Rahmen es ermöglicht, eine Outdoor – Einheit durchzuführen. In einer Großstadt wie Stuttgart lässt sich das nicht immer organisieren, aber auch im Turnsaal oder im Klassenzimmer lassen sich viele Kooperations- und Vertrauensübungen durchführen.

Typischer Ablauf einer Outdoor – Einheit (3 Schulstunden)

Die Spielidee: Wir machen ein Adventure Game. Wie in einem Computerspiel gibt es verschiedene Levels (hier sind es die diversen Kooperationsübungen), die es zu erreichen gilt. Allerdings entscheidet darüber, ob das Level geschafft wurde nicht etwas von außen – die Computersoftware -, sondern die Beteiligten. Nicht immer ist die Entscheidung eindeutig, dann geht es darum die anderen zu überzeugen und letztendlich wird abgestimmt.

Abfolge/Thema	Ziel	Methode
2. Tag		
Kooperation	Persönliche Zielsetzung	„Nagelprobe“ (Heute werde ich...)
Vertrauen		Jeder sucht für sich aus einer Liste 2 Ziele heraus, die er sich vornehmen will.
Konfliktlösung		
Grenz-/ Selbsterfahrung	Erlebnispädagogik, Gruppenentscheidung, Konfliktlösung	Adventure-Game Erklärung (Levels, Entscheidung)
	Kooperation, Problemlösungsstrategien, Abbau von Berührungängsten	„Ein Fuß im Kreis“ Die ganze Gruppe steht eine vorgegebene Zeit auf engstem Raum. Keiner darf rausfallen.
	Bewegung	
	Vertrauen in Kameraden, Mut, Körpererfahrung	„Abklatschen“ (einer/zwei innen)
	Pause	„Vertrauenskreise“ (2 UG) mit Steigerung
	Mut, Sinneserfahrung, Vertrauen	„Blinder Seilweg“ Die Jungen müssen hintereinander blind einen mit Seilen abgesteckten Weg ablaufen.
	Grenzerfahrung, Gruppe, Vertrauen	„Elektrischer Zaun“ („Vertrauenssprung“)
	Überprüfung meiner Ziele	„Nagelprobe“ (Ziel erreicht? %?)

Beispielhafter Ablauf eines Suchtpräventionsprojektes (7. Gymnasialklasse) über 7 Wochen je 2 Stunden an einem Vormittag

Abfolge/Thema	Inhalt	Methode
1. Tag Wer bin ich?	Gegenseitiges kennen lernen Wer bin ich? Selbst-/ Fremdbild, meine Stärken Einstieg in's Thema	4 Eckenspiel Wanted (Steckbrief) Gruppenpanorama
2. Tag Lust und Liebe	Pubertät, Sexualität, Partnerschaft Begriffsklärungen, Bewertung (Was ist <u>mir</u> wichtig!), Flirt mit Mädchen, Homosexualität, Verhütung	Sex Alphabet Liebeszielscheibe Positionen einnehmen zu Aussagen, Rollenspiel, Kondomhappening
3. Tag Gefühle und Sucht	Wann geht's mir schlecht? Was kann ich machen, dass es mir gut geht? Welche Süchte kennst du? Wo siehst du dich gefährdet? Warum?	Brainstorming (Plakate) Meinungsknäuel; Gruppendiskussion, Rollenspiel
4. Tag Drogen und Sucht	Besuch einer Beratungsstelle, Gespräch mit einem geschulten Ex-Junkie	Drogeninformation, authentischer Bericht, Fragen
5.Tag Gruppe/Kooperation Grenzen Kommunikation	Auswertung Besuch Kooperation/Gruppenbeziehung Vertrauen	Kreisgespräch Zauberburg, Abklatschen, Gruppenprofil, Schneller Ball, Vertrauenskreis, Elektrischer Draht
6.Tag Puffer-/Wahlstunde	Entsprechend der Wünsche und der Bedürfnisse der Jungen	
7.Tag Zusammenfassung Auswertung, Abschluss	Was ist euch bei eurem privaten Konsum aufgefallen? Auswertung; Was war gut/ was schlecht? Fotos Evtl. Austausch mit den Mädchen	Konsumwoche, Nagelprobe Zusammenführung

Methodenbeispiele

Gruppenpanorama

Die Jungen stellen sich in einer Reihe oder sortiert nach Gruppen auf.

Sortierungen: Vorname, Schuhgröße, Geschwisterzahl; Drogenkonsum: Wer hat schon irgendwie Drogenerfahrung? Wo meinst du bist du gefährdet? Alkohol, Zigaretten, Computer/Fernseher, XTC (Wann? Warum? mit wem?)

Wanted (Steckbrief)

Vorbereiteter Steckbrief mit Fragen zur Person und zum Suchtverhalten wird anonym ausgefüllt und beim Leiter abgegeben. Danach werden die Steckbriefe in der Gruppe vom Leiter vorgelesen. Die Schüler müssen raten, um wen es sich dabei handelt.

Fotos machen (So bin ich)

Es wird jeweils ein Foto von jedem Schüler gemacht, unter dem Thema: So bin ich! und entweder auf den Steckbrief geklebt (Sofortbildkamera), oder am Ende des Projekts als Erinnerung an die Schüler verteilt.

Nagelprobe

In einem Auswertungsritual muss jeder Junge, jeweils am Ende einer Einheit einen Nagel in einen Holzklötz schlagen, verbunden mit einer Auswertungsfrage. Erst wenn er diese beantwortet hat, darf er schlagen. Die Schläge werden gezählt und in eine Liste eingetragen. Es geht dabei nicht darum der Beste zu sein, sondern darum sich selbst zu verbessern. Nicht nur Kraft, sondern vor allem Geschicklichkeit und Entschlossenheit zahlen sich dabei aus.

Literatur:

Vogel, Georg: „... immer gut drauf?“ Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention, 1997
Gilsdorf R./Kistner G.: Kreative Abenteuerspiele, 1998
Reiners, Annette: Praktische Erlebnispädagogik, 2000
Jungengesundheitsprojekt e.V. Stuttgart (Hrsg.): „... und was machen die Jungs?“; Dokumentation des 1. Fachkongress Jungenpädagogik, 17. Mai 2000

Kontaktanschrift:

Jürgen Waldmann
Erziehungswissenschaftler (M.A.)

Verein Jungengesundheitsprojekt Stuttgart (JunGs e.V.)
Augustenstr. 39b
70178 Stuttgart
Tel.: 0711/234 97 47
Email: info@jungengesundheitsprojekt.de
Internet: www.JunGs-eV.de

3.2

Karlheinz Herndler
Jungenspezifische Suchtprävention in Karlsruhe

Dagegen spricht, dass sich im Gebrauch von Nikotin, Alkohol und illegaler Drogen ein Angleichungsprozess zwischen Mädchen und Jungen deutlich abzeichnet und es deshalb keiner Unterscheidung bedarf.

Dafür spricht, dass im Verlauf vieler präventiver Veranstaltungen mit Schulklassen und anderen Gruppen von pubertierenden Jugendlichen deutlich wurde, dass sich die Erlebenswelten der Geschlechter sehr stark von einander abgrenzen, zu unterschiedlich ist der Verlauf der Sozialisation von Jungen und Mädchen, zu groß die unterschiedlichen Entwicklungsprobleme. Die Defizite von Bewältigungsstrategien in den jeweiligen Geschlechtern sind schwer vereinbar, sobald Gefühle sich selbst und anderen gegenüber Gegenstand der Auseinandersetzung sind. Die gemeinsame Arbeit mit Jungen und Mädchen wird von dieser Unterschieden stark geprägt und verhindert meistens ein gemeinsames Aufarbeiten der Problematik „Sucht und Gefühle“.

Die Drogenberatungsstelle führt seit vielen Jahren mit Karlsruher Schüler/innen der 5. bis 10. Klasse im Zuge der Initiative Drogenprophylaxe folgendes Angebot durch:

DROGENHILFE KARLSRUHE

Angebotsbereich:	Prävention und Schule
Zielgruppe:	5. bis 10. Klasse
Titel:	„Altersgemäße Basisinformation zum Thema Sucht“
Kurzbeschreibung:	Die Schulklasse kommt in die Beratungsstelle. Heranführung an das Thema durch: <ul style="list-style-type: none"> - Vorstellung der Arbeit der Jugend- und Drogenberatungsstelle - Sachliche Informationen - Gespräch mit Ex-Usern - Beantwortung von Fragen - Konsumprofil, Suchtsack, Plakate u. a. Vermittelt werden soll: <ul style="list-style-type: none"> - Information - Umgang mit Gefühlen, Selbstwertgefühl - Nein-Sagen - Gemeinschaftsgefühl - Freizeitgestaltung Für Lehrkräfte: <ul style="list-style-type: none"> - Hilfe bei der Vor- und Nachbereitung des Themas - Unterstützung bei der Auswahl von Filmen, Büchern etc. - Vorschläge für die Unterrichtsgestaltung
Wer macht's:	Fachkräfte der Jugend- und Drogenberatungsstelle, Ex-User
Weitere Beteiligte:	Klassenlehrer/-innen
Dauer und Ort:	Ca. 1,5 Stunden, Schulungsraum der Drogenhilfe
Kontakt:	Präventionsbüro oder Gaby Keite
Kosten:	Keine
Anmeldung:	Telefonische Terminvereinbarung

Im Jahr 2000 fanden 62 Aktionen statt, im Jahr 2001 waren es bis zu Beginn der Sommerferien schon 67.

Es waren die praktischen Erfahrungen mit diesen Klassen und Gruppen, das Erkennen, dass Jungen und Mädchen nicht bereit sind, in gemischten Gruppen das Thema Sucht unter den Aspekten Gefühle, Selbstwert, Grenzen akzeptieren aufzuarbeiten, die dazu beitrugen, dass die Mitarbeiter/innen der Jugend- und Drogenberatungsstelle im Winter 2000/2001 ein geschlechtsspezifisches Angebot im Bereich Suchtprävention entworfen haben .

Partner im Bereich Jugendarbeit und Schule

Vorerfahrungen zum Thema Sucht gab es aus dem Bereich der Mädchenarbeit, insbesondere mit dem Mädchentreff La Vie des Stadtjugendausschuss e.V. Karlsruhe. Mit dieser Mädchen-einrichtung gab es bereits eine Zusammenarbeit über das Thema Essstörungen. Mit den Mitarbeiterinnen von La Vie, einem Schulsozialarbeiter und den Mitarbeiter/innen der Jugend- und Drogenberatung, wurde in Folge das Konzept der geschlechtsspezifischen Prävention entworfen. An der Uhlandschule in Karlsruhe wurde in Zusammenarbeit der oben genannten Kooperationspartner ein Projekt für die Jungen der 7. Klasse unter dem Titel *Vladimir Klitschko gegen Harry Potter* durchgeführt. Die Rektorin der Brennpunktschule „Uhlandschule“ förderte von Beginn an das Projekt ebenso wie der Soziale Dienst der Stadt Karlsruhe und die Schulsozialarbeiter/innen zweier Brennpunktschulen.

Ziele der Geschlechtsspezifischen Suchtprävention

Die Schülerinnen und Schüler sollen in getrennten Gruppen mit Hilfe von interaktiven Spielen, in der Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen das Thema Sucht nicht stoffgebunden erfahren, sondern es als eine Verhaltensform erkennen. Sie lernen sich selbst und den jeweils anderen zu akzeptieren, ohne ihn/sie zu verletzen. Dabei lernen sie Grenzen zu akzeptieren und erleben neue Konfliktlösungsstrategien.

Die Schülerinnen und Schüler spüren die Verbindung zwischen verletzten oder unterdrückten bzw. nicht gelebten Gefühlen und der Gefahr dies durch süchtiges Verhalten auszugleichen.

Die gesamte geschlechtsspezifische Prävention hat zum Ziel:

- Stärkung und Schulung sozialer Kompetenz
- Sensibilisierung für eigene Schwächen und Stärken
- Training für Entscheidungs- und Wahrnehmungsprozesse
- Erwerb von Schlüsselqualifikationen
- Erweiterung der Konfliktfähigkeit
- Unterstützung bei der Rollen- und Identitätsfindung
- Erkennen und Anerkennung von eigenen Talenten
- Stärkung des Körperbewusstseins
- Grenzen setzen und gesetzte Grenzen akzeptieren zulernen bzw.
- Grenzen zu sprengen ohne andere zu verletzen.

Methoden

In den Jungengruppen wurde über verschiedene interaktive Spiele die Themen Gewalt und Grenzverletzung aufgezeigt. Andere Verhaltensweisen, neue Konfliktlösungen wurden im Spiel eingeübt. Über Gefühle wurde stets deutlich gesprochen, speziell bei dem Spiel „Gefühle ersteinern“.

Räumliche Voraussetzungen

1 großer Raum, in dem Bewegungsspiele möglich sind; ein Stuhlkreis ist notwendig für die Gesprächsrunden, er kann sich im selben Raum befinden.

Zeitlicher Rahmen

Von 8:30 Uhr bis 12:30 Uhr Spiele und Gespräche in der jeweiligen Gruppe,
Von 13:00 Uhr bis 15:00 Uhr gemeinsame Aktion Kochen und Austausch mit beiden Gruppen

Vorbereitung der Mitarbeiter/innen, Lehrer/innen/ Schulleiter/innen und Schulsozialarbeiter/innen 2 bis 4 Stunden.

Die Aktion wurde in zwei ca. zweistündigen Besprechungen nachbereitet.

Vor dem eigentlichen Aktionstag findet noch folgende Schulvorbereitungsstunde statt.

Die Mitarbeiter/innen stellten sich und das geplante Programm in dieser Stunde vor und führen bereits einige interaktive Spiele durch um die Klasse auf den Aktionstag vorzubereiten.

1. Stellt euch dem Alter nach in eine Reihe
2. Stellt euch der Größe nach in eine Reihe
3. Welche Märchenrolle wollt ihr annehmen

Für Jungen: Ritter, Zwerg, Prinz oder Zauberer

Für Mädchen: Hexe, Jägerin, Prinzessin und Heilige

Die Personen, die sich in einer Ecke treffen sollen ihre Motivation für ihre Entscheidung begründen bzw. diskutieren

Ablauf des Aktionstages

Die Jungen wurden entweder von den Mitarbeiter/innen an der Schule abgeholt oder von den Lehrer/innen zu den Schulungsräumen gebracht. Es wurden Räumlichkeiten außerhalb der Schule angemietet um die Besonderheit des Tages zu unterstreichen und um „Lehrer / Schüler Verhalten“ zu vermeiden. Der Aktionstag begann jeweils um 8:30 Uhr die Aktionen dauerten bis 12:30 Uhr, die Geschlechter trafen sich hierzu an unterschiedlichen Orten. Die Gruppen kamen gegen 13:00 Uhr wieder zusammen um diesen Aktionstag gemeinsam zu beenden.

Die Spiele, Zeit und Materialaufwand

Vorstellungsspiel	Eines der vielen Vorstellungsspiele, intensiv, damit auch die Trainer die Namen kennen und benutzen können.	
Zeit:	15 Minuten	Material: Ball oder Wollknäuel
Gordischer Knoten	Ein Spiel zur Auflockerung, zur Zusammenarbeit, Körperkontakt	
Zeit:	10 Minuten	Material: keines
Balljonglage	Aus anderen Spielen variiertes Gruppenspiel: Die Gruppe wird durch genau geregeltes Ballzuwerfen unter Stress gesetzt, die Aufgabe ist nur zu bewältigen, wenn alle aufeinander achten, fair werfen, keinen Mitspieler ausschließen und Fehler akzeptieren können. Dieses Spiel wird anfangs häufig durch reflektierende Gespräche unterbrochen, es ist häufig der „Prüfstein“ für die Gruppe. Es wurde allerdings von allen Gruppen als Spiel für den Nachmittag ausgewählt, um es mit der Mädchengruppe zu spielen.	
Zeit:	20 Minuten	Material: 5 Tennisbälle und weitere Gegenstände mit unterschiedlichen Wurf-eigenschaften, z.B. Tasse, Kissen, Massageigel, Plastikfigur, etc.
Fotos mit Gefühl	Mit der Gruppe werden zuerst Gefühle, die ihnen einfallen, aufgelistet. Von dieser Liste darf sich jeder ein Gefühl aussuchen, ohne es den anderen zu nennen. Es werden Paare gebildet jedes Paar fotografiert sich gegenseitig, wobei jeder sein Gefühl versucht durch Mimik und Körpersprache zu verdeutlichen. Die Polaroidbilder werden anschließend im Stuhlkreis besprochen, nicht kritisiert !	
Zeit:	15 Minuten	Material: mindestens 2 Polaroidkameras, Papier und Schreibstift
Knastausbruch	Die Gruppe wird vor die Aufgabe gestellt aus einem magischen Gefängnis auszubrechen. Dazu müssen alle ein Seil überqueren ohne es zu berühren. Es gibt keinerlei Hilfsmittel. Das Seil wird in der durchschnittlichen Gruppengröße in Brusthöhe gespannt. Spielquelle: New Games	
Zeit:	15 Minuten	Material: Schnur
Entscheiden	Jeder einzelne muss sich bei einer Reihe von vorgelesenen Fragen zum Thema Gewalt für ja oder nein entscheiden. Dazu haben wir eine Raumecke für „ja“ und eine andere für „nein“ festgelegt. In den jeweiligen Ecken findet ein nichtkommentiertes Interview von mindestens einem Ja-sager bzw. einem Nein-sager statt.	
Zeit:	10 Minuten	Material: Frageliste

Sieben Menschen Vier Füße	<p>Die Regeln dieses Spieles lauten: sieben Menschen müssen zusammen drei Meter weit gehen, dabei dürfen gleichzeitig nur vier Füße den Boden berühren. Teilweise wurden die Verhältniszahlen geändert, z.B. fünf Menschen und drei Füße.</p> <p>Es wurden dazu zwei Gruppen gebildet, die die Lösung der Aufgabe später der jeweils anderen Gruppe vorführte.</p>
Zeit:	10 Minuten Material: kein Material nötig
Frauenbild	<p>Das Spiel ist an Klaus Antons Praxis der Gruppendynamik angelehnt. Wahrnehmung Alte Frau / Junge Frau.</p> <p>Ist die Person auf diesem Bild geeignet als Fotomodel für ein neues Parfüm eingesetzt zu werden? Für dieses Spiel werden Paare gebildet. Jeder erhält ein Bild und darf nach 1minütiger Betrachtung mit dem anderen diskutieren. Nur die Paare die kontroverse Meinungen über das Alter der Frau haben sind für den Gruppenprozess einsetzbar, die Paare, die der selben Meinung sind können zuhören und ebenfalls Argumente einbringen. Die Auflösung, dass es sich um ein Bild handelt auf dem sowohl eine junge wie eine alte Frau erkennbar sind, führt zu einem regen Austausch über Wahrnehmung und Sinnestäuschung.</p>
Zeit:	15 Minuten Material: Fotokopie
Schwarze Hand	<p>Eine Übung zur Wahrnehmung der eigenen Aura und der Gefühle die Entstehen, wenn uns jemand zu nahe tritt.</p> <p>Dazu setzt sich ein Teilnehmer auf einen Stuhl in die Ecke, er wendet sich der Wand zu und soll stopp rufen sobald er das Gefühl hat, dass sich jemand von hinten nähert. Ein anderer Teilnehmer schleicht sich lautlos und langsam an den Sitzenden heran, dabei streckt er die Hand aus, die gespreizten Finger zeigen die ganze Zeit auf dessen Hinterkopf.</p> <p>Nach wenigen Versuchen gelingt es dem Sitzenden zu spüren, dass ihm jemand zu nahe kommt. Das Spiel wird zumeist reihum gespielt, jeder will einmal in der Ecke sitzen um zu erfahren, ob er auch etwas spürt.</p> <p>Spielquelle: Alte Mühle Frigge</p>
Zeit:	15-20 Minuten Material: ohne
Brotschieben	<p>Das Spiel ist unter vielen Namen bekannt. Die Gruppe legt sich dicht nebeneinander auf den Fußboden, ein Teilnehmer legt sich quer darüber, durch das Umdrehen der Gruppe, wird der „Darüberliegende“ wie auf einem Förderband transportiert. Auch dieses Spiel sollte reihum gespielt werden.</p> <p>Spielquelle : New games, Band 1</p>
Zeit:	10 Minuten Material: ohne

Dieser Spieleinheit folgt die gemeinsame Kochaktion mit der Mädchengruppe. In den Lehrküchen der Schule wurde zusammen gekocht, die Tische gedeckt, es fand ein Austausch über die Aktionen am Vormittag statt, nach dem Spülen wurde noch gemeinsam ein Spiel gespielt, bevor die Präventionsveranstaltung gegen 15:00 Uhr endete.

Anmerkungen und Schlussbemerkungen

Wie bei vielen Projekten haben sich Methoden und Spiele im Verlauf der vier Aktionstage den Bedürfnissen der Teilnehmer angepasst.

Viele wesentliche Erkenntnisse der Jungen fanden in der Reflektion nach den jeweiligen Spielen statt. Bei einigen Spielen wurde auch zum Reflektieren der laufende Spielbetrieb unterbrochen um direkt auf Verhalten von Teilnehmern einzugehen. Dies fand besonders beim Spiel Balljonglage statt, (warum glaubst Du, konnte X deinen Wurf nicht fangen, wie hast DU, X dich eben gefühlt als der Ball so kräftig geworfen an dir vorbeiflog) solche und ähnliche Fragen wurden bei jedem Fehlwurf gestellt. Das Spielziel wurde immer wieder ins Bewusstsein der Jungen gerückt und die damit verbundenen Gefühle heftig diskutiert.

Die Gespräche nach den Spielen zum Thema „ Gefühle darstellen „ , bzw. das beobachtete Gefühl zu interpretieren führte in einigen Situationen zu Aha-Erlebnissen der Teilnehmer. Diese Gesprächsrunden nach bzw. zu den Spielen führte dazu, dass Schüler neue Zugänge zueinander fanden, dass sich Meinungen von einzelnen über andere ein wenig änderten. Sie ermöglichten in einem Fall auch dem Schulsozialarbeiter einen neuen Zugang als er durch ein Gespräch erfuhr, dass es in dieser Gruppe von 13jährigen Jungen einige gab, die regelmäßig von Dach-zu-Dach sprangen, weil innerhalb dieser kleinen Gruppe nur diese Mutprobe die Gruppenzugehörigkeit regelte.

In mehreren Fällen konnten Lehrer / innen in nachfolgenden Gesprächen Konflikte zwischen einzelnen Schülern anders als bisher aufarbeiten.

Der Aktionstag wurde mit den Lehrern bzw. Lehrerinnen für jede Schule, die dies wollte, aufgearbeitet.

Ziel der geschlechtsspezifischen Präventionsarbeit ist , dass der direkte Zusammenhang von Sucht und Gefühlen erlebt wird.

Der Autor:
Karlheinz Herndler
Dipl. Sozialarbeiter
Jugend- und Drogenberatungsstelle
der Stadt Karlsruhe
Kaiserstr. 64
76133 Karlsruhe
E-mail: drogenhilfe@karlsruhe.de

3.3

Bernd Abendschein, Steffen Miller
***Jungenspezifische Gruppenangebote als Sucht- und
 Gewaltprävention an Hauptschulen in Baden-Baden***

Seit November 1998 bieten wir (der Diplom-Psychologe Bernd Abendschein von der Psychologischen Beratungsstelle und der Diplom-Sozialpädagoge Steffen Miller vom Amt für Familien, Soziales und Jugend der Stadt Baden-Baden) für die Jungen der Klassen 5 bis 9 an der GHS Sandweier ein freiwilliges, offenes Treffen an. Seit Juni 1999 wird das Kooperationsprojekt ebenfalls mit der GHS Haueneberstein in der gleichen Form angeboten und durchgeführt. Im Jahr 2000 kamen noch die HS Lichtental und die GHS Steinbach hinzu.

Unser jungenspezifisches Gruppenangebot findet einmal pro Woche an zwei Stunden am Nachmittag in Kooperation mit den Hauptschulen in den jeweiligen Turnhallen der Schulen statt. Immer wieder ist in unseren Medien von Gewalt unter Jugendlichen, Gewalt an der Schule, Jugendkriminalität und vom Suchtmittel- und Drogenmissbrauch von Jugendlichen die Rede. Delinquenz, Heimunterbringung und therapeutische Maßnahmen bringen hohe Belastungen - auch und gerade finanzieller Art- für die Kommunen mit sich. Prävention ist notwendig, um solche Entwicklungen bei den Jugendlichen zu mildern oder zu verhindern und letztlich auch die sozialen Kosten zu senken.

I. Ausgangssituation / Ziele / Methoden

Allgemein gingen wir bei der Ausarbeitung unserer jugenpädagogischen Maßnahme von folgender Ausgangslage aus:

- Laut Kriminalstatistik sind deutlich mehr als zwei Drittel aller jugendlichen Tatverdächtigen unter 14 Jahren Jungen. Wenn sie älter werden, wächst dieser Anteil weiter. Unter 28 Jugendlichen im Jugendgefängnis ist nur 1 Mädchen.
- Jungen sind weitaus häufiger Opfer von Gewalthandlungen. Sie erleiden mehr als doppelt so oft eine Körperverletzung wie gleichaltrige Mädchen und werden achtmal häufiger beraubt.
- Jungen sind nach Auswertung von Vorsorgeuntersuchungen bei Kindern bis zum achten Lebensjahr von Krankheit stärker betroffen. Sie weisen deutlich höher als Mädchen Symptome von Hyperaktivität auf. Auch Stottern, Asthma und Bettnässen kommt bei Jungen deutlich öfter vor als bei Mädchen.
- Jungen haben ein größeres Unfall- und Sterberisiko im Straßenverkehr. Sie landen doppelt so häufig wie Mädchen in psychiatrischen Einrichtungen und begehen häufiger Selbstmord.
- In der Schule ist der Anteil an Sitzenbleibern bei Jungen höher als bei Mädchen. Jungen bilden die Mehrheit bei den Schulabgängern ohne Abschluss und sie sind an den Sonderschulen durchweg überrepräsentiert (60-80%).

Es geht angesichts solcher Fakten nicht um die Frage, ob Jungen oder Mädchen mehr zu leiden haben oder hilfsbedürftiger sind, sondern eher darum, ob die größere Auffälligkeit von Jungen nicht durch die geschlechtsspezifische Verarbeitungsform von Problemen und Entwicklungsaufgaben mitbedingt ist, ob Jungen häufiger Probleme haben oder krank sind, weil sie Jungen sind.

Je härter, je cooler - desto besser

Versteht man die Auffälligkeiten von Jungen als Resultat der "traditionellen Jungensozialisation", ergeben sich andere Möglichkeiten und Angebote der Unterstützung für Jungen.

In den typischen Männlichkeitsmustern sind Jungen als "Problemträger" nicht vorgesehen.

Ein "richtiger" Junge hat keine Probleme. Und wenn er welche hat, zeigt er sie nicht. "Ein Junge weint doch nicht." "Ein Indianer kennt keinen Schmerz." "Ein richtiger Mann lässt sich nichts gefallen." "Sei bloß kein Waschlappen." "Selbst ist der Mann."

Ein Junge soll keinen Schmerz zeigen, keine Angst haben, sich nicht von Gefühlen leiten lassen, sondern mutig, risikobereit, aktiv sein, etwas leisten und anderen überlegen sein. Die Anforderungen, die aus dem traditionellen Rollenbild eines Jungen erwachsen, sind ein einziger Dauerstress. Vielfach sind Jungen durch diese Rollenerwartungen überfordert. Das Scheitern an diesen Anforderungen kann sich z. B. in Leistungsverweigerung, Konzentrationsstörung und (auto)aggressivem Verhalten äußern. Die Rollenerwartungen mit dem obersten Gebot "Du darfst nicht schwach sein" sind mitverantwortlich für die gesundheitlichen Gefährdungen der Jungen.

Die Fähigkeit, sich in sich selbst und in andere einzufühlen, ist bei vielen Jungen schwach entwickelt. Auch andere für den zwischenmenschlichen Kontakt wichtige Erfahrungen fehlen oft: viele Jungen können nicht zuhören, können keine Kompromisse eingehen und nicht über die eigenen Schwächen sprechen.

Vielen - wenn nicht gar den meisten - Jungen fehlen in ihrem Lebenskontext Männer, an denen sie sich reiben, sich positiv identifizieren, denen sie begegnen können und die ihnen versuchen Antwort und Resonanz zu geben. In der Kleinfamilie, im Kindergarten, in der Grundschule, im nachbarschaftlichen Umfeld sind erwachsene Männer für Jungen oft wenig greifbar. Jungen fehlen häufig biographische Bezüge zu Männern. Hier liegt ein grundlegendes Defizit. Die normalen Lebensbezüge werden von Frauen dominiert. Reale Vorbilder, um positive innere Repräsentanzen des Mann-Seins zu bilden, sind Mangelware.

In der pädagogischen Arbeit sind Männer daher aufgerufen, Jungenarbeit zu machen, weil sie den Jungen Orientierung geben können. Voraussetzung ist dabei allerdings, dass die "Jungenarbeiter" ein gewisses Maß an Selbstreflexion bezüglich althergebrachter rigider Männlichkeitsnormen besitzen und dann dazu beitragen, dass Jungen nicht gezwungen sind, auf die überholten Muster traditioneller Männlichkeit zurückzugreifen.

Ziel von Jungenarbeit

Ein Hauptziel der Arbeit mit Jungen ist, die Handlungskompetenz bei den Jungen zu erweitern. Die meisten Jungen sind am "Außen" orientiert. Sie konzentrieren sich auf die Wirkung dessen, was "cool rüberkommt". Vielen Jungen ist es nicht möglich mit ihrem "Inneren" in Kontakt zu kommen, d.h. mit ihren Gefühlen, Bedürfnissen und Sehnsüchten. Das bedeutet zu lernen, sich selbst wahrnehmen, zu spüren "wer man(n) ist":

Es ist Aufgabe des "Jungenarbeiters" diesen Selbstbezug herzustellen, wahrzunehmen, wann Jungen sich eher "untypisch", d.h. gegen die herkömmlichen Erwartungen verhalten. Jungenarbeit greift die Momente auf, in denen ein Junge das Wagnis eingeht, sich jenseits der Männlichkeitsklischees zu verhalten und würdigt und verstärkt dies. Denn Jungen sind durchaus auch selbst, ganz ohne sozialtherapeutischen Impetus, auf der Suche nach diesen Ausnahmen und Spielraumerweiterungen. Nur auf Grund eines hohen Normalitätsdrucks in Jungengruppen und wegen der Angst entwertet zu werden, verschließen sie sich oft. In der Jungenarbeit werden Situationen inszeniert, um die Wahrscheinlichkeit dieser "Ausnahmen" zu erhöhen.

Erlebnisarmut, Suchtmittel und Gewalt

Die Lebens- und Alltagswelten der Jungen, die Wohngebiete und Freizeitmöglichkeiten werden zunehmend erlebnis-, spannungs- und abenteuerarm. Die Chancen für Kinder und Jugendliche ihrem Bewegungsdrang, ihrer Erkundungs- und Abenteuerlust nachzugehen, werden geringer. Abenteuer verkommt zu "second-hand"- Realität vor dem Fernseh- oder Computerbildschirm. Wenn die Räume zur freien Entfaltung und Bewegung kleiner werden, rücken Gewalt, Suchtmittelkonsum und abweichendes Verhaltensweisen als Kompensation näher.

Neuere Kriminalstatistiken und viele Aussagen von Pädagogen, Sozial- und Jugendbetreuern zeigen, dass es zur Zeit genau die Altersgruppe der 10/12-jährigen bis 15/16-jährigen Jungen (also genau die Zielgruppe unseres Projekts) ist, die sich durch ansteigende Gewaltbereitschaft und eine neue, besondere Brutalität in ihren körperlichen Auseinandersetzungen "auszeichnet". Dies sind Jungen, die unter den mangelnden Spiel- und Bewegungsräumen am stärksten zu leiden haben. Auch aus diesem Grund versuchen wir bei der Auswahl der Methoden der Jungengruppenarbeit dem starken Bedürfnis der Jungen nach Bewegung, Erleben und Körpererfahrung Rechnung zu tragen.

Warum Arbeit mit Jungen an der (Haupt)schule?

Die Schule wird als Lebensraum und Sozialisationsort der Kinder und Jugendlichen immer wichtiger. Als Folge des gesellschaftlichen und familiären Wandels sieht sich die Schule häufig mit Kindern konfrontiert, die in ihren Familien keine sichere Lebensorientierung erhalten. Dies gilt besonders für Heranwachsende, deren Eltern sich mit den eigenen veränderten Lebensanforderungen überfordert fühlen. Eine Gruppe, die hier hervorzuheben ist, ist die der Aussiedler

aus Mittel- und Osteuropa. Hier stellen wir häufig Anpassungsschwierigkeiten fest, die sich massiv auf die Jugendlichen auswirken.

Da alle Kinder über viele Jahre zur Schule gehen, bietet sich hier die Chance, emotionale und soziale Defizite korrigieren zu können. Diese Aufgabe kann die Schule aber nicht mehr alleine und ausschließlich mit schulpädagogischen Mitteln bewältigen. Um die Schule mit dem Problem der nachlassenden Erziehungskraft in den Familien nicht alleine zu lassen und Schule mit neuen, zusätzlichen Erziehungsaufgaben nicht zu überfordern, müssen neue Formen der Kooperation entwickelt werden, z. B. eine verstärkte Kooperation von Schule und Jugendhilfe.

Ausgangspunkt für die Entwicklung unseres Projekts war der zunehmende Problemdruck der Schulen, der sich in Klagen über eine steigende Zahl verhaltensauffälliger Schüler und eine Zunahme der aggressiven Auseinandersetzungen ausdrückte. Die drei Arbeitsprinzipien der Jugendhilfe, wie sie im 8. und 9. Jugendbericht der Bundesregierung (BMJFFG 1990, 1994) formuliert sind, lauten:

- Hilfen möglichst frühzeitig anbieten,
- Hilfe auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ausrichten,
- Hilfe auf den ganzen Menschen und seine Einbindung im sozialen Umfeld beziehen.

Diesen Prinzipien entsprechend haben wir ein Konzept für jungenspezifische Präventionsarbeit entwickelt, das wir momentan an Hauptschulen durchführen. Wir konzentrieren uns auf die Hauptschulen, weil diese Schulart durch Verhaltensauffälligkeit von Schülern, Integration von Ausländern und Aussiedlern, gehäuftes Auftreten von familienbelastenden Faktoren wie Arbeitslosigkeit und schlechte Wohnverhältnisse einen besonderen Bedarf an Hilfen durch die Erziehungsberatungsstelle und die Jugendhilfe haben.

Methodik der Jungengruppenarbeit

Jungen sind in erster Linie durch Handeln und gemeinsames Tun ansprechbar. Dies wollen wir durch erlebnis- und körperorientiertes Arbeiten berücksichtigen und umsetzen. Die Jungen brauchen ganzheitliche Erlebnisse und Erfahrungen, die ihnen einen Zugang zu sich selbst ermöglichen. Diese neuen Erfahrungen können alte Verhaltensmuster aufbrechen und einen Prozess der Selbstreflexion in Gang setzen, der für den Aufbau einer eigenen positiven Männlichkeit von entscheidender Bedeutung ist.

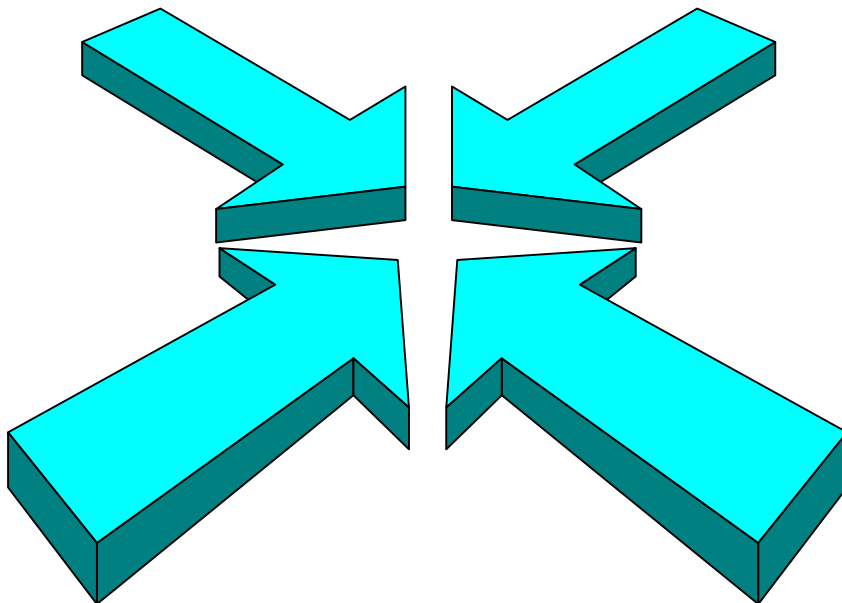
Jungenarbeit braucht für die Auseinandersetzung mit sich und seiner Geschlechtszugehörigkeit geschlechtshomogene Gruppen. Jungen brauchen Zeiten und Orte für Begegnungen ohne Mädchen und Frauen. Vertrauen und Gemeinschaft unter den Jungen sind Grundlage für geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen. Jungen können in der Gruppe die Erfahrung machen, mit Spaß Offenheit und Intimität zu erleben. Dies setzt voraus, unter sich zu sein. Bei der Teilnahme von Mädchen kann es leicht zu Kontaktstörungen unter den Jungen kommen.

Die Antennen würden ausgefahren: "Wie sehen mich die Mädchen? Wie wirke ich? Wie reagieren sie auf die anderen Jungen?" Die Wahrnehmung wäre auf die Mädchen fixiert. Leicht könn-

ten die Beziehungen der Jungen untereinander in Konkurrenzverhalten umschlagen. Sich von der "magischen Anziehungskraft" der Mädchen zu lösen und einen eigenen, auf sich zentrierten, Standpunkt einzunehmen und sich in einen innenverbundenen Wahrnehmungsprozess zu begeben, ist als Übungsfeld für die Jungen elementar.

In der Jungengruppe können die Jungen lernen, das eigene Gefühlsleben bewusster wahrzunehmen, mehr und mehr Ausdrucksformen für ihr Innenleben zu finden. Das Verhalten der Jungen wird ihnen in der Gruppe gespiegelt und benannt. Damit dies nicht zu Entwertungen und Kränkungen führt, braucht es verbindliche Regeln für den Umgang miteinander und eine angenehme Atmosphäre, aber auch die steuernde Hand des erwachsenen Gruppenleiters. Im Verlauf der Arbeit werden die Jungen sensibler für fremde und eigene Bedürfnisse, ja für den zwischenmenschlichen Umgang allgemein. Für die Gruppenleitung ist es wichtig, sensibel die Gruppenzusammensetzung, die Bedürfnisse und die Dynamik der jeweiligen Gruppe zu erfassen und aufzugreifen. Eine bedarfsorientierte und situationsangemessene Jungenarbeit ist notwendig.

Bei der Etablierung gerade eines solchen neuen präventiven Projekts erscheint uns eine interdisziplinäre Zusammenarbeit angebracht. Deshalb arbeiteten bei der Planung und Durchführung unseres Projekts ein Diplompsychologe von der Psychologischen Beratungsstelle und ein Diplomsozialarbeiter zusammen.



Im Folgenden sind die konzeptionellen Grundgedanken der Jungenarbeit in Baden-Baden in der Übersicht dargestellt:

II. Konzeptionelle Grundgedanken

1. Zielgruppe:	Jungen der Klassen 5-9 an Hauptschulen
2. Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> • Förderung von Konfliktfähigkeit und Abgrenzungspotenzial • Erhöhung der Frustrationstoleranz und Impulskontrolle • Verbesserung des Körperbewusstseins und der Beziehung zum eigenen Körper • Entwicklung von Kreativität • Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle • Kontakt und Geborgenheit unter Jungen finden • Identitäts- und Selbstdarstellungsstrategien anschauen und überprüfen können • Ansprechpartner bei Problemen finden • Eigene Stärken entdecken und weiterentwickeln • Aggressionsverminderung • verschiedene Formen der Konfliktbewältigung erproben • klare Grenzen erleben • selbst über Teilnahme, Art und Weise der Mitwirkung und Gestaltung der Gruppentreffen bestimmen • innere Erlebniswelten entdecken
3. Raum und Zeit:	Turnhallen der jeweiligen Hauptschulen, 1x wöchentlich 14.00 bis 16.00
4. Struktur des Angebots:	<p>Teil A: Bewegungs- und Sportteil (50 Minuten) Dieser Teil dient dem "warming up", dem Erleben von Kraft und Geschicklichkeit. Die Teilnehmer können sich bewegen, lockern und von motorischen Spannungen freimachen.</p> <p>Teil B: Übungs- und Reflexionsteil (60 Minuten) In diesem Teil des Angebots werden mit verschiedenen Methoden jungenspezifische Problembereiche aufgearbeitet. Der Übungs- und Reflexionsteil orientiert sich an festen Strukturen und Ritualen, die mit den Antagonisten Spannung und Entspannung arbeiten.</p> <p><i>(Beispiele für die Umsetzung des Teils A und B finden sich im Anhang zur Projektbeschreibung auf den Seiten)</i></p>
5. Finanzierung:	Finanziell werden die Projekte von der Stadt Baden-Baden, Sponsoren und der Jugendstiftung Baden-Württemberg getragen. Durchgeführt werden sie von den Initiatoren des Projekts und von Honorarkräften unter Anleitung und Supervision der Projektentwickler.

III. Praxisbeispiele

Der Verlauf des zweiten Teils (Übungs- und Reflexionsteil, vgl. Struktur des Angebots) des Nachmittags mit den Jungen sieht im Prinzip folgendermaßen aus:

- **Gruppenrunde**
Bei der ersten Gruppenrunde setzen sich alle Teilnehmer in einem Kreis in die Mitte des Raumes. Alle Mitglieder der Gruppe können Ereignisse der letzten Woche erzählen und Ideen und Einfälle zu einem bestimmten Thema äußern. Die Beiträge werden spontan eingebracht.
- **"Fairer Kampf"**
Der faire Kampf (Bataka-Ritual, Baktakas: spezielle Schaumstoffschläger) hat einen festen Platz im Ablauf des Angebots. Ziel dieses spielerischen Rituals sind der Abbau von Aggression und Ärger. Die Teilnehmer haben die Möglichkeit auf körperlichem Weg, mit klaren, festen Regeln einen Kampf ohne Sieger und Verlierer auszufechten. Gefühle und Energien sind ausleb- und regulierbar.
- **wechselndes Angebot**
Hier ist Platz für wechselnde jungenspezifische Aktivitäten und Übungen.
- **Fantasiereise**
Zum Abschluss des Nachmittags geht es auf eine "Fantasiereise". Hierbei steht die Förderung der Entspannungsfähigkeit im Vordergrund. Die Teilnehmer kommen zur Ruhe und kommen in Kontakt mit dem eigenen Körper und den eigenen Träumen.

Bataka-Ritual (Fairer Kampf)

Batakas sind ca. 80 cm lange, 10-15 cm dicke Schläger mit einer Schaumstoffummantelung.

Die Gruppe sitzt im Kreis am Rand einer größeren Matte. Zu Beginn werden die Jungen gefragt, wer einen fairen Kampf wünscht. Der Junge, der sich daraufhin meldet, geht auf einen anderen Jungen zu und fragt ihn: "Ich möchte einen fairen Kampf mit dir haben. Möchtest du?"

Ist die Antwort "ja", treten beide in die Mitte, jeder bekommt einen Schläger und der Kampf beginnt.

Ist die Antwort "nein", tritt der Frager zurück und das Ritual beginnt von vorn mit der Frage, wer einen Kampf machen will.

Regeln:

Der Beginn ist immer nach dem oben beschriebenen Ritual einzuleiten. Der Kampf dauert je nach Alter zwischen 30 und 60 Sekunden. Der Gruppenleiter stoppt die Zeit und beendet den fairen Kampf. Ruft einer der Jungen "Stopp" (sei es, um sich zu verschlafen, sei es, um den Schläger besser zu greifen) wird der Kampf sofort unterbrochen. Wenn beide Kämpfer der Weiterführung des Kampfes zustimmen, gibt der Gruppenleiter erneut ein Startkommando.

Schläge gegen Gesicht, Kopf, Nacken und Genitalbereich sind absolut untersagt. Sind zwei Jungen von der Körpergröße oder Gewicht sehr unterschiedlich, kann von beiden Jungen ein Handicap vereinbart werden, z.B. einer kämpft nur auf einem Bein oder führt den Schläger mit der ungeübten Hand.

Schiedsrichter des Rituals ist der Gruppenleiter. Sind die Jungen mit dem Ritual vertraut, kann der Schiedsrichter wechselnd aus dem Kreis der Jungen kommen.

Zum Abschluss bedanken sich die beiden Jungen für den fairen Kampf, verbeugen sich und geben sich die Hand. Danach kann der nächste faire Kampf beginnen.

Im Anschluss tauschen die Jungen kurz ihre Gedanken, Erfahrungen und Gefühle aus.

Mögliche Fragen:

- Wie fühlst du dich jetzt nach dem Kampf?
- Wie spürst du jetzt deinen Körper, was ist anders als vorher?
- Was hat das Ritual verändert?

Teilnehmer:

ab 8 Jahre, 5 bis 20 Jungen

(nach: D. Vogel, Immer gut drauf?, Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention, München 1997)

Batakas (Encounter Bats) sind z.B. erhältlich bei:
DONNAVITA; Pädagogisch-therapeutischer Fachhandel
Postfach 5 - Post Husby
24973 Ruhnmark
Tel. 04634-1717
Fax:04634-1702
e-mail: Donnavita@aol.com

Zwei Beispiele für Fantasiereisen mit den Jungen zum Abschluss des Nachmittags:**Begegnung mit einem Tier: (Fantasiereise 1)**

Die Jungen sollen im Raum verteilt auf dem Boden auf Matten liegen und die Augen schließen. Zu Beginn empfiehlt es sich, einige Male kräftig ein- und auszuatmen und die Augen zu schließen. Der Gruppenleiter spricht langsam mit vielen Pausen, damit die Jungen genug Zeit haben, sich auf ihre Vorstellungsbilder zu konzentrieren.

Text:

"Du siehst vor dir eine Landschaft, in der du jetzt sein möchtest. Schau sie dir genau an.
Wie ist diese Landschaft, die Erde, die Farben, was kannst du riechen?
Lass dir Zeit, dich in dieser Landschaft wohl zu fühlen, sie kennen zu lernen.
Nachdem du dich nun umgesehen hast und mit deiner Landschaft vertraut bist, siehst du, dass sich ganz weit in der Ferne etwas bewegt und langsam auf dich zukommt.
Als es nahe genug bei dir ist, dass du es erkennen kannst, siehst du, dass es ein wunderschönes Tier ist.
Es kommt näher und näher, bis du es erkennen kannst.
Es ist ein freundliches, ein dir zugewandtes Tier.
Welches Tier steht nun vor dir?
Schau es dir genau an.
Wenn du möchtest, kannst du ihm ja auch etwas zu fressen anbieten.
Was frisst es denn gerne? Kommt es noch näher? Nimmt es das angebotene Fressen an? Lässt es sich von dir füttern?
Vielleicht kannst du dein Tier sogar berühren und streicheln oder ihr tollt zusammen herum.
Auf jeden Fall ist es so als ob ihr gute Freunde seid.
Du kannst dich mit deinem Tier in deiner Landschaft bewegen, mit ihm herumlaufen, herumgehen, herumrennen oder auch schwimmen gehen.
Schau einfach, was du mit deinem Tier gern gemeinsam machen möchtest und nimm dir Zeit das zu tun. (2-3 Minuten Pause)
Nun ist es Zeit, dass du dich für heute langsam wieder von deinem Tier verabschiedest.
Verabschiede dich von deinem Tier so, wie du dich von deinem besten Freund verabschiedest.
Ihr geht dann auseinander und du schaust ihm noch einen Weile nach, bis du es nicht mehr sehen kannst.
Komm dann mit deiner Aufmerksamkeit langsam wieder hier in den Raum zurück.
Du kannst dich strecken, räkeln oder gähnen und dann langsam wieder die Augen öffnen.

Auswertung:

Die Auswertung erfordert eine aufmerksame und vertrauensvolle Atmosphäre, damit jeder Junge aus der Gruppe seine Fantasiereise mitteilen kann.

Mögliche Fragen:

- Welchem Tier bist du begegnet?
- Was weißt du über dieses Tier?
- Was gefällt dir an diesem Tier?
- Hat sich das Tier berühren lassen?
- Konntest du ihm zu fressen geben?
- Was habt ihr zusammen gemacht?
- Wie habt ihr euch verabschiedet?

Ort und Dauer:

Ein Raum, der groß genug ist, dass sich alle Jungen hinlegen können. 15 bis 30 Minuten.
(nach: D. Vogel, Immer gut drauf?, Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention, München 1997)

Am Strand: (Fantasiereise 2)

Situation wie in Fantasiereise 1

Text:

"Leg dich bequem auf deine Matte, fühle die Unterlage unter deinem Rücken, deinen Armen, deinen Beinen.
Spüre, wie der Körper auf der Unterlage aufliegt und der Boden dich trägt.
Nimm einige ruhige, tiefe Atemzüge, spüre, wie dein Atem ein- und ausfließt und merke, wie mit jedem Ausatmen dein Körper sich mehr und mehr entspannen kann.
Stell dir vor, du liegst an einem ruhigen, einsamen Sandstrand.
Es ist ein schöner, warmer, sonniger Tag und du spürst, wie die Sonne angenehm mild und warm deinen Körper wärmt.
Du kannst den Sand fühlen, du spürst, wie er deinen Körper berührt.
Du entschließt dich dann aufzustehen und am Wasser entlang zu gehen.
Du gehst zu Wasser und watest darin.
Du fühlst das angenehm kühle Wasser.
Du fühlst den nassen Sand zwischen deinen Zehen.
Du gehst am Strand entlang und fühlst die angenehm warme Sonne auf deiner Haut.
Du atmest die frische, salzhaltige Seeluft ein.
Du betrachtest den Himmel, die Wolken.
Du fühlst dich angenehm ruhig und entspannt.
Irgendwann erreichst du einen großen Felsen, der sich anbietet, sich darauf niederzulassen, was du auch tust.
Setz dich auf diesen Felsen und schau aufs Meer hinaus.
Du siehst und hörst, wie sich die Wellen am Strand brechen.
Du siehst, wie das Licht auf den Wellen tanzt.
Du hörst das Rauschen des Wassers und spürst das ruhige, entspannte Gefühl, das dieses Geräusch und der Anblick in dir auslöst.
Du kannst noch einige Zeit bei diesem angenehmen Gefühl bleiben und es genießen, an diesem Strand zu sitzen und aufs Meer hinauszuschauen.
Meine Stimme wird sich in ein paar Minuten wieder melden.
(Pause 2 bis 3 Minuten)
Du nimmst dir nun Zeit, dich langsam von dieser Fantasie wieder zu lösen.
Verabschiede dich von deinem Traumstrand und komm dann in deiner Geschwindigkeit mit deiner Aufmerksamkeit wieder in den Raum zurück.
Du kannst die räkeln und strecken und dann langsam wieder die Augen öffnen und zurückkommen.

Auswertung, Ort und Dauer:

wie bei Fantasiereise 1

IV. Erfahrungen und Schwierigkeiten

Begründungen für die Installierung eines eigenständigen Bewegungs- und Sportteils als Bestandteil des Gruppenangebots

Ursprünglich wurde dieser Teil (Dauer 50 Minuten) konzipiert, um die Attraktivität des Gesamtangebots für die Jugendlichen zu erhöhen. Es hat sich gezeigt, dass es schwierig ist, die Jugendlichen zu erreichen, wenn solch ein Angebot zu offensichtlich sozialtherapeutische, pädagogische Inhalte und Ansprüche transportiert. Die Gefahr ist groß, dass die pädagogische Absicht (d.h. Veränderung, Selbstreflexion in den Jungen zu initiieren) für die Jugend subjektiv zu sehr in den Vordergrund gerät und dadurch bei ihnen stärkere Widerstände erzeugt, die sich z.B. in Ärger und Nörgelei, Unverbindlichkeit, aber auch einfach im Wegbleiben von dem Angebot äußern können.

Die Schwelle für Jungen, sich auf dieses Angebot einzulassen wird mit diesem Bewegungs- und Sportteil deutlich vermindert und löst bei den Jungen weniger unproduktive Widerstände aus. Der Sportteil hat einen spielerischen Begegnungscharakter, der Spaßfaktor steht im Vordergrund. Unsere Erfahrungen mit den 50 Minuten Bewegungs- und Sportteil sind positiv und ermutigend. Die Jungen sind auch hier mit Aufgaben wie „Einigung erzielen, sich aufeinander abstimmen, gewaltfreie Konfliktaustragung, faires Streiten“ konfrontiert. Es ist ein recht spontaner, unmittelbarer und körperlicher Kontakt zu den männlichen Leitern möglich. Dies intensiviert den Kontakt und die Vertrauensbasis zwischen Jungen und Gruppenleitern. Zudem schafft dieser Bewegungs- und Sportteil Bedingungen, die einen leichteren Einstieg in eine intensivere inhaltliche und selbstreflexive Arbeit ermöglichen. Die Jungen sind danach energie- und stimmungsmäßig eingestimmter und bereiter, sich auf Übungen einzulassen, die einen stärkeren selbstreflexiveren Anteil beinhalten. Im Bewegungs- und Sportteil werden meist Vorschläge aus der Jungengruppe aufgegriffen, gemeinschaftlich darüber entschieden, Regeln und Schiedsrichter (aus der Jungengruppe) festgelegt, sowie ein Zeitplan vereinbart. All dies erfordert von den Jungen Abstimmung untereinander und die Herbeiführung von Einigungsprozessen.

Schwierigkeiten bei der Durchführung des Projekts

- Mitarbeitersuche

Durch die Ausweitung der Projekte wurde es notwendig nach Honorarkräften für die Projekte zu suchen. Dies sollten bevorzugt Männer mit Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit sein. Die Suche gestaltete sich schwierig, weil es nicht einfach war, qualifizierte Fachkräfte für eine reduzierte Beschäftigungszeit, 2,5 bis 6 Stunden pro Woche, zu gewinnen. Einige Mitarbeiter konnten dann durch Kontakte zu anderen Jugendhilfeeinrichtungen sowie Einrichtungen der offenen Jugendarbeit gewonnen werden, andere durch Ausschreibung über das Arbeitsamt oder die örtliche Presse. Momentan sind drei Studenten (Lehramtsstudenten Grund- und Hauptschule, Sonderschule) und ein Dipl.-Sozialpädagoge als Honorarkräfte innerhalb der Projekte tätig.

- Hallenbelegung

Die Projekte finden in den Turnhallen der Schulen statt. Da diese selbst nachmittags teilweise von den Schulen, schwerpunktmäßig aber von Vereinen genutzt werden, war es nicht immer ganz einfach, einen Termin zu finden, an dem die Halle genutzt werden konnte und gleichzeitig dieser Termin auch attraktiv für die Jugendlichen erschien. Letztlich waren aber an allen Schulen Kompromisslösungen möglich.

- Verletzung von Teilnehmern

Weil Sport und Bewegung ein Teil der Projektarbeit ist, ist natürlich auch eine Verletzungsgefahr gegeben. In Einzelfällen war es notwendig, verletzte Jugendliche ärztlich versorgen zu lassen. Man sollte sich also vor Beginn eines solchen Projekts über Ärzte und Krankenhäuser, die in der näheren Umgebung liegen, informieren. Um versicherungsrechtliche Schwierigkeiten zu vermeiden, muss das Angebot als schulische Veranstaltung ausgewiesen werden.

- Rückgang der Teilnehmerzahl

Durchschnittlich nahmen wöchentlich ca. 10 Jungen an dem Projekt teil, manchmal waren es auch 15 bis 20. Es zeigte sich, dass die Teilnehmerzahl kurz vor oder nach den Schulferien zurückging. Als absolute Untergrenze hatten wir eine Teilnehmerzahl von mindestens 3 Jungen vereinbart, damit der Nachmittagstermin stattfinden kann. Manchmal ergab sich das Problem, dass parallel Nachmittagsunterricht stattfand. Letztlich war es aber immer wieder möglich, neue Teilnehmer zu gewinnen, teilweise durch Werbung von Projektteilnehmern bei ihren Mitschülern, teilweise durch direkte Ansprache von Lehrern oder auch durch persönliche Kontaktaufnahme von Mitarbeitern der Jungenprojekte während der regulären Schulzeit. Dass ein Projektnachmittag tatsächlich ausfallen musste, kam jedoch bislang sehr selten vor.

- Übertragbarkeit des Projekts

Nach unserer Erfahrung ist die Struktur des Projekts grundsätzlich auf andere Schulen gut übertragbar. Voraussetzung für die Installation des Jungenprojekts ist immer die Zustimmung bzw. das Interesse der Schulleitung und des Lehrerkollegiums. Vor Beginn des Projekts sind die schulspezifischen Rahmenbedingungen zu beachten (Einzugsgebiet, Ausländeranteil, Einstellung im Lehrerkollegium zum Projekt, örtliche Gegebenheiten, Altersgruppe, bisherige Gewalttätigkeiten von Schülern u.a.).

Evaluation

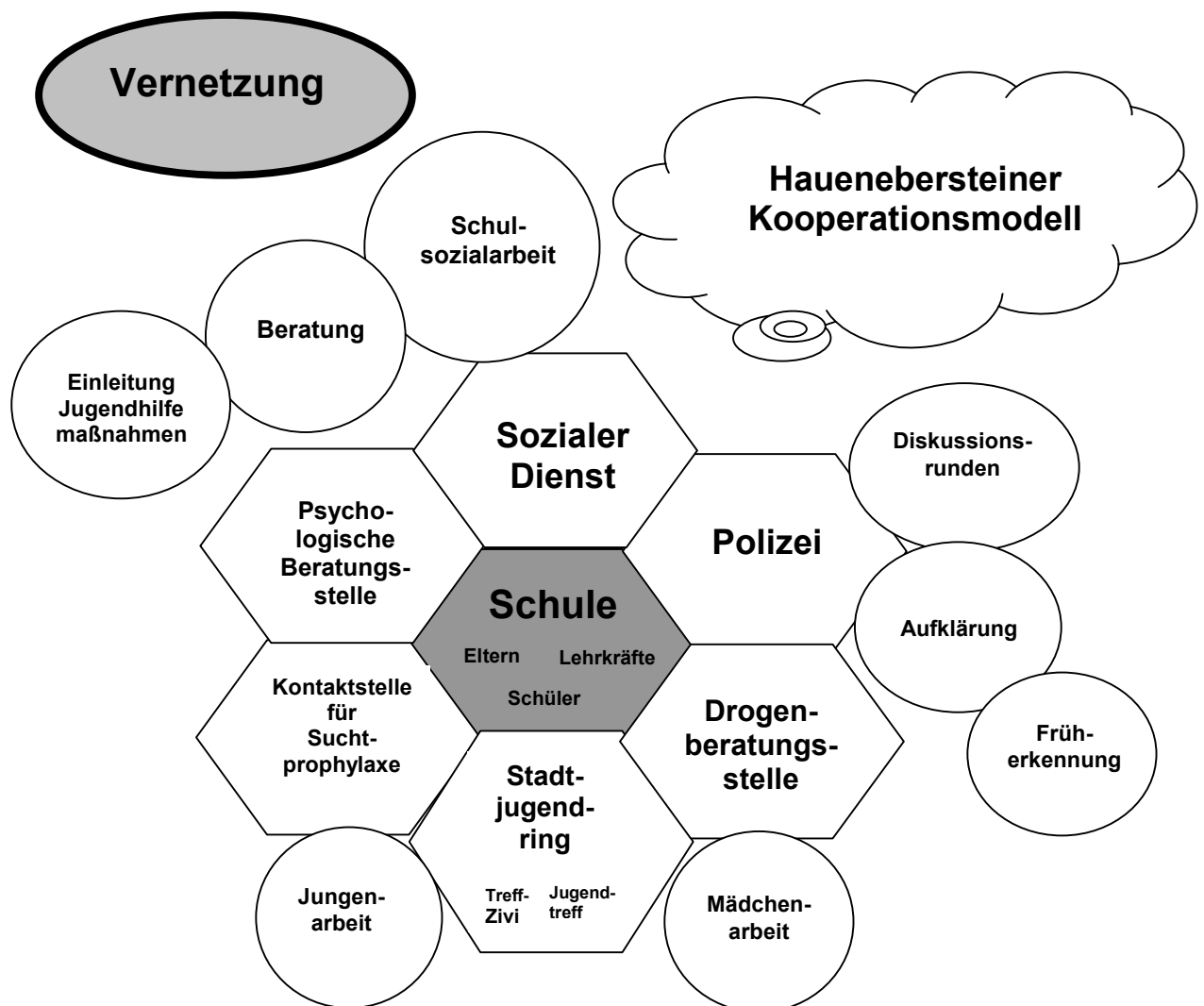
Es wurde ein Fragebogen für die Teilnehmer am Projekt mit insgesamt 25 Fragen entwickelt. Ca. 2/3 der Fragen sind geschlossene Fragen, 1/3 offene Fragen. Die Ergebnisse des Fragebogens wurden zunächst getrennt für die einzelnen Schulen ausgewertet und den Jungen auch präsentiert. Folgende Ergebnisse erscheinen uns wesentlich:

Ca. 80 % der Jungen nahm regelmäßig teil, d.h. jede Woche. Die meisten Jungen kamen über Mitschüler, Freunde oder über Lehrer zum Projekt. Die meisten Jungen finden die räumliche Anbindung des Projekts an die Schule in Ordnung, wollen aber keine stärkere Verbindung zu Unterricht und Lehrern. Die meisten Jungen finden die Aufteilung in einen Sport- und Übungsteil gut, die Dauer des Projekts (2 Std./Woche) wird ebenso akzeptiert. Ebenso wird sehr gut befunden, dass die Betreuer nicht Lehrer sind, sondern andere Personen, die von außerhalb kommen. Außerdem wird von der Mehrzahl der Jungen für gut befunden, dass das Projekt von Männern betreut wird.

Bezüglich der Themen, die im Projekt angeboten und bearbeitet werden, gibt es positive Einschätzungen, auch zum Thema Junge/Mann sein. In der Selbsteinschätzung der Jungen ergab sich eine Einstellungsänderung zum Thema Gewalt bei einem größeren Teil der Jungen. Die meisten geben an, etwas aus dem Projekt gelernt zu haben. Allerdings gibt nur eine kleine Anzahl von Jungen in der daraus folgenden offenen Frage an, was dies war. Hier wird in manchen Fällen auch das Thema „Gewalt“ genannt und dass sich die Einstellung zum Thema „Gewalt“ verändert habe. Den meisten Jungen ist klar, welche Regeln es im Projekt gibt, den meisten Jungen würde das Projekt auch fehlen, wenn es aufhören würde. Die Betreuer werden sehr positiv beurteilt. Ebenso gibt es positive Aussagen zu der Frage, dass im Projekt Dinge möglich sind, die sonst nicht möglich sind. Hier werden u.a. die Themen „Gefühle“ und „Vertrauen“ genannt.

Das Hauenebersteiner Kooperationsmodell

In Haueneberstein war der Ausgangspunkt für das Projekt eine Anfrage von Polizei, Ortsverwaltung und Schule wegen besonderer Probleme mit Jugendlichen im Ort. Gewalt unter Jugendlichen, oft in Verbindung mit Alkoholkonsum gab Anlass zur Sorge. Die örtliche Grund- und Hauptschule mit Werkrealschule ist eingebunden in das Hauenebersteiner Kooperationsmodell und hat eine Kooperationslehrerin als Anlaufstelle für Eltern, Lehrkräfte, Schüler/innen. Die Schule ist die Schaltstelle einer Vernetzung verschiedener Institutionen im Ort. Das Kooperationsmodell erwies sich als hilfreich bei der Umsetzung des Jungenprojekts in die Praxis.



Kontaktanschrift:

Steffen Miller, Dipl. Soz. Päd.
 Amt für Familien, Soziales und Jugend
 Hildastr. 32 und 34
 76534 Baden-Baden
 e-mail: steffen.miller@baden-baden.de

3.4

Hans-Joachim Berlin
mädchenSUCHTjunge

Bericht über ein fächerverbindendes Schulprojekt für die 7. Klasse zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention

Ausgangssituation

Dem Projekt "mädchenSUCHTjunge" liegt ein ursachenorientierter, lebensweltbezogener Primärpräventionsansatz zugrunde, bei dem der Alltag, die Schule, die Familiensituation und die Clique einbezogen werden. Mädchen und Jungen entwickeln aufgrund unterschiedlicher Ressourcen und Kompetenzen unterschiedliche Strategien, um ihre verschiedenartigen Lebenssituationen und Aufgaben zu bewältigen. Weil darüber hinaus Suchtformen und Suchtentwicklungen bei Frauen anders verlaufen als bei Männern, ist ein geschlechtsspezifischer Ansatz in der Primärprävention grundsätzlich sinnvoll.

Die Idee zum Projekt entstand im AK Essstörungen (Stuttgart), in dem sich seit 1994 Vertreter/innen ambulanter und stationärer Einrichtungen der Suchthilfe aus der Stadt und der Region zum fachlichen Austausch treffen, und der sich für das Jahr 1997 u. a. zum Ziel gesetzt hatte, die Suchtpräventionsbemühungen in Kooperation mit Schulen zu intensivieren und zu bündeln. Es bildete sich im Januar 1997 eine Arbeitsgruppe unter der Leitung der Beauftragten für Suchtprophylaxe der Landeshauptstadt Stuttgart, Susanne Keefer, in der Personen aus Institutionen der Suchthilfe und der Jugendhilfe sowie Lehrkräfte und schulische Suchtbeauftragte mitarbeiteten (siehe Anhang).

Zielgruppe und Geschlechterbezug

Dem Projekt liegt die Absicht zugrunde, präventiv so zu arbeiten, dass Einstellungs- und Verhaltensänderungen erreicht werden. Deshalb werden als Zielgruppe Schüler und Schülerinnen der 7. Klasse gewählt, einem Altersabschnitt am Beginn der Pubertät.

Mädchen stehen in diesem Alter am Beginn einer körperlichen Entwicklung, die ihre Aufmerksamkeit mehr auf ihren Körper, ihr Frauenbild und auf weibliche Rollenvorbilder lenkt. Sie bemühen sich daher mehr um ihr Aussehen. Die sich für sie daraus ergebenden Themen, wie die körperliche Entwicklung, Sexualität und eigene Körperformen, können nur in reinen Mädchengruppen angemessen bearbeitet werden (dabei spielen Schlankeheit und Essverhalten eine zentrale Rolle).

Bei Jungen ist die Identifikation mit der eigenen Geschlechterrolle mehr mit männlichen Vorbildern verbunden, aber auch mit Sexualität, und vor allem mit dem Gruppendruck der Clique, zu der man unbedingt gehören will. Zur Selbstinszenierung und zur Anerkennung durch die Clique und durch das andere Geschlecht gehört dabei ein sportlicher und unverwüstlicher Körper und oft auch die Demonstration von Erwachsen-Sein, von Risikobereitschaft und Grenzüberschreitung (z.B. zu rauchen, obwohl oder gerade weil es verboten ist).

Ziele

- **Sensibilisierung**

Durch den Projektunterricht sollen Mädchen und Jungen erfahren, dass sie selbst zu ihrem physischen, psychischen und sozialen Wohlbefinden beitragen können, wenn sie sich der jungen- und mädchentypischen Einstellungen zur Gesundheit bewusst sind, mit den Unterschieden umgehen können und Bewältigungsstrategien bei auftretenden Konflikten und Problemen kennen.

- **Kooperation**

Zwischen Lehrern/-innen und pädagogischen Fachkräften aus Einrichtungen mit einem Präventionsauftrag oder mit freiberuflichen pädagogischen Fachkräften soll eine langfristige Kooperation aufgebaut werden, bei der die fachlichen, methodischen und pädagogisch-psychologischen Kompetenzen aller Beteiligten den Kindern und Jugendlichen zugute kommen.

Organisation und Durchführung

Da die Inhalte der Projekteinheiten in den Lehrplänen verschiedener Fächer enthalten sind, können die Unterrichtseinheiten fächerverbindend im regulären Unterricht durchgeführt werden. Der Projektentwurf sieht vor, dass die Unterrichtseinheiten durch Lehrkräfte und außerschulische Fachkräfte gemeinsam geplant und, außer bei sensiblen Themen, kooperativ durchgeführt werden. Dabei werden die Klassen in eine Jungen- und eine Mädchengruppe mit nicht mehr als 15 Schüler/-innen getrennt, die von je einem Tandem aus Lehrkraft und außerschulischer Fachkraft des gleichen Geschlechts geleitet werden. Die 7 Doppelstunden werden gemeinsam mit beiden Tandems inhaltlich und methodisch geplant. Vor dem eigentlichen Start hat es sich bewährt, einen Elternabend durchzuführen, bei dem das Projekt und die außerschulischen Fachkräfte vorgestellt werden. Danach kann dann in Zusammenarbeit mit der Schulleitung der Projektunterricht in den regulären Schulunterricht integriert werden, wobei dafür der Zeitraum Februar-Mai günstig erscheint, da zu dieser Zeit keine Prüfungen stattfinden. Die meisten Schulen organisieren das Projekt so, dass nicht immer die gleichen Unterrichtsstunden für das Projekt ausfallen, sondern dass die Doppelstunden immer wieder zu einer anderen Zeit im Stundenplan stattfinden. Durch diese Stundenplanumstellungen sowie durch die Tatsache, dass während der Projektstunden zwei Lehrkräfte für die Klasse benötigt werden und zusätzlich die Stunden im Vierer-Team vor- und nachbereitet werden müssen, entsteht auch für die beteiligte Schule ein nicht zu unterschätzender organisatorischer Aufwand, der den beteiligten Lehrkräften aber auch der Schulleitung vor der Zusage zur Teilnahme verdeutlicht werden sollte.

Themenkreise

Unter einem ganzheitlichen und erfahrungsorientierten Aspekt bieten sich folgende Themenkreise an:

1. Wer bin ich?
Identität, Selbstbild-Fremdbild, Selbstbewusstsein...
2. Gefühle
Was tut mir gut? Was ist für mich Genuss? Gefühle wegdrücken...
3. Erwachsen werden
Leitbilder, Idole, Lebensplanung...
4. Junge sein / Mädchen sein
weibl. / männl. Rollen, Vorbilder, `guter` Junge / `gutes` Mädchen
5. Lust und Liebe
Körper, Pubertät, Entwicklung, Lust, Beziehung, Freundschaft, Sexualität...
6. Pufferstunde
Wünsche und Anliegen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, Themen vertiefen...
7. Auswertung, Abschluss
evtl. auf Wunsch geschlechterspezifisch oder (möglichst) gemeinsam, gegenseitig `Ergebnisse` vorstellen...

Ergebnisse / Evaluation

Im Rahmen des Pilotprojekts wurden alle Beteiligten in die Evaluation einbezogen. Zu Beginn und am Ende jeder Projektstunde fand eine Stimmungsabfrage statt, bei der die Teilnehmer Punkte auf eine Wandzeitung klebten. Die Teamer reflektierten nach jeder Einheit anhand eines Fragebogens den Verlauf. Am Ende des Projekts meldeten die Teilnehmer anhand eines Evaluationsbogens ihre persönlichen Bewertungen und Eindrücke zurück. Demnach hat das Pilotprojekt fast allen Teilnehmern gut - sehr gut gefallen, den Mädchen meist noch besser als den Jungen. Das liegt möglicherweise daran, dass Mädchen geschlechtshomogene Gruppen mehr schätzen als Jungen, die oftmals durch Teilung der Klasse zunächst verunsichert sind.

7 Doppelstunden waren für die meisten Teilnehmer ein angemessener Umfang. Allerdings fiel vielen oft der Bezug zum Thema Sucht schwer. Außerdem zeigte sich, dass es in den Themenbereichen Sucht und Sexualität beim Wissensstand große Unterschiede gab. Auffallend war, dass fast alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Einbeziehung externer Fachkräfte sehr gut fanden.

(Die genaue Auswertung und Musterevaluationsbögen können bei Frau Susanne Keefer angefordert werden, Anschrift siehe Anhang).

Nutzen für die Beteiligten

Die Ergebnisse aus der Evaluation zeigen, dass Mädchen und Jungen nach den Erfahrungen aus dem Pilotprojekt in ihren Stärken unterstützt und im Selbstbewusstsein gestärkt werden. Außerdem tragen die gemachten Erfahrungen zur Lebenskompetenzförderung bei und die Schüler/-innen lernen, dass Unterricht sich auch nach ihren Bedürfnissen und Interessen richten kann und sie als Persönlichkeit mit ihren Grenzen ernstgenommen werden.

Sie machen darüber hinaus die Erfahrung, wie man aktuelle Konflikte gemeinsam konstruktiv lösen kann und erweitern dadurch ihre Toleranz und ihre kommunikative Kompetenz.

Mädchen können sich in der geschlechtshomogenen Gruppe besser mit den Bedürfnissen und Grenzen ihrer Weiblichkeit und Sexualität auseinandersetzen, und es ist ihnen eher möglich, untereinander gleichberechtigt aufzutreten.

Lehrer/-innen und externe Fachkräfte lernen voneinander die unterschiedlichsten Unterrichtsmethoden (ganzheitlich, interaktiv, erfahrungs- und erlebnisorientiert): Groß-, oder Kleingruppenarbeit, Körperübungen, Spiele, Collagen, Phantasiereisen, Körperbilder...

Außerdem ermöglichen die Kontakte untereinander den Aufbau eines Netzwerks von Anlaufstellen mit Beratungskompetenz für Jugendliche, da auch in den Klassen, in denen freie Honorarmitarbeiter als außerschulische Fachkräfte tätig sind, die Kleingruppen in einer Stunde eine örtliche Einrichtung besuchen, die auch nach Projektende eine Anlaufstelle für die Schüler/-innen bleibt (Drogenberatung, Mädchengesundheitsladen, Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche...).

Checkliste

Sie wollen an Ihrer Schule ein Suchtpräventionsprojekt 'mädchenSUCHTjunge' durchführen?

In der vorgestellten Form ist 'mädchenSUCHTjunge' ein Stuttgarter Projekt, bei dem Stuttgarter Schulen bei der Beauftragten für Suchtprophylaxe ihr Interesse für eine Teilnahme anmelden können – die Landeshauptstadt Stuttgart bezahlt den größten Teil der entstehenden Projektkosten. Doch auch an anderen Schulen ist eine Durchführung des Projekts in ähnlicher Form möglich, wenn Sie selbst aktiv werden:

- Suchen Sie eine/-n Partner/in des anderen Geschlechts an Ihrer Schule, der/die teamfähig und kreativ ist!
- Stellen Sie Ihre Idee Ihrer Schulleitung vor und sichern Sie sich deren Unterstützung!
- Suchen Sie sich eine weibliche und eine männliche Fachkraft in einer Einrichtung der offenen Jugendhilfe: Suchtberatungsstellen, Psychologische Beratungsstellen u.a. oder eine/n Schulsozialarbeiter/in, die möglichst in der Nähe Ihrer Schule liegt! (Männliche Fachkräfte für Jungenarbeit sind noch rar)
- Informieren Sie alle Kollegen/innen über das Projekt in der GLK! (Stundenplanänderungen, fremde Menschen in der Schule...)
- Die Inhalte der einzelnen Projektstunden können nach den Bedürfnissen der jeweiligen Schulklassen ausgerichtet werden – zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention gibt es einige praktische Literatur mit methodischen Vorschlägen.
- Wenn Sie Unterstützung brauchen, wenden Sie sich an die/den Beauftragte/-n für Suchtprophylaxe Ihres Stadt- oder Landkreises!
- Viel Spaß, gutes Gelingen, viel Erfolg!!!

Informationen im Überblick

Idee

Die Projektidee entstand im Arbeitskreis Essstörungen, der durch regelmäßige Rückmeldungen auf die mündlichen Berichte der Projektentstehung immer wieder Einfluss auf die weitere Entwicklung nahm.

Koordination

Die Koordination und Begleitung des Projekts, die Kontakte zu externen Teamer/-innen sowie die Finanzierung des Projekts (Lehrerfortbildung, Honorarmittel) erfolgen über die Beauftragte für Suchtprophylaxe der Stadt Stuttgart.

Susanne Keefer Landeshauptstadt Stuttgart Beauftragte für Suchtprophylaxe (SJG-SHK) 70161 Stuttgart	Tel: 07 11 / 2 16 -77 65 Fax: 07 11 / 2 16 -83 08 E-Mail: susanne.keefer@stuttgart.de
---	---

Mitwirkende in der Projektentwicklung und Durchführende in der Pilotphase

- Alber-Bussas, Renate (Schickhardt-Gymnasium)
- Beringer, Marianne (Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche, Stuttgart-Wangen, Jugendamt der Landeshauptstadt Stuttgart)
- Berlin, Hans-Joachim (Suchtbeauftragter des Oberschulamts)
- Haffa, Anna (Familientherapeutin)
- Haller, Michael (Dipl. Soz. Päd.)
- Hirschmüller, Julia (Mädchengesundheitsladen)
- Keefer, Susanne (Beauftragte für Suchtprophylaxe der Landeshauptstadt Stuttgart)
- Roth, Sigrid (Suchtbeauftragte des Oberschulamts Stuttgart)
- Dr. Schick, Karl-Heinz (Gesundheitsamt der Landeshauptstadt Stuttgart)
- Dr. Schmidt-Lachenmann, Birgit (Kinder- und jugendärztlicher Dienst, Gesundheitsamt der Landeshauptstadt Stuttgart)
- Schüler, Jutta (Referendarin am Schickhardt-Gymnasium)
- Stein, Markus (Referendar am Schickhardt-Gymnasium)
- Niesenhaus, Uli (Pro Familia e.V., Stuttgart)
- Zippel, Bärbel (Olgahospital Stuttgart)

Beratung für die Jungenarbeit

- Gräßer, Herbert (Jugendamt der Landeshauptstadt Stuttgart)
- Otto-Merk, Wolfgang (Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche, S-Mitte, Jugendamt der Landeshauptstadt Stuttgart)
- Wahl, Peter (Kobra e.V.)
- Weinmann, Christoph (Kinderschutz-Zentrum)
- Dr. Winter, Reinhard (Iris, Projekt Jungenpädagogik)

Weiterführende Literatur

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern: Vogel, Georg: „...immer gut drauf? - Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention“, München 1997, ISBN 3-9805157-4-5 (9,- DM).

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern: Fromm, Anne/Proissl, Eva: „laut-stark und hoch-hinaus - Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention“, München 1996, ISBN 3-9800278-9-9.

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg: ajs-Info 1/1997: „Geschlechtsspezifische Suchtvorbeugung“.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: „Zur Prävention von Essstörungen“, Bonn 1996.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und DICK & DÜNN (Hg): „Ess-Störungen, Bulimie - Magersucht - Ess-Sucht“ Vier Geschichten - vier Ess-Störungen (Bestell-Nr: 35 23 1002)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und DICK & DÜNN (Hg): „Ess-Störungen, Bulimie - Magersucht - Ess-Sucht“ Literatur, (kostenlose Broschüre, Bestell-Nr: 35 23 2000), Juli 1995

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg): „Essgewohnheiten“, Materialien für 5. - 10. Klassen, Klett-Verlag, Stuttgart 1998, ISBN: 3-12-990690-8.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg): „Thema: Naschen“, Unterrichtsmaterialien für die Grundschule, Klett-Verlag, Stuttgart 1990, ISBN: 3-12-990750-5. (11,80 DM).

Franzkowiak, Peter; Helfferich, Cornelia; Weise, Eva: „Geschlechtsbezogene Suchtprävention: Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen“, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg), Köln 1998, ISBN: 3-9805282-6-X.

Helfferich, Cornelia: „Sucht und Suchtgefährdung bei Kindern und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Sozialisation“, IN:
Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg: „Shit und Gummibärchen“, Neuland-Verlag, Geesthacht 1995, S. 8 - 22, ISBN 3-87581-155-0.

Jungengesundheitsprojekt Stuttgart e.V.: „Satzung“

Jungengesundheitsprojekt Stuttgart e.V.: „Konzeption“

Landesinstitut für Erziehung und Unterricht: II/2: „Suchtprävention - ein Unterrichtsmodell für die Klassen 7 - 9, Nr. 9 / 1996, Kapitel 3.1

Landesinstitut für Erziehung und Unterricht: LEU Info-dienst Nr. 9/1996: R. Hötzel: „Junge Sucht Männlichkeit“ (S. 21 – 32).

Psychologie Heute, November 1996, 23. Jahrgang, Heft 11, S. 62 - 70.

SUCHT-Report 2/1997: „Geschlecht: weiblich“.

ANHANG

Aussagen von Mädchen, Jungen und Eltern (Lindenrealschule):

Situationen, in denen es den Mädchen gut geht:

- gute Noten
- gute Laune
- wenn ich getröstet werde
- wenn Eltern stolz sind
- wenn's zu Hause gut läuft
- wenn ich gewonnen habe
- wenn ich ein Ziel habe
- wenn die Familie gesund ist
- wenn jemand sagt, dass er mich mag
- wenn die Sonne scheint
- wenn ich Komplimente bekomme
- in der Pause
- wenn ich süße Jungs sehe

Situationen, in denen es den Mädchen schlecht geht:

- schlechte Noten
- bei Klassenarbeiten
- wenn man erwischt wird
- wenn man mit Geschwistern streitet
- wenn ich jemand enttäuscht habe
- wenn der Vater schimpft
- wenn niemand freundlich ist
- wenn ich angemotzt werde
- wenn mich jemand anstarrt
- wenn mich jemand auf mein Aussehen anspricht
- bei Krankheit
- wenn ich lernen muss
- wenn mich jemand anlügt
- wenn man Ärger mit der Freundin hat
- wenn es zu Hause Probleme gibt

Was die Mädchen von den Jungen wollen (was sie sich von ihnen wünschen):

- wir wollen nicht ausgenützt werden,
- wir wollen nicht verarscht werden
- sie sollen gut im Bett sein
- nicht nur für eine Nacht und dann tschüss
- sie sollen zärtlich sein
- sie sollen uns zu nichts zwingen
- sie sollen Erfahrung haben
- sie sollen gut aussehen
- einen guten Charakter haben
- sie sollen Verständnis haben
- und treu sein

Was die Jungen von den Mädchen wünschen/erwarten:

- Vertrauen haben (gegenseitig)
- sie sollen treu sein
- sie sollen nicht fremdgehen
- sie sollen nicht schüchtern sein
- sie sollen nicht verklemmt sein
- sie sollen gleich zur Sache kommen
- sie sollen gut aussehen
(blond, knackigen Hintern, tolle Brüste)

Was die Jungen glauben, dass die Mädchen von ihnen wollen/erwarten:

- großen Schwanz
- toll aussehen (wie Leonardo di Caprio)
- Zärtlichkeit, statt grob zu sein
- dass sie nicht fremdgehen
- dass wir Jungen erwachsener sein sollen
- dass wir sie einladen

Was die Mädchen glauben, dass die Jungen von ihnen wollen (was sie sich von ihnen wünschen):

- gute Figur
- große Oberweite
- gute Kleidung
- körperliche Liebe
- befummeln
- hübsch (blond?)
- ausgeflippt
- nicht zickig und kindisch
- verständnisvoll
- nicht schüchtern
- ältere Jungs schauen auf den Charakter und die jüngeren wollen Erfahrung sam-

Die Eltern glauben, dass folgende Bedingungen die Entstehung von Suchtverhalten bei Jugendlichen begünstigen:

- Falsche Freunde
- Wenig Familienleben
- Angst, nicht verstanden zu werden
- Mitläufertum
- Minderwertigkeitskomplexe
- Neugier
- Idolsucht
- Konsumgesellschaft
- Keine Ideale

Süchte, die den Jugendlichen bekannt sind:

- Bulimie / Magersucht
- Drogen (Alkohol / Zigaretten / Hasch / LSD / Ecstasy / Heroin)
- Spielen (Geld / Computer)
- Essen (Süßigkeiten)
- Kaufen
- Stehlen
- Geldgier
- Arbeiten
- Sex
- Medikamente

Was führt aus der Sicht der Jugendlichen zur Sucht?

- Probleme
- Gruppendruck
- Langeweile
- Händeln
- Neugier und Kick
- Liebeskummer
- Einsamkeit
- Stress
- Viele Probleme zusammen
- Innere Leere
- Verführung
- Krankheit

meln

**Was kann man tun, damit es einem gut geht?
(Aussagen der Jungen):**

- zu Hause bleiben, statt zur Schule zu gehen
- was kaputt machen
- Dinge sammeln
- Musik hören
- Sport machen
- etwas kochen

Geäußerte Wünsche der Mädchen nach der Wunschbaumphantasiereise:

- Treff mit Stars
- Millionär werden
- gute Noten
- dass alle Kinder ein sorgloses Leben haben
- eine Freundin
- eine große Wiese mit Haus
- dass man Krebs heilen kann
- unendliches Leben
- Weltfrieden/kein Krieg
- Opa/Oma soll die Operation gut überstehen
- Realschulabschluss schaffen, gute Arbeit
- nach Amerika/Australien reisen
- Gesundheit für die ganze Familie
- eigener Fernseher im Zimmer
- nicht so viel Streit mit den Geschwistern
- Eltern sollen sich nicht trennen
- Moderatorin bei Bravo werden/Stewardess werden
- später Kinder haben
- viel Glück im Leben
- etwas für Tiere tun können
- keine Gewalttätigkeit
- ins Herkunftsland zurückkehren können

Kontaktanschrift:

Susanne Keefner
Landeshauptstadt Stuttgart
Beauftragte für Suchtprophylaxe
70161 Stuttgart
Tel.: 0711/216-7765
Fax: 0711/216-8308
susanne.keefner@stuttgart.de

oder: Hans-Joachim Berlin
Robert-Mayer-Schule
Weimarstr. 26
70176 Stuttgart
Tel.: 0711/216-7344
Fax: 0711/216-7197
hjberlin@aol.com

3.5

Gabi Filipowsky

RUNA - ein jungenpädagogisches Projekt für Grundschüler

Kinder begegnen einer indianischen Kultur

Lebenslanges Bemühen des in der Tradition lebenden Indianers ist es, in direkten Kontakt zu kommen mit dem Leben des Kosmos, der Erde, des Himmels, des Donners, der Wolken.

Es geht darum, Respekt zu zeigen und zu danken. Es geht darum, sich durch eine Geste das gemeinsame Schicksal der Erde bewußtzumachen.

Projektidee

Drei Wurzeln waren die wesentlichen Antriebsfedern für die Verwirklichung dieses dreitägigen Erlebnisprojekts in freier Natur.

Zum einen ist es meine persönliche Enttäuschung über die Verkümmern und seelische Verarmung unserer zivilisierten europäischen Kultur und als Gegenpol dazu die Faszination, die für mich von vielen Kulturen der Naturvölker ausgeht.

Zum zweiten ist es die Verantwortung für die Kinder und Jugendlichen, die von den Erwachsenen heute oft um das betrogen werden, worauf sie ein Anrecht haben: Zeit, emotionale Zuwendung, Einführung in das Leben, u.v.m.

Kinder haben ein eigenes Gespür dafür, dass Lebenskraft und Lebenszufriedenheit aus anderen Quellen stammt, als denen des Konsums oder der gekonnten Handhabung von Computern und Co. Doch woher wir uns Kraft und Energie holen und welche Wege zu diesen Quellen führen, diese Antwort bleiben die meisten Erwachsenen den Jugendlichen schuldig.

Zum dritten legten mir die Benennung zur Suchtpräventionslehrerin, Weiterbildungen und die Beschäftigung mit diesem Aufgabenfeld nahe, bevorzugt der **seelischen Bereicherung** von Kindern und Jugendlichen Aufmerksamkeit zu schenken.

Geführt und begleitet und wurde das Projekt von **Percy Cubas** (Peru) und **Marcello Martinez** (Ecuador), beides Künstler, welche die traditionellen Werte der indianischen Kultur und der alten Kultur der Inka in ihren Werken (Modern Dance, Bildhauerei und Malerei) zum Ausdruck bringen und die überlieferten Traditionen ihrer Vorfahren und die Nähe zu den Naturelementen in ihr tägliches Leben mit einfließen lassen.

So gingen **14 wilde Jungs** mit ihrer Lehrerin auf eine Reise in die indianische Kultur!

Ablauf der drei Tage

- 1.Tag:
- Reinigung mit den Elementen Wasser Erde Feuer Luft
 - Schöpfungsgeschichte der Indianer
 - Bewegungen und Tanz
- 2.Tag:
- Gabe an die Erde
(Kinder bringen ein mit Liebe gewähltes Objekt
etwas Essbares
Brief an die Erde
ein Foto, das ihnen sehr lieb ist oder ähnliches)
 - Gesang, Feuer, Tanz
- 3.Tag:
- Sonnentanz
 - Aufführung
 - Indianisches Essen und Trinken

Ausschnitte aus dem Projektbericht:

1. Tag

Es hatte vier Wochen ununterbrochen geregnet. Bei der Vorbereitung des Projekts versuchte ich deshalb über die städtische Forstverwaltung einen Grillplatz mit Überdachung zu mieten, was im Juli nicht einfach ist, denn viele Vereine, Kindergärten, Schulklassen feiern Grillfeste. Aber einer der begehrtesten war zu unserem Termin frei! Mir fiel im Gespräch mit Percy auf, dass er keinerlei Interesse für meinen Grillplatz zeigte. Er fegte meine Begeisterung über den Erfolg beim Forstamt mit den Worten weg: „Es wird nicht regnen.“ Ich mietete den Platz nicht! Es ist Mittwoch, 9. Juli. Ich springe aus dem Bett und schaue aus dem Fenster: seit Wochen zum ersten Male ein wolkenloser Himmel, ein ungewohnter Anblick! Aber irgendwie wundere ich mich nicht. Percy, Marcello, die 14 Jungen meiner Klasse und ich treffen uns in der Schule. Wir spazieren zum nahegelegenen Sternwald. Es gibt dort mehrere Feuerstellen, sogar einen Spielplatz. Mit Befremden und Skepsis registriere ich Marcellos Wahl: eine Lichtung voller Baumstämme, Zweige, Brennnesseln, Dornen! Mein Unbehagen steigert sich, als wir unsere Schuhe und Strümpfe ausziehen sollen, um barfuß die Umgebung zu erkunden. „Mist! Ich habe keine Pinzette mit für Dornen!“ schießt es mir durch den Kopf. Aber dem Beispiel der Kinder folgend nehme auch ich mutig mit nackten Füßen Kontakt zur Erde auf. Percy zeigt uns, wie man im Wald laufen sollte. In den ganzen drei Tagen verletzt sich niemand! Mit immer mehr Spaß pirschen wir auf Wegen und querfeldein durch den Wald, während Marcello und Percy Vorbereitungen treffen für die Reinigungszeremonie.

Marcello weist die Jungen eindringlich an, während der Zeremonie konzentriert und schweigsam zu sein. Schweigsam....?! „Ach du liebe Güte, der kennt diese Kinder nicht“, durchzuckt es mich. Aber erstmals werden sie still, setzen sich in einen Kreis und schauen mit großen, fragenden Augen auf mich, denn ich soll dieser Zeremonie unterzogen werden. Als Marcello beginnt, mit Räucherwerk um mich zu kreisen, steht einigen die Sorge um ihre Lehrerin ins Gesicht geschrieben. Ich sehe Fragen und Spannung, auch Neugier in ihren Augen. Und ich staune über die Stille !

Mit Rauch „geduscht“ und mit dem Gold der Indianer (Mais) besprüht zu werden, macht tiefen Eindruck auf mich, die ich dieses Ritual erlebe, und auf die zuschauenden Jungen. Begleitet und eingehüllt werden wir dabei von den Tönen aus dem irdenen Horn und der Muschel, alten indianischen Blasinstrumenten.

Alle Jungen wollen sich jetzt auch der Reinigungszeremonie unterziehen, was ich bemerkenswert finde, denn gefragt hat Marcello nur, ob zwei oder drei das möchten.

Sie genießen oder lassen sich in den Bann ziehen von dem Fremden, das da geschieht. Auch hier ist wieder eine Ruhe, Konzentration und Faszination bei den Jungen zu spüren, die sonst bei einigen selten auftritt.

„Gereinigt“ und erfüllt springen die Kinder danach im Wald umher und „sind“ Indianer.

Wenn wir im Sport nur annähernd etwas probiert hatten, was nach Tanz aussah, wurde es von recht vielen dieser Burschen als „Mädchenkram“ ausgebuht.

Man muss es vielleicht gesehen haben, um es glauben zu können: nach Marcellos Zeremonie tanzen die Jungen!

Bis die Köpfe rot sind, lernen sie die Schritte, die Percy vormacht. Sie schlagen im Rhythmus der Flöte und des Muschelhorns mit ihren Stöcken auf Baumstämme, lassen sich ein auf dieses „atemberaubende“ Annähern an die Erde durch stampfende Schritte.

Unglaublich aufgeregt - und mit viel Zartgefühl! – begrüßen die Jungen einen Schmetterling, der sich dabei zu uns gesellt, bei dem einen oder anderen Station macht, auf der Hand, auf dem Kopf, auf der Nase. Selbst die Wildesten halten als Landeplatz für ihn still!

Auf die Frage eines Jungen, warum sie stampfen sollen beim Tanz, erklärt Percy die Bedeutung der Erde als Mutter, die sich freut, wenn ihre Kinder, die Menschen glücklich sind. Sonne, Erde, die Elemente als beseelte Wesenheiten sind immer wieder Thema in diesen Tagen und bieten den Jungen einen ganz neuen Zugang zur Natur in ihrer Vielfalt. Dazu gehört auch das Dankritual am Ende des Tages.

Marcello und Percy bedanken sich mit uns bei der Erde und der Sonne für diesen Platz und diesen Tag.

2. Tag

Am ersten Tag hatten wir unseren Platz im Wald gefunden, jetzt, am zweiten Tag eignen wir ihn uns an. Wir bohren ein Loch mit Stöcken und Händen - ein scharfer Metallspaten würde die Erde verletzen – um einen kleinen Holzstamm aufzurichten. Daran hängen wir eine Fahne aus rotem Stoff, auf die jeder seinen Namen geschrieben hat. So ist diese Lichtung für uns von uns „markiert“, ähnlich wie Tiere es tun. Auf Fahne und Pfahl stülpt Percy eine seiner Tanzmasken.

Die Bedeutung der Masken für den nun folgenden Tanz wird uns von Percy erklärt. Schnell finden die Kinder ihre Stöcke vom Vortag wieder, und tanzen lockerer und freier die erdigen Stampfschritte nach, mit denen Percy nun beginnt. Keiner fragt, wie etwa gestern, wann er die Schuhe wieder anziehen kann.

Nach dem Tanz wird gegessen und die Gabe an die Erde vorbereitet. Der Indianer erklärt die Bedeutung dieser Gabe als symbolische Gegengabe für das, was wir Menschen zum Leben von der Erde bekommen, nämlich alles!

Jeder zeigt den anderen sein Geschenk, sagt eventuell etwas dazu, spuckt darauf und übergibt es der Erde. Spucken? – Eine Beleidigung doch, eine Ungehörigkeit in europäischen Augen! Die Kinder finden die Erklärung plausibel, dass die Erde an der Spucke erkennt, von wem die Gabe sei, und vollziehen dieses Ritual kichernd und genüsslich.

Danach sammeln wir Holz, ein Feuer wird angezündet, es wird erzählt und wieder getanzt. Und wie am Vortag bedanken sich die Kinder und die Großen bei Sonne und Erde.

Einer der Burschen winkt spontan und fröhlich der Sonne zu: „Tschüß bis morgen!“

Als einige lachen, sagt er, nachdenklich grinsend: „Stimmt! Die Sonne im Schwimmbad heute nachmittag ist ja eigentlich dieselbe wie hier!“ Ohne Zweifel ist es dieselbe Sonne, wie es auch dieselben Kinder sind. Aber hatte er nicht richtig einen Unterschied gefühlt?

3. Tag

Heute soll es indianisches Essen und Trinken geben. Die beiden Männer haben es schon vorbereitet. Die Jungen tragen Töpfe, Kanister, Gefäße hoch zu „unserem Platz“. Rucksäcke, Schuhe, Strümpfe fliegen gleich unaufgefordert an die Seite unter einen Baum.

Und weg sind sie, man möge sie bei Bedarf rufen, mit dem Ton der Muschel vielleicht. Der Platz wird hergerichtet und geschmückt, diesmal mit einer Hirschmaske. Wir befreien ein Stück Waldboden von Dornen und Gestrüpp. Einige Kinder helfen dabei. Selbstverständlich entschuldigen sie sich bei den ausgerissenen Pflanzen, weil Marcello es auch tut, und erklären ihnen sogar, warum sie uns weichen sollen: wir brauchen später den Platz zum Essen.

Der klare Ton der Muschel ruft auch die letzten aus den Weiten der Wildnis zum beginnenden Tanz. „HATUM RUNA, HATUM RUNA, CHURAY!!“ singen die Männer und immer mehr Kinder stimmen mit ein und vollführen die besonderen Bewegungen und Sprünge des Tanzes, wie Percy und Marcello sie vormachen. „Erhebe dich, Mensch“, ist etwa seine Bedeutung. Ich als Frau nehme nicht an diesem Männertanz teil, sondern begleite ihn auf der Flöte.

Das Essen enthält Bohnen, Kürbis und Mais, dazu das bei Kindern so beliebte Popcorn und Tortillas, ebenfalls aus dem Mehl von Mais. Als Getränk gibt es Chicha. Marcello erzählt, daß die traditionell lebenden Indianer den Akt des Essens als Ritual feiern, dass bewusst gegessen wird und dankbar dafür, was die Erde geschenkt hat.

Fast andächtig lauscht die Gruppe von Kindern der „Legende von den drei Schwestern“. Der Mais (Feuer/Sonne) ist mit Kürbis (Erde) und Bohne (Wasser/Luft) verbunden, worin wieder das Zusammenwirken Einzelner zu einem Ganzen zum Ausdruck kommt.

Nach dem Essen geben wir unsere Reste ins Feuer. Dadurch werden wir gereinigt und ganz nebenbei auch der Platz an dem wir saßen.

Der heutige Tanz wird von den Jungen eingeleitet, indem sie mit ihren dicken Stöcken im Takt, den Marcello vorgibt, so kräftig auf einen am Boden liegenden Stamm schlagen, dass unter

Gejohle so mancher Stock zerbricht. Strahlend und schweißgebadet demonstriert der eine oder andere Powerknabe hier seine Kraft, und wird immer fröhlicher und ausgelassener.

Ein faszinierendes Spektakel!

Später schauen die Jungen dem Sonnentanz zu, den Percy in der Tiermaske und mit Rasseln an den Fußgelenken vorführt, ein Tanz voller Symbole und atemberaubender Sprünge über das Feuer. Auch dieser Tag neigt sich dem Ende zu.

Schnell haben wir den Raum, den wir drei Tage bewohnten, in Ordnung gebracht. Wie sie das Feuer löschen können, wissen die Jungen ja nun. Unter Gekicher wird es ausgepinkelt, Erde und Steine darüber gehäuft.

Unsere Reise ist zu Ende. Percy bedankt sich mit zur Sonne erhobenen Händen bei der Erde, bei der Sonne, bei den vier Elementen für die drei Tage. Wir verlassen die Lichtung, blicken nochmals zurück auf den lichtdurchfluteten Platz und wundern uns nicht, dass er sich so verändert hat seit unserer Ankunft.

Für uns ist dies der schönste Ort weit und breit im Sternwald geworden!

KINDER

BEGEGNEN

EINER INDIANISCHEN KULTUR



Organisation

Es gab auch 12 Mädchen in dieser dritten Grundschulklasse. In der Zeit, in der die Jungen das Indianerprojekt im Wald erlebten, haben die Mädchen einen Töpferkurs bei der Mutter einer Schülerin durchgeführt. Aber natürlich sollten auch die Mädchen der Klasse die Erfahrung mit indianischen Bräuchen in freier Natur selber machen können, und auch die Jungen drängten auf Wiederholung und Fortsetzung ihrer Erlebnisse mit Percy und Marcello. Deshalb gab es mit

dieser Klasse Folgeprojekte, in denen einmal die Jungen, einmal die Mädchen im Wald waren, während die anderen das Töpferprojekt oder andere gestalterische Projekte besuchten. Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen war, vorhandene Möglichkeiten und Gegebenheiten zu suchen und zu nutzen, sich glücklichen Fügungen zu überlassen, und flexibel und phantasievoll auch mit Beschränkungen umzugehen. So konnten wir für die Mädchen leider keine Frau finden, die ihrer Herkunft nach mit den weiblichen Ritualen der Indianer vertraut gewesen wäre. Doch während die beiden „Medizinmänner“ als Ratgeber im Hintergrund zugegen waren, konnte ich mit meinen Erfahrungen aus dem Jungenprojekt und mit wachsendem Gespür für die tiefe Bedeutung der Rituale eine gute Mittlerin für die Mädchen sein. In dieser Zeit lernten die Jungen die Kunst des Töpferns.

Seit 1999 hat es jedes Jahr neue Varianten des Indianerprojekts gegeben.

Kommentar

Im Projekt wurde den Jungen all das ermöglicht, was gute Jungenpädagogik in der Schule auszeichnet:

- sich selbst als Junge ganzheitlich zu erleben
- die Grundfragen „Wer bin ich? Wer bist du? Was ist (mir/dir) heilig?“ zu berühren
- sich in der Gruppe anderer Jungen individuell und zugehörig zu fühlen
- tiefen emotionalen Kontakt zu Männern zu erfahren
- an männlichen Ritualen, die Grundwerte des Lebens bewusst machen, teilzunehmen
- die Perspektive auf vielen Ebenen zu wechseln, besonders in Bezug darauf, wie Männer sind oder sein sollen
- geschlechtsbezogene Ausdrucksformen gemeinsam zu finden und zu leben

Weitere positive Gesichtspunkte sind:

- die Anknüpfung an Lebenswelt-bezogenen Themen gerade dieser Altersstufe
- die Einbettung in den schulischen Alltag durch Vorbereitung und Gegenwart der Klassenlehrerin

Fragt man nach Ergebnissen, Nutzen und Auswertung, so gibt es einige Bilder, ein paar Briefe an Percy und Marcello und die sofortige Bereitschaft zu einem weiteren Projekt.

Jungs reden nun mal nicht so gern und das darf auch so sein!

Ein tief empfundenes **WOW** und ein Leuchten in den Augen tun es schließlich auch!

Informationen und Nachfragen bei:
Gabi Filipowsky
Turnsee Grund- und Hauptschule
Turnseestraße 14
79102 Freiburg

4.1

Gabriele Frick-Kerber
Ausgewählte Bücher und Broschüren

 **Winter, Reinhard**
Neubauer, Gunter:


Dies und Das!
Das Variablenmodell „balanciertes
Junge- und Mannsein“ als Grundlage
für die pädagogische Arbeit mit Jun-
gen und Männern.
Jungenpädagogische Materialien Bd. 1
Neuling Verlag, Tübingen 2001.

Für die Arbeit mit Jungen und Männern sind positive Vorstellungen über das Mannsein in der heutigen Gesellschaft unverzichtbar. Das Variablenmodell „Balanciertes Junge- und Mannsein“ hilft dabei die geschlechtsbezogenen Potentiale bei Jungen und Männern zu entdecken und begrifflich besser fassen zu können, sowie ihre vorhandenen Entwicklungspotentiale ohne defizitäre Zuschreibung in den Blick zu bekommen. Vom ressourcenorientierten Ansatz aus wird in diesem Buch konsequent die weite Bandbreite des Mannseins aufgezeigt. Eine Lektüre für alle, die ihren Blick erweitern und ihre vielleicht noch unerkannten Potentiale erkennen möchten.

 **Möller, Kurt (Hrsg.):**

Nur Macher und Macho?
Geschlechtsreflektierende Jungen-
und Männerarbeit.
Juventa Verlag, Weinheim 1997.

Dieser Sammelband gibt einen vielseitigen Überblick über den aktuellen Stand der Jungenarbeit. Die einzelnen Beiträge sind durchaus kontrovers und geben wichtige Strömungen und Ansätze geschlechtsreflektierender Jungenarbeit wieder. Neben theoretischen Reflexionen werden bewährte und neue Erfahrungen aus der praktischen Arbeit vorgestellt.

 **Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg):**

Leitbild Männlichkeit.
Was braucht die Jungenarbeit?!
Votum Verlag, Münster 1996

An welchen Leitbildern sollen sich Jungen orientieren, die zum Mann werden wollen? Braucht geschlechtsbewusste Pädagogik mit Jungen ein bestimmtes Leitbild von Männlichkeit, und wie soll es aussehen?

Experten aus der Jungenarbeit geben in diesem Buch Antworten auf diese Fragen. Das breite Spektrum der Debatte um ein Leitbild Männlichkeit wird vorgestellt und zusammengefasst. Die Argumente sind differenziert und zeigen verschiedene Positionen. Sie helfen dem Praktiker der Jungenarbeit, den eigenen Standpunkt zu erklären und Jungenarbeit zu entwickeln. Das Buch richtet sich an Pädagogen, die mit Jungen arbeiten, zum Beispiel in der Schule, Jugendarbeit, erzieherischen Hilfen, Beratung, Therapie, Bildungs- und Kulturarbeit.

 **Zeltner, Eva:**

Weder Macho noch Muttersöhnchen.
Denkanstöße zum Umgang mit Jungen.
Zytglogge, Bern 1997
dtv, München 1999

Die engagierte Autorin wirft einen kritischen Blick auf gängige Erziehungsklischees und schildert anhand von Studien und Alltagsbeispiele die Lebenslagen und Nöte von Jungen. Ihr Ergebnis ist eindeutig: in der Jungenerziehung ist Emanzipation eine dringende und längst überfällige Notwendigkeit!

Mit konkreten Vorschlägen zeigt sie Müttern, Vätern und Lehrer/innen, wie sie sich von eingefahrenen Denkmustern befreien können, um den Jungen mehr individuelle Entfaltungen zu ermöglichen.

 **Schnack, Dieter
Neutzling, Rainer:**

**Kleine Helden in Not.
Jungen auf der Suche nach Männlichkeit.**

**Rowohlt, Reinbek 1990
(überarbeitete Neuauflage August
2000)**

Dieses spannend geschriebene Buch zum Thema Jungensozialisation eignet sich als Einsteigerlektüre für alle, die mit Jungen zu tun haben. Mit liebevollem Blick betrachtet dieses Buch die geschlechtsspezifische Sozialisation von Jungen. In einer alltagsnahen, unverblühten Sprache schildert es deren Nöte auf der Suche nach Männlichkeit. Laien, Pädagogen und Pädagoginnen erhalten viele Impulse zur Reflexion ihres Alltags mit Jungen. Erwachsenen Männern vermittelt er einen Zugang zu verschütteten Erinnerungen an die eigene Kindheit.

 **Rohrmann, Tim:**

**Junge, Junge – Mann o Mann.
Die Entwicklung zur Männlichkeit.**

Rowohlt, Reinbek 1994.

In einem Streifzug durch die Lebenswelten von Jungen zeigt der Autor den schwierigen Weg vom Jungen zum erwachsenen Mann. In seiner fundierten und umfassenden Arbeit verschafft er einen Überblick über Theorien, Forschungsergebnisse und Ansätze praktischer Arbeit mit Jungen und fordert dazu auf, im Leben mit Jungen neue Wege zu entdecken.

 **Rohrmann, Tim:**

**Echte Kerle.
Jungen und ihre Helden.**

Rowohlt, Reinbek 2001

Dieses Buch hat die Entwicklung von Jungen zum Thema und fragt danach, welche Bedeutung Helden und Vorbilder für sie haben. Kerntema dieses Buches sind Männerbilder in Medien und wie Jungen damit umgehen. Verständlich dargestellte Theorien und Forschungsergebnisse, alte und neue Märchen und Mythen von Jungen und Männern, vor allem aber viele Beispiele aus dem Alltag machen das Buch zu einer interessanten Lektüre. Dieses Buch ist eine Einladung, die Lebenssituation von Jungen und die Spiel- und Medienwelten, die für sie geschaffen wurden, neu zu betrachten.

 **Vogel, Georg:**

**„... immer gut drauf?“
Ideenbuch zur jungenspezifischen
Suchtprävention.**

2. Aufl. München 1999

Diese Publikation, die verstärkt auf die Primärprävention ausgerichtet ist, trägt den seitens der Männerforschung und der geschlechtsbezogenen Suchtprävention begründeten Erkenntnissen über die Situation von Jungen Rechnung.

Ausgangspunkt dieser Broschüre ist die Prämisse, dass Jungen durch die Fixierung auf Rollenstereotypen vermeintlich unmännliches Verhalten wie zärtlich sein, schwach sein etc. nicht zeigen dürfen, und darin eine wichtige Ursache für den Suchtmittelkonsum durch Jungen zu sehen ist.

Das Ideenbuch ist im Wesentlichen in zwei Abschnitte gegliedert: der sehr ausführliche theoretische Teil behandelt zunächst geschlechtstypische Probleme des Gesundheits-, Risiko-, Sozial- und Gewaltverhaltens. Belegt mit Statistiken wird hier deutlich, dass gerade die Anforderungen, die an die Rolle der Jungen gestellt werden, der Gesundheit abträglich sind*.

*Einen breiten Raum nimmt die Jungensozialisation mit der Herausbildung der Geschlechtsidentität bei Jungen ein. Im Kapitel Jungenarbeit wird pointiert ein kurzer Überblick über verschiedene Richtungen der Jungenarbeit gegeben. Konzeptionelle Grundlagen, Inhalte und Ziele, sowie die Voraussetzungen, aber auch die Schwierigkeiten der Jungenarbeit werden angesprochen. Auch die Anforderungen an den Pädagogen in der Jungenarbeit werden differenziert dargestellt. Mit diesen umfangreichen Ausführungen sollen das Verständnis für die Funktion und die Konsummuster von Suchtmitteln bei Jungen vertieft, sowie wichtige Perspektiven und Kriterien für die Präventionsarbeit deutlich gemacht werden.

Im Praxisteil werden zahlreiche Übungen, Spiel und Aktionsformen zu den verschiedenen Themenbereichen Risikokompetenz, Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit, Identität, Selbstwert- und Selbstwahrnehmung, Genuss- und Erlebnisfähigkeit, Körper- und Männerbilder und Standfestigkeit vorgestellt. Sie sollen Impulse geben, Projekte der jugendspezifischen Suchtprävention zu initiieren und im jeweiligen Arbeitsfeld den Blickwinkel für die besonderen Belastungsfaktoren, das Risikoverhalten und die Stärken von Jungen zu erweitern. Die Übungen und Spiele erschöpfen sich nicht im reinen Aktionismus, sondern liegen im Theorieteil begründet und schließen immer mit einer Reflexionsphase ab. "Sich aber auch sprachlich zu reflektieren, seine eigenen Gefühle ausdrücken zu können, sich selber in Worte zu fassen und auch sprachlich mit anderen kommunizieren und Beziehungen klären zu können, ist ein wichtiges Ziel und eine Arbeitsweise von Jungenarbeit" (Sturzenhecker in Landesjugendamt Westfalen-Lippe, Fachberatung Jugendarbeit (Hrsg.): "Methoden aus der Jungenarbeit", 1998).

Bezug:

**Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Bayern e. V.
Fasaneriestraße 17
80636 München
Fax: 089 / 1 23 56 42**

 **Krabel, Jens:**

Müssen Jungen Aggressiv Sein? Eine Praxismappe für die Arbeit mit Jungen



**Verlag an der Ruhr, Mülheim an der
Ruhr 1998**

Auf 100 Seiten werden vielfältige, phantasievoll ausgearbeitete Vorschläge für die Durchführung von Praxiseinheiten zur Arbeit mit Jungen gegeben. Mit den vorgestellten Übungen und Anregungen sollen Jungen entlastet werden, Leistungsnormen und Ansprüchen hinterher zu jagen, die nicht zu ihnen passen.

Thematische Schwerpunkte:

Gefühle, Leitbilder, Körperspaß, Ja-Nein-Sagen, Mädchenwelten, Sexualität.

Methoden:

Rollen-, Bewegungs-, Entspannungsspiele, Körperarbeit, künstlerisches Gestalten.

Dieser Band bietet wie jeder andere dieser Reihe pädagogische Vorüberlegungen und einen umfangreichen und detaillierten Praxisteil. Ausgehend von einer kurzen Beschreibung der häufigsten Jungenklichses und den Problemen, denen heutige Jungen hiermit gegenüberstehen, entwickelt der Autor zusammen mit seinem Team Ziele für die Arbeit mit Jungen. Unterschiedliche Richtungen der Jungenarbeit werden kurz und übersichtlich dargestellt, ebenso ein Abriss zur Geschichte der Jungenarbeit. Die Autoren sprechen sich für eine in der Praxis patriarchatskritische Arbeit mit Jungen (und Mädchen!) aus. Sie soll sie jenseits jeder Theorie und jeden Etiketts handfest in der Auseinandersetzung mit herkömmlichen Geschlechtervorstellungen unterstützen und sich durch den differenzierten Blick auf den einzelnen Jungen in seiner Lebenswelt auszeichnen.

Perspektiven und Möglichkeiten zur Veränderung sehen die Autoren vor allem darin, für bestimmte Fragen offen zu bleiben und die Vielfalt der persönlich gelebten Identitäten aufzuzeigen.

Ein besonderer Abschnitt wird dem sozialen Lernen in der Schule gewidmet. Da Grenzen und Regeln in der Schule eine besondere Rolle spielen, bietet Jungenarbeit in der Schule gute Gelegenheit, gerade auch scheinbar selbstverständliche Regeln zu hinterfragen und neue auszuprobieren**.

**Das Heft bietet Hilfen zur Strukturierung einzelner aber auch ganzer Einheiten an. Jungenpädagogik erfordert persönliche Voraussetzungen, die sich grundsätzlich Männer und Frauen erwerben können. Geht es aber um die Auseinandersetzung mit männlichen Rollenvorstellungen, Körperlichkeit und Sexualität, können dies naturgemäß nur Männer leisten.

 **Sielert, Uwe:**

**Jungenarbeit.
Praxishandbuch für die Jungenarbeit.**

**Juventa Verlag, Weinheim und München,
2. Aufl. 1993**

Dieses Praxisbuch versteht sich als Arbeitshilfe für eine reflektierte, rollenerweiterte Jungenarbeit.

Erklärtes Ziel einer bewussten Jungenarbeit ist die Erweiterung der Verhaltensmöglichkeiten von Jungen um jene Anteile, die ihnen ein ganzheitliches Ausleben ihrer Persönlichkeit ermöglichen, die sie in der gängigen Jungensozialisation aber nicht oder nur ansatzweise ausprägen konnten. Im ersten Teil des Buches werden zunächst zentrale Aspekte zur theoretischen Begründung von Jungenarbeit thematisiert. Darüber hinaus gibt der Autor praktisch-konzeptionelle Anregungen zur Umsetzung von Jungenarbeit, indem er Hilfen zur Situationsanalyse, zur Motivierung von Kolleginnen und Kollegen, zur Bewältigung von Konflikten und zur Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen anbietet.

Die Übungen im Praxisteil sind für Jugendliche in und nach der Pubertät gedacht und beziehen sich auf die Themen Liebe und Sexualität, private und berufliche Lebensplanung, Jungenkultur, Vorbilder und Idole, neue Medien und Ökologie.

Auch wenn der Autor oft aus der Perspektive eines einengenden antisexistischen Ansatzes argumentiert, ist das Buch sowohl für die Einführung in die Thematik, als auch zur Unterstützung für die Praxis der Jungenarbeit geeignet.

 **Boldt, Uli:**

**Ich bin froh, dass ich ein Junge bin.
Materialien zur Jungenarbeit in der Schule.**

Schneider Verlag, Hohengehren, Baltmannsweiler 2001

In diesem Buch geht es unmittelbar hinein in die Grundlagen und die Praxis heutiger Jungenarbeit.

Eine Reihe von bewährten Prinzipien werden angesprochen, die sich anzueignen lohnenswert ist, bevor „mann“ sich auf Jungen stürzt. Im Abschnitt „Jungenarbeit konkret“ gibt es themenbezogene Übungen zu allen Feldern der adoleszenten Neugier, aber auch weitere „vielfältig einsetzbare Methoden“. Hilfreich auch der Abschnitt „Über den eigenen Schatten springen – Jungenarbeit starten“. Hier ist die Rede von schulinternen Fortbildungen, Tipps zur Umsetzung von Jungenarbeit oder Unterstützung durch regionale Arbeitskreise.

Es folgt ein kurzer Abschnitt zur Elternarbeit. „Ich bin froh...“ orientiert sich an vielen Bedarfslagen und der Aktionslust von Jungen. Offensichtlich wird, dass Jungenarbeit Spaß machen kann und soll – bei aller Ernsthaftigkeit.

(Alexander Bentheim in Switchboard. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit 148, Okt./Nov. 2001)

 **Boldt, Uli:**

**Jungen stärken -
Zur Modernisierung der Lebensentwürfe von Jungen.**

**Wissenschaft und Technik Verlag,
Berlin 2000**

Dieses Heft zur arbeitsorientierten und geschlechterbewussten Bildung bietet Materialien für die Arbeit mit Schülern zwischen 14 und 17 Jahren.

Das Thema „Berufsorientierender Unterricht“ bildet dabei den Schwerpunkt. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit betrifft die Mädchen und Jungen in unterschiedlicher Form. Dies spiegelt sich in gesellschaftlichen Vorstellungen über Weiblichkeit und Männlichkeit wider, sodass in einer geschlechterbewussten Bildung nicht nur unterschiedliche Chancen und Zugänge von Mädchen und Jungen aufgearbeitet, sondern auch die sich dahinter verbergenden Bilder und Vorstellungen (Geschlechtsstereotypen) hinterfragt werden müssen. In dieser Publikation werden didaktisch-methodische Materialien veröffentlicht, die Jungen unterstützen sollen ihre Fähigkeiten und Stärken zu entdecken und zu entwickeln. Die Erweiterung ihrer sozialen Kompetenzen spielt dabei eine große Rolle.

Ein Teil der Materialien ist für die Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen gedacht, kann aber – in leicht abgewandelter Form – auch für die Arbeit mit Mädchen eingesetzt werden.

Bezug:
Wissenschaft und Technik Verlag
Tel.: 030 / 616 602 22
Fax: 030 / 616 602 20
Email: info@wt-verlag.de
Internet: [http:// www.wt-verlag.de](http://www.wt-verlag.de)



**Landesjugendring Baden-
Württemberg:**

**Abenteuer Geschlecht.
Eine Arbeitshilfe für die Aus-
und Weiterbildung von Jugend-
leiterinnen und Jugendleitern.
Stuttgart 2001**

In dieser Arbeitshilfe wird neben den Fragen nach Lebenswelten, Geschlechterverhältnissen und den Zielen geschlechter-differenzierter Arbeit der Blick auch auf die Rolle der Mädchen- und Jungenarbeit in der verbandlichen Jugendarbeit gerichtet.

Es finden sich Überlegungen zu Orten der Geschlechterdifferenzierung in der Kursarbeit, zur Rolle der Kursleiterin / des Kursleiters sowie Ideen zum Umgang mit Widerständen, Ängsten und Vorurteilen der Teilnehmer / innen.

Der Methodenteil enthält vielfältige Vorschläge, wie die eigene Geschlechtsidentität, die Leitungstätigkeit und die Arbeit mit Mädchen und Jungen reflektiert werden können. Ideen für die pädagogische Arbeit mit Mädchen und Jungen finden sich ebenso wie Tipps zu Literatur, Spielen, Filmen und Internetangeboten.

(zitiert nach ajs-Heft IV /2001, S. 25)

Bezug (kostenlos):
Landesjugendring
Baden-Württemberg e.V.
Siemensstraße 11
70469 Stuttgart
Tel.: 0711 / 1 64 47-0
Fax: 0711 / 1 64 47-88
e-Mail: info@lirbw.de

**Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen:****Halbe Hemden – ganze Kerle.
Jungenarbeit als Gewaltprävention.**

Diese Arbeitshilfe bietet in prägnanter Weise einen Theorieteil mit der Beschreibung des soziokulturellen Hintergrunds von Männlichkeit, der Ziele, Anforderungen und Arbeitsweisen für eine Jungenarbeit im Rahmen der Gewaltprävention und Ausführungen über die Rolle und die Aufgaben des „Jungenarbeiters“.

Die Anregungen für die Praxis für die Zielgruppe der 6 – 16jährigen enthalten zunächst Leitgedanken zu den Themen Angst, Grenzen und Distanz, Sexualität, Körper und Kraft, Leistung sowie Macht und Ohnmacht. Im Anschluss daran werden entsprechende Übungen und Spiele vorgestellt. Weiterführende Informationen finden sich in der Literatur- und Medienliste im Anhang.

Bezug:**Landesstelle****Jugendschutz Niedersachsen****Leisewitzstraße 26****30175 Hannover****Tel.: (0511) 85 87 88****Fax: (0511) 283 49 54****e-Mail: ljs-jugendschutz.nds@t-online.de****Internet:****www.landesstelle-jugendschutz-nds.de****Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin (Hrsg.)****Welz, Eberhard****Dussa, Ulla:****Mädchen sind besser – Jungen auch.
Konfliktbewältigung für Mädchen und Jungen – ein Beitrag zur Förderung sozialer Kompetenzen in der Grundschule.****Bd.1. Dokumentation eines Modellversuchs.****Bd. 2: Curriculum – Spiele und Übungen.****Paetec, Ges. Für Bildung und Technik, Berlin 1998.**

Die beiden Bände sind das Ergebnis des gleichnamigen Modellversuchs aus Berlin. Der erste Band gibt einen Überblick über geschlechtstypische Sozialisation, Interaktions- und Konfliktmuster von Mädchen und Jungen sowie zu Grundlagen und Formen reflexiver Koedukation.

Der zweite Band stellt zunächst das Curriculum vor, was für die Planung und Implementierung des Projekts in der eigenen Schule wichtig ist. Im Anschluss daran werden Spiele vorgestellt, die zum Teil spezielle für Mädchen- bzw. Jungengruppen, zum Teil für beide Geschlechter geeignet sind. Die Übungen werden systematisch dargestellt, indem Hinweise zu Zielgruppe, Material, Voraussetzungen, Verlauf und Variationen, Fragen zur Auswertung gegeben werden. Themen der Spiele sind Selbst- und Körperwahrnehmung, Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen, Grenzen wahrnehmen, Kommunikation und Kooperation, Konflikte, Mädchen- bzw. Jungenfreundschaften und ein gleichwertiger Umgang mit Mädchen und Jungen.

**Weiß, Rudolf H: Gewalt, Medien und Aggressivität bei Schülern****HOGREFE, Göttingen 2000
301 Seiten, € 29,
ISBN 3-8017-1247-8**

Sind wir gegenüber Gewalt innerhalb und außerhalb der Schule machtlos? Welche Rolle spielen audio-visuelle Medien bei der Entstehung von Gewalt? Welche Maßnahmen zur Prävention von Gewalt sind möglich?

Der Autor beschäftigt sich in seinem Buch mit diesen Fragen und untersucht systematisch die Rolle der Medien bei der Entstehung von Gewalt und rechtsradikalen Tendenzen.

Neben einer Übersicht zum Stand der Medienwirkungsforschung wird ein differenziertes Persönlichkeitsmodell zur Medienwirkung präsentiert, das aus mehreren Forschungsprojekten in Baden-Württemberg und Sachsen entwickelt wurde. Medienwirkung muss individual-psycho-logisch differenziert betrachtet werden. Ist Hilfe durch Vermittlung von Medienkompetenz zu erwarten? Dies – als Zauberwort von den Medienverantwortlichen gepriesen – reicht heute nicht mehr aus. Medial bedingte Innenweltverschmutzung, destruktive Aggressivität und rechtsradikale Gewalt zu reduzieren ist heute auch eine Aufgabe der Medienpolitik.

Darüber hinaus werden verschiedene anwendungsorientierte Verfahren, wie z.B. ein Beratungsmodell für die Schulberatung, ein Streit-schlichtermodell mit Gesprächstechniken sowie unterrichtliche Entspannungsverfahren und Befragungsmethoden bei der Vorbereitung schulischer Aktivitäten und außerschulischer Präventionsprogramme dargestellt. Zahlreiche praxisorientierte Materialien bieten wertvolle Anregungen zur Durchführung von Schülerprojekttagen, Pädagogischen Tagen und Elternveranstaltungen.

Suchtpräventionslehrer, Schulpsychologen, Beratungslehrer, Erziehungsberater, Schulsozialarbeiter oder auch Jugendpolizei und Politik können damit Anregungen für Problemfeld-Diagnosen so wie für adäquate Präventions- und Interventionsmaßnahmen oder medienpolitische Entscheidungen gewinnen.

**Raufende Buben,**

Gemälde von **Hans Thoma** (1839-1924), einer der bekanntesten und beliebtesten Maler Deutschlands zu Ende des 19. Jahrhunderts

Jugend

*Die Jugend kann vom Alter
lernen, das Alter von der
Jugend noch viel mehr.*

Marie von Ebner-Eschenbach


*Keineswegs ist es die junge
Generation, die entartet,
diese verdirbt nur,
wenn die Erwachsenen
schon verdorben sind.*

Montesquieu

4.2

Weitere Materialien, Spiele und Filme

Bücher für Jungen

 **Zartbitter Köln (Hrsg.):
Leit- und Leidbilder. Kinder- und
Jugendbücher für Jungen.
Selbstverlag, Köln 1997**

Diese umfangreiche Broschüre stellt eine Auswahl an Büchern vor, in denen traditionelle Rollenbilder aufgelöst werden bzw. erweitert werden. Die Empfehlungen reichen von Bilder-, Kinder- und Jugendbüchern bis hin zu Aufklärungsbüchern und Büchern über sexuelle Gewalt.
Eine empfehlenswerte Anschaffung!

**Bezug (kostenlos):
Zartbitter e.V.
Sachsenring 2-4
50677 Köln**

oder:

**Ministerium für Gleichstellung
von Mann und Frau des Landes NRW
Postfach
40190 Düsseldorf**

Zeitschriften

**SWITCHBOARD
Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit**

Switchboard berichtet seit über zehn Jahren monatlich über aktuelle Entwicklungen in der Jungen- und Männerarbeit. Die Zeitschrift gibt einen Überblick über Veranstaltungen, Institutionen und Fortbildungen, die Männerfragen aufgreifen. Außerdem gibt es Hinweise zu Fernseh- und Hörfunksendungen sowie neuen Literatur und neuen Materialien. Eine Fundgrube für alle, die sich mit dem Thema Männlichkeit auseinandersetzen möchten.

Bezug:

Verlag maennerwege GbR

**Bentheim / Firle / Haase-
Postfach 65 81 20
22374 Hamburg
Telefon: 040 / 38 19 07**

**e-Mail: maennerwege@aol.com
web: www.switchboard-online.de**

Weitere Projektideen

Wer an weiteren Projektideen interessiert ist, kann folgende Projektdokumentation anfordern:

Martina Grön, Ursula Adolphy, Johanna Marie Körber:

Dokumentation und Evaluation des Projekts BUDDY:

**Ein Angebot der Koordinationsstelle für Suchtfragen in Stadt Heilbronn und Landkreis Heilbronn.
Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 2001**

BUDDY hat das Ziel 12 bis 14-jährige Jugendliche in ihrer Persönlichkeit zu stärken, ihr Sozialverhalten zu fördern sowie Eigeninitiative und Kreativität zu entwickeln. Buddys (engl. der Kamerad / Kumpel) sind Begleiter, die in der Beziehung zu Einzelpersonen oder Gruppen durch Verständnis, Zuverlässigkeit und Kontinuität die Grundlage für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung bieten. Die Jugendlichen sollen so an Sicherheit gewinnen, Vertrauen in die Zukunft aufbauen und Perspektiven entwickeln. Das Projekt ist auf die Dauer eines Schuljahres angelegt.

Informationen:

**Martina Grön
Kommunale Suchtbeauftragte- Suchthilfe-
koordination
Koordinationsstelle für Suchtfragen
Gymnasiumstrasse 76
74072 Heilbronn
Tel.: 07131- 56- 3566
Fax: 07131- 56- 3747
e-mail:**

Koordinationsstelle.sucht-hn@t-online.de

**Bezug:
Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg
Wiederholdstr. 15
70174 Stuttgart
Tel.: 0711- 1849- 247
Fax: 0711- 1849- 242
e-Mail: poststelle@lga.bwl.de
www.landesgesundheitsamt.de**

Spiele

**Grote, Christof
Reidt, Guido
Wegner, Lothar:
Bennys Beziehungskiste.
Ein Entscheidungsspiel zum Thema Liebe,
Freundschaft und Lebensplanung.
Reusen 1998**

Die Spielregeln für dieses Ereignis- und Entscheidungsspiel sind einfach, es gibt kein falsch und richtig, keine Verlierer. Je nach Spielverlauf müssen sich die Mitspieler u.a. mit den Themen Freundschaft und Partnerschaft, Treue, Verlässlichkeit, Glück, Nähe und Distanz, Lust, das „erste Mal“, Verhütung, Umgang mit Gefühlen,... auseinandersetzen. Dieses Spiel eignet sich nur für den Einsatz in reinen Jungengruppen.

**Bezug:
Arbeitskreis Jungenpädagogik
Reutlingen
c/o Lothar Wegner
Jesingerstr. 4
72119 Reusen**

Otting, Thorsten: Das Jungenspiel.

Bei diesem Spiel handelt es sich um ein Frage- und Aktionsspiel, das wie ein normales Würfelspiel aufgebaut ist. Das Spielfeld ist in unterschiedliche Themenfelder eingeteilt. Die einzelnen Spielfelder entscheiden darüber, ob eine Frage beantwortet oder eine Aktion durchgeführt werden muss.

Das Spiel kann eingesetzt werden, um Jungen ins Gespräch zu bringen, dabei werden die Themenbereiche Liebe, Freundschaft, Sexualität, Zukunftsperspektiven, Mann / Frau und Gewalt, angesprochen.

Bezug:

**Thorsten Otting
Hermannstraße 42 a
33602 Bielefeld**

„erocity“

**Spiel zum Thema Liebe und Sexualität.
Fragenspiel für junge Leute ab 16 Jahren**

Erocity ist ein Spiel, bei dem es darum geht auszuprobieren, wie weit ich kann, wie weit ich will, wo meine Grenzen sind und wie es den anderen geht.

Bezug:

**KJG Diözesanverband
Rottenburg-Stuttgart
Antoniusstraße 3
73249 Wernau
Tel.: 07153 / 3001-129
Fax: 07153 / 3001- 611
e-Mail: kjg@bdkj-bja.drs.de**

„Spiel vom kleinen Unterschied“

Durch verschiedene Spiele können Mädchen lernen, aktiver mit ihren Bedürfnissen und Wünschen in der Familie, in der Partnerschaft und in ihrer Lebensplanung umzugehen. Die Jungen können lernen, mehr ihre Gefühle und Wünsche nach Spiel, Zärtlichkeit und Emotionen zu zeigen. Sie können lernen, weniger hart und nicht immer die „Macher“ zu sein.

Bezug:

**KJG-Diözesanverband Köln
Steinfeldergasse 20 – 22
50670 Köln
Tel.: 0221 / 1642 - 64 32
Fax: 0221 / 1642 - 68 41
e-Mail: info@kjg-koeln.de**

Filme

Einige Filme, die zu diesem Thema zu finden und für den Einsatz in der Schule geeignet sind:

Dr. Mag love. Filme zur Sexualaufklärung.

Diese Filmreihe zur sexualpädagogischen Arbeit besteht aus acht Videofilmen und einem Handbuch zu den folgenden Themen:

1. Starke Mädchen. Über Lust und Frust ein Mädchen zu sein.
2. Junge, Junge... Über Lust und Frust, ein Junge zu sein.
3. Schlanke Taille, breite Schultern? Von Schönheitsidealen, Pubertät und neuen Erfahrungen.
4. Ich trau' mich! Übers Ja- und Nein-Sagen.
5. Schritt für Schritt. Vom Küssen und dem ersten Mal.
6. Pille, Kondom – und sonst noch was? Über Verhütungsmethoden.
7. Liebe & Co. Über Freundschaften und Beziehungen.
8. Ein bisschen schwanger gibt es nicht! Über Schwangerschaft, Rat und Hilfe.

Das Handbuch richtet sich an Pädagogen, die die Videos in ihrer Arbeit mit Jugendlichen einsetzen möchten. Es liefert Hintergrundinformationen, methodische Ansätze und gibt Tipps zu den Einsatzmöglichkeiten der Videos.

Die Videokassetten können kostenlos über die Landesbildstellen, die Evangelischen und Katholischen Medienzentralen und das Deutschen Filmzentrum ausgeliehen werden. Das Handbuch kann kostenlos über die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bestellt werden (Bestell-Nr.: 13 330 000).

Bezug:

**Bzga
51101 Köln
Fax: 0221 / 8992- 257
e-Mail: order@bzga.de**

4.3

Links zum Thema „Jungen“ im Internetwww.mannlinker.de

Wegweiser für Männerthemen im Internet. Umfangreiche und kommentierte Liste zum Angebot von Vereinen, Gruppen und Institutionen, die sich mit Männerthemen beschäftigen.

Verschafft einen guten Überblick.

www.iris-egris.de

Veröffentlichungen zum Thema Jungenpädagogik, Links und Literaturlisten zum Thema Jungen, Jungenarbeit und Jungenpädagogik.

www.PfunzKerle.de

Verein für pädagogische Jungen- und Männerarbeit Tübingen, Fortbildungen, Kampagnen und Aktionen.

www.ak-jungenarbeit.de

Netzwerk Jungenarbeit in München. Literaturempfehlungen und ein vielseitiges Fortbildungsprogramm, Dokumentationen und Erfahrungsberichte aus der Jungenarbeit,

www.JunGs-ev.de

JungenGesundheitsprojekt e.V., Stuttgart. Wendet sich hauptsächlich an Jungen und männliche Jugendliche und bietet gute jugenpädagogische Fort- und Weiterbildungen und Arbeitsmaterialien. Anlauf- und Beratungsstelle für Jungen.

www.forju.de

Forschungsgruppe Jungenarbeit, Göttingen. Bietet Ausbildungen und Seminare vom maskulin-mythopoetischen Ansatz aus.

www.Bzga.de

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.

Hinweise auf Projekte und Materialien. Der Informationsdienst Gesundheitserziehung / Gesundheitsförderung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung informiert über aktuelle Medien und Veranstaltungen

www.infodienst.bzga.dewww.landesstelle-jugendschutz-nds.de

Umfangreiche Informationen zu den Themen Suchtprävention, Sexualerziehung, Gewalt, Prävention und Geschlecht. Sehr gute kommentierte Literaturliste „Prävention und Geschlecht“ für pädagogische Fachkräfte.

www.switchboard-online.de

Kontakt zu maennerwege GbR, Herausgeber des „Switchboard“, ein seit 1989 überregional erscheinender und monatlich herausgegebener „Informationsdienst für Männer“, mittlerweile auch eine „Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit“.

www.kids-hotline.de

Bietet Mädchen und Jungen kostenlose und anonyme Beratung im Internet an. Im Fachteam der kids-hotline arbeiten Berater aus verschiedenen Fachbereichen: Pädagogen /-innen, Lehrer /-innen, Ärzte /-innen, Juristen /-innen.

<http://www.radix.ch>

Radix unterstützt gesundheitsfördernde Aktivitäten in der ganzen Schweiz. Hauptziele sind die Verbreitung des präventiven Gedankens und die Förderung der Qualität in den Projekten. Auf den radix-Seiten sind viele Projekte aufgelistet, die zur Nachahmung anregen.

5.1

Jungen und Mädchen in der PISA-Studie

Die viel diskutierte PISA-Studie zeigte nicht nur, dass die deutschen Schülerinnen und Schüler im internationalen Vergleich schlecht abschnitten, sie förderte auch Geschlechterunterschiede in den Schulleistungen zu Tage.

Im Bericht des deutschen PISA-Konsortiums finden sich im Kapitel 5 „Geschlechterunterschiede in Basiskompetenzen“ einige interessante, wenn auch wenig überraschende, Aussagen, die deutlich machen, dass die Jungen in manchen Bereichen einen besonderen Förderbedarf aufweisen. Im Folgenden sind die markantesten Aussagen aus dem genannten Kapitel zusammengestellt:

„Die größten und konsistentesten Geschlechterunterschiede sind im Bereich Lesen zu beobachten. In allen PISA-Teilnehmerstaaten erreichen die Mädchen im Lesen signifikant höhere Testwerte als die Jungen. In Deutschland entspricht der Leistungsvorsprung ungefähr einer halben Kompetenzstufe und ist in etwa mit der über alle OECD-Staaten gemittelten Differenz vergleichbar. In der Mathematik lassen sich Leistungsvorteile für die Jungen feststellen, diese sind jedoch deutlich kleiner als die Geschlechterdifferenzen im Lesen, und sie werden in nur knapp der Hälfte der PISA-Teilnehmerstaaten (dazu gehört auch Deutschland) statistisch signifikant. In den Naturwissenschaften zeigt sich weder im Durchschnitt der OECD-Staaten noch innerhalb Deutschlands ein signifikanter Leistungsunterschied zwischen Mädchen und Jungen. Es fällt auf, dass in allen Domänen die Geschlechterdifferenzen in den verschiedenen Teilnehmerstaaten unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Dabei gelingt es in einigen Ländern offenbar recht gut, hohe Gesamtleistungen zu erreichen und gleichzeitig relativ geringe Leistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen entstehen zu lassen.“

„In allen drei Domänen sind spezifische Stärken und Schwächen von Mädchen und Jungen zu beobachten. Im Lesen ist der Leistungsvorsprung der Mädchen bei kontinuierlichen Texten (z.B. Erzählungen, Argumentationen, Darlegungen) besonders ausgeprägt, während bei nicht-kontinuierlichen Texten (z.B. Formularen, Anzeigen, Tabellen, Grafiken) sehr viel geringere Geschlechterunterschiede zu verzeichnen sind. Auch im Hinblick auf die Anforderungen an den Umgang mit Texten zeigen sich spezifische Unterschiede: Im Vergleich zu Mädchen bereitet es Jungen deutlich größere Schwierigkeiten, Texte und ihre Merkmale kritisch zu reflektieren und zu bewerten. Analysen in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften weisen darauf hin, dass Mädchen insbesondere bei Aufgaben, die den Umgang mit mentalen oder mathematischen Modellen erfordern, relative Schwächen aufweisen.“

„In den meisten OECD-Staaten sind Jungen deutlich weniger begeisterte und aktive Leser als Mädchen. Dieser Befund zeigt sich auch in der deutschen Stichprobe. Hier ist das Muster sogar besonders ausgeprägt: Verglichen mit dem OECD-Durchschnitt berichtet ein erheblich größerer Anteil der Jungen in Deutschland, dass sie nicht gerne lesen und dies auch kaum zum Vergnügen tun. Ergebnisse von Mediationsanalysen weisen darauf hin, dass der Leistungsvorsprung der Mädchen im Lesen zumindest teilweise auf motivationale Merkmale (Interesse bzw. Freude am Lesen) zurückzuführen ist. Die Geschlechterdifferenz in Mathematik wird dagegen nicht durch

„Die dargestellten Befunde weisen darauf hin, dass Bemühungen um einen Ausgleich von Leistungsunterschieden zwischen Jungen und Mädchen an verschiedenen Punkten ansetzen sollten. Im Bereich Lesen erscheint es vor allem wichtig, Jungen stärker zum Lesen zu motivieren. Um die ausgeprägte relative Schwäche der Jungen beim Reflektieren und Bewerten von Texten auszugleichen, wäre weiterhin gezielt die Fähigkeit zu fördern, die Inhalte gelesener Texte mit bereits vorhandenen Wissensbeständen zu verknüpfen. Von den in Kapitel 2 beschriebenen Maßnahmen zur Förderung von Leseaktivitäten und Methoden zur Vermittlung von Lese- und Lernstrategien dürften also die Jungen in besonderem Maße profitieren. Um die Leistungs Nachteile von Mädchen in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften auszugleichen, sollten Bemühungen, die auf der motivationalen Ebene ansetzen, durch eine gezielte Förderung spezifischer Teilkompetenzen (Modellierungsfähigkeiten, Nutzung grafisch-visueller Repräsentationsformen, räumliches Vorstellungsvermögen) ergänzt werden.“

(aus: Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.), PISA 2000, Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001, S. 253 ff.)

5.2

Buchhinweis zur Alkoholprävention

Peter Tossmann, Norbert H. Weber (Hg.): Deutschland – eine empirische Bestandsaufnahme/Gesetzliche Grundlagen gegen den Alkoholkonsum Jugendlicher.

Mit einem Vorwort von Rolf Hüllinghorst (Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS)) Suchtprävention in Erziehung und Unterricht, Band 2 2001, 330 Seiten, Abb., br. ISBN 3-8255-0008-XEUR 25,50

„Das Buch berichtet über den Stand der Präventionsforschung, es gibt Hilfestellung bei der Umsetzung und lässt immer wieder durchscheinen: Alkoholprävention ist eine Aufgabe aller gesellschaftlicher Gruppen. Sie ist wichtig. Sie wirkt, wenn es gelingt, das Wissen um die Problematik mit der Kenntnis der Methoden zu verbinden und mit persönlichem Engagement zu vermitteln.“

(Rolf Hüllinghorst, Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS))

⇒ **Zum Inhalt:**

Adressaten des Buches sind vor allem mit Erziehungsaufgaben befasste Personen, insbesondere Lehrerinnen und Lehrer, denen unter fachspezifischer Perspektive pädagogisch-didaktische Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit dem Thema Alkohol aufgezeigt werden. Die Themenkomplexe widmen sich den theoretischen Grundlagen, die eine gezielte Alkoholprävention rechtfertigen, der schulischen Alkoholprävention sowie außerschulischen pädagogischen Bereichen, wie Kindergarten und Familie. Am Beispiel einiger europäischer Länder wird exemplarisch gezeigt, welche Maßnahmen dort zur Reduzierung des Problems entwickelt werden.

⇒ **Aus dem Inhalt:**

I. *Jugendliche zwischen Genuss und Gefährdung:* Didaktische Reflexion zur Alkoholprävention / Zur Entwicklung des Alkoholkonsums im Jugendalter. Ein Überblick über aktuelle Erkenntnisse / Der Alkoholkonsum im Jugendalter in

II. *Schulische Alkoholprävention in Deutschland:* eine kritische Bestandsaufnahme: Tätigkeitsfelder und Anforderungsprofile der schulischen Suchtprävention / Das Thema „Alkohol“ als Gegenstand des Sozialkundeunterrichts / ... des Chemieunterrichts / ... des Biologieunterrichts / ... des Religionsunterrichts / ... des Deutschunterrichts / Das Bild schulischer Suchtprävention bei Lehrerinnen. Ergebnisse einer Berliner Studie.

III. *Alkoholprävention in außerschulischen pädagogischen Feldern:* Ganzheitliche Suchtprävention in Familie und Kindergarten / Reduktion des Alkoholkonsums durch Massenkommunikation / Alkoholbedingte Freizeitunfälle jugendlicher Verkehrsteilnehmer / Pädagogische Interventionsmöglichkeiten bei alkoholgefährdeten Jugendlichen im Straßenverkehr.

IV. *Alkoholprävention in einigen europäischen Ländern:* Alkoholprävention in Schweden / Alkoholprävention in der Schweiz / Alkoholprävention in Polen.

⇒ **Mit Beiträgen von:**

Günter Alfs, Sebastian Baumeister, Stephanie Baumgarten, Aleksander Bielawiec, Susan Boldt, Jürgen Fleck, Marcus Freitag, Wolfgang Heckmann, Ingeborg Holterhoff-Schulte, Rolf Hüllinghorst, Klaus Hurrelmann, Markus R. Keitsch, Bernd Krebs, Mirosław Krezel, Martin Küng, Heike Langenheim, Karl-Adolf Noack, Guido Nöcker, Uwe Richter, Peter Tossmann, Norbert H. Weber, Matthias Wenninger.

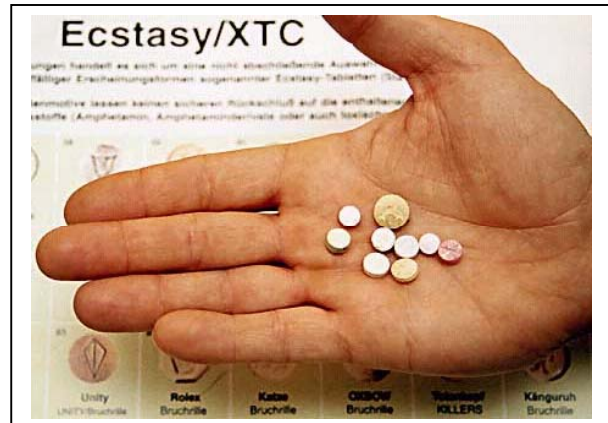
5.3

Neues zu Ecstasy**Ecstasy zerstört das Gedächtnis**

Sie sorgen für den kurzen Kick im Hirn, lassen das Herz rasen und erlauben stundenlanges Tanzen. Doch die Wirkung der bunten Ecstasy-Pillen geht, so eine aktuelle Studie, weit über eine lange Nacht in der Disco hinaus.

Die Partydroge Ecstasy hat offensichtlich nicht nur kurzfristige Auswirkungen auf bestimmte Zellen des Gehirns, sie schlägt sich auch negativ auf das Erinnerungsvermögen nieder. Zu dieser Erkenntnis kommen niederländischer Forscher, die die Gehirne von 22 Ecstasy-Konsumenten untersucht haben.

Wie das Team um Liesbeth Reneman vom Academic Medical Center in Amsterdam in der Fachzeitschrift "Archives of General Psychiatry" schreibt, haben Gehirnschans eine deutliche Schädigung gerade der Neuronen gezeigt, die mit dem Gedächtnis in Verbindung gebracht werden. Die Ecstasy-Konsumenten wiesen eine signifikant verringerte Zahl an Rezeptoren für den Neurotransmitter Serotonin auf. Der stimmungsverändernde Stoff wird nach dem Konsum der Droge in großen Mengen ausgeschüttet, seine Konzentration fällt danach aber steil ab.



Bei der Untersuchung von 16 ehemaligen Ecstasy-Konsumenten zeigte sich, dass die Veränderung in den Serotonin-Rezeptoren offensichtlich nicht von Dauer sind. Allerdings verfügten die Ex-Konsumenten verglichen mit einer Kontrollgruppe aus Ecstasy-Abstinenzlern in der Folge über ein schlechteres Gedächtnis.

Offensichtlich sind die Schädigungen des Gedächtnisses so die Schlussfolgerung Renemans, unumkehrbar. Mehr noch: Je länger die Droge konsumiert wurde und je stärker die Dosen waren, desto verheerender waren die Auswirkungen auf das Erinnerungsvermögen. (aus :SPIEGEL ONLINE - 15. Oktober 2001, 16:23 URL

<http://www.spiegel.de/wissenschaft/0,1518,162535,00.html>)

Die Zukunft war früher auch besser.

Karl Valentin

*Die Zukunft hat viele Namen.
Für die Schwachen ist sie das
Unerreichbare.
Für die Furchtsamen ist sie das
Unbekannte.
Für die Tapferen ist sie die
Chance.*

Victor Hugo